



1 | 2019  
48. Jahrgang

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Die Multihalle in Mannheim nach Entwürfen Carlfried Mutschlers, Joachim Langners und Frei Ottos. Foto: RPS-LAD, Bernd Hausner.

## Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT  
DER LANDESDENKMALPFLEGE

1/2019 48. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Grafe  
Redaktionsausschuss:

Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Daniel Keller, Hendrik Leonhardt, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Oliver Nelle, Karin Schinken, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier

Produktion:  
Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais / Annine Fuchs  
Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher  
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 29500



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

# Inhalt

- 1 Editorial
- 2 100 Jahre Bauhaus  
Eine Spurensuche in  
Baden-Württemberg  
Andreas Dubslaff/Grit Koltermann/  
Claudia Mohn
- 8 Pläne mit Wert  
Baukultur sichern mit Denkmal-  
pflegerischen Wertepänen  
Martin Hahn
- 13 Vorgeschichtliche Befestigungen  
im Rosenstein-Gebiet bei Heubach  
Ein einzigartiges Denkmal-Ensemble  
im Fokus der Landesarchäologie  
Christian Bollacher
- 18 Forever young?  
Zur Geschichte der Erfassung  
von jungen Kulturdenkmälern  
Jörg Widmaier
- 25 Spitzentechnologie einst und jetzt  
Ausgerüstet: Der Turmhelm des Müns-  
ters Unserer Lieben Frau in Freiburg  
Dagmar Zimdars
- 28 Neue Nutzung im Bischofsschloss  
Im Team zum Konzept  
Martina Goerlich
- 35 „Tore auf – Leben rein“  
Die Instandsetzung und Umnutzung  
der Zehntscheunen von Ammerbuch-  
Reusten und Ammerbuch-Entringen  
durch Bürger für Bürger  
Anne-Christin Schöne
- 39 Laufbrunnen aus Königsbronn  
zur Wasserversorgung von Stadt  
und Land  
Im offenen Herdgussverfahren  
aus dem Hochofen gegossen  
Rolf-Dieter Blumer/Erich Vomhoff
- 45 Die Alblinie von 1703 bis 1704  
Eine kaum bekannte Linearbefestigung  
aus dem Spanischen Erbfolgekrieg  
Ulrich Kinder
- 52 Barrierefreiheit im Denkmal  
Umnutzung des Direktorenwohn-  
hauses des alten Chemischen Instituts  
in Tübingen  
Anne-Christin Schöne
- 54 Rezension
- 55 Mitteilungen
- 60 Personalia

Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02  
BIC SOLADEST600.  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,  
bitte Name und Anschrift angeben.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der  
Denkmalstiftung Baden-Württemberg  
bei. Sie ist auch kostenlos bei der  
Geschäftsstelle der Denkmalstiftung  
Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17,  
70173 Stuttgart, erhältlich. Desweiteren  
liegen dieser Ausgabe das Jahres-Inhalts-  
verzeichnis des Jahrgangs 2018 und die  
Hinweise zur EU-Datenschutzgrundver-  
ordnung (DSGVO) bei.

# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

100 Jahre Bauhaus – dieses Jubiläum beherrscht das Jahr 2019. 1919 in Weimar als Staatliches Bauhaus gegründet, ab 1925 in Dessau und von 1932 bis 1933 in Berlin ansässig, gilt das Bauhaus heute als Inbegriff der Moderne. Namen wie Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe oder Oskar Schlemmer – im Übrigen ein gebürtiger Stuttgarter – sind mit dieser Bildungsstätte verbunden. Schülerinnen und Schüler des Bauhauses trugen die Ideen in die Welt, wo sie erfolgreich übernommen wurden.

Auch Baden-Württemberg ist in vielerlei Hinsicht mit dem Bauhaus verbunden: So wurde 1928/29 unter der Leitung von Walter Gropius die Siedlung Dammerstock in Karlsruhe gebaut. Die Hochschule für Gestaltung in Ulm – 1953 unter anderem vom Bauhaus-Schüler Max Bill gegründet – folgte sowohl in ihrer Architektur als auch in ihrem Lehrkonzept dem Bauhaus. Zudem haben Bauhaus-Absolventen die Designs für verschiedenste Firmen des Landes entworfen.

Das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege greift dieses Thema auf und geht in den Ausgaben dieses Jahres auf die Tradition und Rezeption des Bauhauses in Baden-Württemberg ein. Doch nicht nur das Bauhaus-Jubiläum wird thematisiert, sondern auch die facettenreiche und anspruchsvolle Arbeit der Denkmalpflege: So finden Sie in dieser Ausgabe interessante Berichte über die Brunnenherstellung in Königsbronn, eine Befestigung aus dem Spanischen Erbfolgekrieg, die Instandsetzung und Umnutzung der Zehntscheunen von Ammerbach-Reusten und Ammerbach-Eutringen.

Passend zum Bauhaus-Jubiläum wurde auch das Motto des diesjährigen Tages des offenen Denkmals am 8. September ausgewählt, dessen bundes-



weite Eröffnung diesmal in Ulm gefeiert wird: „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“. Freuen Sie sich schon heute auf das vielfältige Programm an diesem Tag, den wir sowohl vor Ort, als auch mit den Berichten im Nachrichtenblatt begleiten werden.

Um die baden-württembergischen Kulturdenkmale in ihrer Einzigartigkeit und historischen Aussagekraft zu erhalten, unterstützt das Land mit seinem Denkmalförderprogramm auch in diesem Jahr private, kirchliche und kommunale Maßnahmen und stellt dafür 16 Millionen Euro zur Verfügung. Denn nur so können wir unsere reiche Denkmallandschaft für nachkommende Generationen bewahren.

Ich wünsche Ihnen eine interessante und abwechslungsreiche Lektüre!

**Dr. Nicole Hoffmeister-Kraut MdB**  
*Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau des Landes Baden-Württemberg*



# 100 Jahre Bauhaus

## Eine Spurensuche in Baden-Württemberg

*„Bauhaus“ – Die Assoziationen mit diesem Namen reichen von weißen, schmucklosen Häusern mit Flachdach und Fensterbändern über die Städte Weimar und Dessau bis zur „ewig gültigen Moderne des Bauhauses“. Dass fast jeder etwas mit dem Bauhaus verbindet, spricht für seine Präsenz in unserem Bewusstsein und seine Aktualität – und das nicht nur in diesem Jahr. 2019 wird das 100-jährige Jubiläum des Bauhauses mit zahlreichen Veranstaltungen und Projekten bundesweit und international gefeiert. Die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg widmet sich dem Thema in vielfältiger Weise, wie in diesem Beitrag und in den folgenden Heften zu lesen sein wird.*

Andreas Dubslaff/Grit Koltermann/Claudia Mohn

### Das Bauhaus – Geschichte und Lehre in Kürze

„Das Endziel aller bildnerischen Tätigkeit ist der Bau!“ – so erläuterte Walter Gropius 1919 kurz und prägnant den Anspruch des Bauhauses in einem Manifest.

Das „Staatliche Bauhaus in Weimar“ entstand im April 1919 aus der Vereinigung der Großherzoglich Sächsischen Kunstschule und der Großherzoglich Sächsischen Kunstgewerbeschule. Walter Gropius war sein erster Direktor (Abb. 1). Die Lehrinhalte und der Aufbau der Lehre verstanden sich als direkte Antwort auf das damalige Bauen, das „... aus einer allumfassenden Gestaltungskunst zu einem Studium herabgesunken [ist].“

Im Kontrast dazu stand das neue Verständnis des Künstlers als „Handwerker im Ursinn des Wortes“:

Es sollte keine Schüler und Lehrer, sondern Lehrlinge, Gesellen und Meister geben, die eine Vor-, Werk- und Baulehre absolvierten. Zentrale Überzeugung war, dass der Bau als Gesamtkunstwerk nur durch die Einheit aller daran Beteiligten – Architekten, Bildhauer, Maler – entstehen kann (Abb. 3). Neu war auch die angestrebte enge Zusammenarbeit einer Bildungsstätte für Architektur, Kunst und Design mit dem Handwerk und der Industrie. So konnten die Künstler deren Anforderungen an Produktgestaltung und -design neben der Arbeit in den Bauhaus-Werkstätten kennenlernen und die industrielle Fertigung im eigenen Lern- und Schaffensprozess reflektieren. Gleichzeitig gaben die Beziehungen zur Industrie den angehenden Gesellen und Meistern die Möglichkeit, mit neuen Materialien und Konstruktionsweisen zu experimentieren. Laut Gropius hatte diese Verbindung

1 Die Bauhaus-Universität in Weimar. Das „Ateliergebäude“ wurde 1904–1911 nach Entwürfen von Henry van de Velde, dem damaligen Leiter der Großherzoglich Sächsischen Kunstgewerbeschule Weimar, erbaut. Foto: 2013.





von Standardisierung und Rationalisierung eine neue „Baugesinnung“ zur Folge: Mit zunehmender Standardisierung kann bei einem niedrigeren Preis eine bessere Qualität erreicht werden. Rationalisierung mit ausreichend Spielraum für Individualität bedeutet anspruchsvolles Bauen zu geringeren Kosten aufgrund von Serienproduktion.

Das Bauhaus wurde von rechten Parteien abgelehnt, was nach der thüringischen Landtagswahl 1924 und der damit verbundenen Verschiebung der politischen Lager beträchtliche finanzielle Kürzungen nach sich zog. 1925 wurde der Umzug nach Dessau beschlossen, wo die Existenz durch die Förderung des Flugzeugbauers Junkers und Beziehungen zur ansässigen Industrie gesichert schien. „Bauhaus“ war nun der Name der Hochschule für Gestaltung. Gropius entwarf das 1926 eingeweihte Bauhaus-Gebäude und die „Meisterhäuser“ (Abb. 2), seit 1996 Bestandteil des UNESCO-Welterbes „Das Bauhaus und seine Stätten in Weimar, Dessau und Bernau“. 1932 ließ die NSDAP das Bauhaus schließen. Ludwig Mies van der Rohe, der ab 1930 Direktor des Bauhauses war, versuchte, die Institution als private Einrichtung weiterzuführen. Die Bildungsstätte zog nach Berlin um, wurde aber bereits ein Jahr später zur Selbstauflösung gezwungen.

### Rezeption des Bauhauses – national und international

Die Emigration vieler „Bauhäusler“ trug zur Rezeption der Leitsätze des Bauhauses auf internationaler Ebene bei. So gingen Gropius und Mies van der Rohe in die USA und etablierten dort, insbesondere am Black Mountain College (Asheville, NC), die Bauhaus-Ideen und -Lehre. Der Bauhaus-Absolvent Arie Sharon und weitere vom Bauhaus geprägte junge Architekten wandten sich nach Israel und schufen dort mit ihren Bauten den Mythos von Tel Aviv als „Weiße Stadt“, seit 2003 UNESCO-Weltkulturerbe. Im deutschen Südwesten ist der Schweizer Bauhausschüler Max Bill als Bewahrer des Bauhaus-Gedankens zu nennen: Bill zählt mit Inge Scholl und Otl Aicher 1953 zu den Gründungsmitgliedern der Hochschule für Gestaltung in Ulm, die sich bezüglich Inhalt und Aufbau der Lehre in die Tradition des Bauhauses stellte. 1953

bis 1955 wurde der Gebäudekomplex nach Plänen Bills errichtet. Bis 1957 fungierte er als erster Rektor und entwarf zeitlose Klassiker wie den „Ulmer Hocker“ und Uhren für die Firma Junghans.

Nur was in Baden-Württemberg ist tatsächlich von Lehrern, Studierenden bzw. Absolventen des Bauhauses realisiert worden?

Dass an den Werkbundsiedlungen in Stuttgart und Karlsruhe, also am Weißenhof und im Dammerstock auch Bauhäusler gewirkt haben, fällt einem meist als Erstes zum Thema Bauhaus und Baden-Württemberg ein. Auch – wie oben schon erwähnt, dass die Hochschule für Gestaltung in Ulm in der Tradition des Bauhauses stand und einige der Lehrer als frühere Bauhäusler das Erbe weitergeben konnten (Abb. 4; 5).

### Spurensuche in Baden-Württemberg – ein Projekt der Hochschule Konstanz

Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Gestaltung Konstanz führt in diesem Wintersemester, unterstützt vom Landesamt für Denkmalpflege, das Projekt „Bauhaus in Baden-Württemberg – eine Spurensuche“ durch. Studierende der Architektur und des Studiengangs Kommunikationsdesign untersuchen das Wirken des Bauhauses in Baden-Württemberg. Dabei geht es nicht nur um Gebautes, Gestaltetes oder Geformtes aus den 1920/30er Jahren, sondern auch um Lebensgeschichten der Bauhäusler und deren Verbindungen zu Baden-Württemberg. Aber es existieren weitere Zeugnisse, Spuren bzw. bislang weitgehend unbeachtete Verbindungen zum Bauhaus in Baden-Württemberg!

An den Anfang lässt sich Adolf Hölzel (1853–1934) stellen, der selbst kein Bauhäusler war. Als Lehrer an der Stuttgarter Akademie der Bildenden Künste haben bei ihm aber unter anderem Johannes Itten, Ida Kerkovius und Oskar Schlemmer studiert, alle später selbst Studierende bzw. Lehrer am Bauhaus. Am Beginn ihrer künstlerischen Entwicklung waren sie Mitglieder im sog. Hölzel-Kreis; Hölzels künstlerische Auffassungen wurden für ihr weiteres Wirken wegweisend. Während der Schweizer Johannes Itten nicht mehr in den deutschen Südwesten zurückkehrte, kam Ida Kerkovius (1879–1970) nach einigen Semestern am Bauhaus in Wei-

2 *Das Bauhaus-Gebäude in Dessau, Ansicht von Südwesten. Die Aufnahme wurde 1927 gemacht, also vor der tlw. Zerstörung 1944. 1996–2006 erfolgte eine grundlegende Instandsetzung des Wiederaufbaus der 1970er Jahre.*

3 *Das Musterhaus „Am Horn“ in Weimar. 1923 nach einem Entwurf des Bauhaus-Meisters Georg Muche anlässlich der ersten Bauhaus-Ausstellung erbaut und von den Bauhaus-Werkstätten eingerichtet. Foto aus Mitte der 1920er Jahre.*



4 *Weißenhof, Haus von Walter Gropius. Mit ihm und van der Rohe haben am Weißenhof gleich zwei der Direktoren des Bauhauses mitgewirkt.*

5 *Weißenhof, Walter Gropius, 1927.*

6 *Das Wandbild „Familie“ von Oskar Schlemmer (1940), ehemals Stuttgart-Vaihingen, heute Staatsgalerie Stuttgart.*

mar in ihr Stuttgarter Atelier zurück. Sie blieb mit Hölzel verbunden und schuf unter anderem gemeinsam mit ihm in den 1930er Jahren Glasfenster im Stuttgarter Rathaus. Nach der Teilzerstörung und dem Wiederaufbau entwarf sie auch die neuen Fenster – zusammen mit dem Kunstglaser Valentin Saile.

Oskar Schlemmer (1888–1943) wirkte in Weimar und Dessau als Bauhauslehrer. Sein „Triadisches Ballett“ feierte seine Uraufführung 1922 in Stuttgart am damaligen Württembergischen Landestheater. Die Figuren befinden sich heute in der Staatsgalerie Stuttgart wie auch ein Fragment des Wandbildes „Familie“, das im Foyer der Staatsgalerie hängt (Abb. 6). Schlemmer konnte sich bei diesem 1940 entstandenen Auftrag für ein Wandbild in einem Privathaus in Stuttgart-Vaihingen noch kompromisslos mit abstrahierten Menschenfiguren hinterfangen von geometrischen Formen auseinandersetzen. Leider hat sich keines seiner Wandbilder aus der Bauhauszeit original an einem Gebäude in Baden-Württemberg erhalten. Nach der Machtergreifung Adolf Hitlers zog Schlemmer an einen kleinen Ort in Baden, nahe der Schweizer



Grenze. In dieser Zeit, in der viele seiner Werke dem Bildersturm der Nationalsozialisten zum Opfer fielen, gestaltete er unter anderem in Offenburg Wandbilder für eine Werkskantine, Landschaftsbilder, die kaum sein künstlerisches Schaffen in den Bauhausjahren erahnen lassen, ihn aber finanziell über Wasser hielten.

Zum Freundeskreis von Oskar Schlemmer gehörte Gerhard Marcks (1889–1981), der zwischen 1919 und 1924 am Bauhaus als Formmeister die Keramische Werkstatt einrichtete. Zwar hat er keine biografische Verbindung in den Südwesten, gestaltete aber 1951/52 als Auftragswerk der Stadt Mannheim, als Mahnmahl für die Opfer des Nationalsozialismus einen Friedensengel. Der über 2 m hohe Bronzeengel wurde am Schillerplatz aufgestellt, jenem Ort, an dem sich bis zu seiner Zerstörung im Krieg das Mannheimer Nationaltheater befunden hatte (Abb. 8).

Den Wettbewerb für das neue Nationaltheater 1951 bis 1952 bereitete wesentlich Herbert Hirche (1910–2002) vor, zu dieser Zeit Mitarbeiter im Hochbauamt Mannheim. Auf seine Initiative hin nahm unter anderem auch sein Lehrer Mies van der Rohe am Wettbewerb teil. Hirche studierte von 1930 bis 1933 am Bauhaus in Dessau und Berlin. Ab 1952 wurde er Professor für Innenarchitektur und Möbelbau an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, zeitweise war er deren Rektor. Auch als freischaffender Architekt, Designer und Ausstellungsgestalter hat er nach dem Zweiten Weltkrieg wesentliche Ideen des Bauhauses weitergetragen. Besonders mit seinen Möbelentwürfen für die Christian Holzäpfel KG und seinen Musikschränken für die Firma Braun zählte er zu den wichtigsten Nachkriegsgestaltern in Deutschland.

Auch die WMF mit Sitz in Geislingen an der Steige arbeitete nach dem Krieg mit einem ehemaligen Bauhäusler zusammen, nämlich Wilhelm Wagenfeld (1900–1990), der 1923 bis 1925 am Bauhaus





7 Hermann Blomeier,  
Pavillon des Konstanzer  
Fährhafens.

eine Lehre absolvierte und mit seiner „Wagenfeld-Leuchte“, einer Tischleuchte mit halbkugelförmiger Glasglocke, einen heute wieder produzierten Designklassiker entwarf. Später gründete er in Stuttgart die Werkstatt Wagenfeld und zu seinen Auftraggebern gehörte bspw. auch die Firma Braun (Abb. 9).

### Hermann Blomeier – ehemaliger Bauhausschüler

Ausführlicher vorgestellt aus dem Pool der von der Konstanzer Hochschule mit dem Landesamt für Denkmalpflege thematisierten Beispiele sei ein Bau des Bauhausschülers Hermann Blomeier, der ein weiterer in Baden-Württemberg tätiger Bauhausschüler war. Blomeier studierte nach einer Lehre als Maurer und einer Ausbildung an der Landesbaugewerbeschule Holzminden von 1930 bis 1932 bei Ludwig Mies van der Rohe in Dessau. Er ließ sich nach seinem Studium in Konstanz nieder, konnte seine architektonischen Ideen in der Zeit des Dritten Reiches nicht umsetzen. Er entwarf in dieser Zeit meist einfache Wohnhäuser. Im Nach-

kriegsdeutschland änderte sich die Situation. Die Gebäude des Konstanzer Fährhafens (Abb. 7), der Konstanzer Ruderclub Neptun, die Landeskreditbank in Karlsruhe, die Wessenbergschule in Konstanz, die Melanchthonkirche in Gaienhofen und das Tropikarium in Tübingen sind einige der Bauten, die der Bauhausschüler in Baden-Württemberg realisierte. Daneben wirkte er federführend bei der Zeitschrift „Bauen und Wohnen“ mit, zählte zu den Gründungsmitgliedern des südbadischen Werkbundes und war an der Neubegründung des Deutschen Werkbundes beteiligt. Hermann Blomeier steht stellvertretend für eine ganz Gruppe von Architekten, die in den letzten Jahren am Bauhaus studierten und nach dem Zweiten Weltkrieg aktiv am Baugeschehen der jungen Bundesrepublik teilnahmen. Die meisten der daraus resultierenden Bauten nehmen neue Entwicklungen und Konstruktionsmethoden auf, stehen jedoch ebenso in der Tradition des Bauhauses besonders im Hinblick auf Funktionalität und einer klaren Formsprache.

### Die Filmdruckhalle der Stuttgarter Gardinenfabrik in Herrenberg

Ein Bau Blomeiers scheint bestens geeignet, das Wirken eines Bauhausschülers in Baden-Württemberg nach dem Zweiten Weltkrieg zu zeigen. In Herrenberg befindet sich von ihm eine Filmdruckhalle, also ein Industriebau, in dem Stoffe bedruckt wurden (Abb. 12).

Seit ihrer Gründung 1934 zählte die Stuttgarter Gardinenfabrik mit ihren Dessins zu einem der in Deutschland und Europa innovativsten Unternehmen im Bereich der Textilgestaltung, ein Ruf, den das Unternehmen über viele Jahrzehnte beibehält.

Die Verlagerung der Firma nach Herrenberg aufgrund der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg führte 1956/57 zum Bau der Filmdruckhalle. Die führende



8 Gerhard Marcks,  
Friedensengel, 1951/52  
für die Stadt Mannheim  
geschaffen.



9 Eierbecher, Butterdose,  
Salz- und Pfefferstreuer  
„Max und Moritz“,  
Besteck „Form“, aus  
Cromargan und Kunst-  
stoff. Entwurf von  
Wilhelm Wagenfeld,  
1950/54. Werbefoto.



Die Bedeutung, die dem Bau von den Zeitgenossen beigemessen wurde, findet ihren Niederschlag in den Publikationen jener Zeit, wie etwa in „Bauen und Wohnen“ aber auch in dem Standardwerk zum Industriebau von Walter Henn.

Für den Industriebau und speziell den Industriehallenbau der Zeit bleibt Blomeiers Bau ein Solitär, zugleich hat er jedoch exemplarischen Charakter für das Werk des Architekten. Die Klarheit der Form verweist auf seinen Lehrer Mies van der Rohe, zu dem Blomeier auch nach dessen Übersiedlung in die USA Kontakt hielt. Eine Vorbildfunktion für die Filmdruckhalle hatte ohne jeden Zweifel das sog. Minerals and Metals Building des Illinois Institute of Technology, einen Bau, den Mies van der Rohe 1943 in den USA ausführte.

Mit einfachen aber akzentuierten Mitteln wie Verglasung, Farbgebung und Kubatur und unter Verwendung herkömmlicher Konstruktionsprinzipien gelang es dem Bauhausschüler Blomeier einen wegweisenden Industriebau der Nachkriegszeit zu schaffen. Dies war nur aufgrund der Tatsache möglich, dass der Auftraggeber Hans Goltermann und dessen Textildesignerin Margret Hildebrand den Ideen des Werkbundes und Bauhauses aufgeschlossen gegenüberstanden und an einer Produktionsstätte interessiert waren, bei der sich Form und Funktion in besonders gelungener Weise entsprechen sollten. Die Filmdruckhalle ist damit auch ein wichtiges Zeugnis für den Niederschlag der Ideen und Traditionen des Bauhauses in Baden-Württemberg.

## Ausblick

Schon jetzt ermöglicht das Konstanzer Projekt den Masterstudierenden praxisnahe Arbeiten und – nicht nur – der Landesdenkmalpflege wichtige neue Erkenntnisse. Die Rechercheergebnisse werden noch im Bauhausjahr 2019 in einer Reihe anspruchsvoll gestalteter Hefte publiziert und so auch einer breiten Öffentlichkeit präsentiert. Darüber hinaus ist eine Ausstellung geplant. Das Nachrichtenblatt wird sich auch in den folgenden Ausgaben in diesem Jahr dem Thema Bauhaus in Baden-Württemberg widmen.

## Literatur

Dieter Büchner: „Alles Schöne, was man so braucht“. Das historische Warenarchiv der WMF in Geislingen an der Steige, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 47/1, 2018, S. 23–30.

Dörthe Jakobs: Oskar Schlemmers letztes Wandbild. Es war einmal ein Denkmal ..., in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 44/3, 2015, S. 132–138.

Andreas Schwarting (Hrsg.): Konstanz und die Moderne: Der Architekt Hermann Blomeier, Konstanz 2014/2015.

Hans Eckstein: Die Stuttgarter Gardinenfabrik. Ihre Stoffe und ihre neue Stoffdruckhalle, in: Bauen und Wohnen, Bd. 14, Heft 8, 1960, S. 297–300

Walter Gropius: Idee und Aufbau des Bauhauses, 1923, in: Gropius 1965, S. 28–60.

Walter Henn: Industriebau. Internationale Beispiele, Bd. 3, München 1962, S. 70–71.

Walter Gropius, Bauhaus-Manifest, Weimar April 1919.

### **Andreas Dubsclaff M. A.**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienststz Esslingen

### **Grit Koltermann M. A.**

Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg  
Dienststz Stuttgart

### **Dr. Claudia Mohn**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienststz Esslingen

Projektbeteiligte der HTWG Konstanz: Dr.-Ing. Dorothea Roos, Prof. Dr.-Ing. Andreas Schwarting, Prof. Brian Switzer, Prof. Valentin Wormbs

12 Historische Aufnahmen der Filmdruckhalle der Stuttgarter Gardinenfabrik, Nordfassade bei Tag und bei Nacht.





# Pläne mit Wert

## Baukultur sichern mit Denkmalpflegerischen Werteplänen

*110 denkmalgeschützte Stadt- und Ortskerne besitzt Baden-Württemberg als Teil seines reichen kulturellen Erbes. Das Landesamt für Denkmalpflege hat inzwischen für über 50 dieser Gesamtanlagen sog. Denkmalpflegerische Wertepläne erstellt. Auf insgesamt fast 10 000 Seiten wird in diesen Fachplänen die Vielzahl, Vielfalt, Individualität und Qualität der Siedlungslandschaft gewürdigt. Im Nachrichtenblatt 4/2010 wurde das Projekt der Denkmalpflegerischen Wertepläne bereits ausführlich vorgestellt. Inzwischen sind beinahe 10 Jahre vergangen und es hat sich einiges getan in Sachen städtebauliche Denkmalpflege für die Gesamtanlagen des Landes.*

Martin Hahn

### Wertepläne: Inhalt und Ziel

Die Intention der Denkmalpflegerischen Wertepläne ist eine ganzheitliche Darstellung des kulturellen Erbes in Gesamtanlagen, die gemäß § 19 Denkmalschutzgesetz von den Kommunen als schützenswerte Bereiche per Satzung festgelegt werden können: Hier werden nicht nur die Kulturdenkmale, sondern auch deren wesentlicher Kontext mit erhaltenswerten Gebäuden, Straßenzügen, Plätzen, Wasser- und Grünflächen dokumentiert. In Texten, Karten und Fotos werden alle Elemente, die den historischen, schützenswerten Stadtkern prägen, beschrieben und bewertet. Als städtebaulich-historischer Fachbeitrag des Landesamtes für Denkmalpflege ermöglicht er für die tägliche Praxis einen unkomplizierten und schnellen

Datenzugriff. Bei Anfragen zu einzelnen Objekten, aber auch bei städtebaulichen Projekten, können die praktischen Denkmalpflege und die planenden Beteiligten vor Ort die wichtigsten Basisinformationen im Werteplan erfassen und mit diesen Daten weiterarbeiten. Wie jüngst auch von einem Positionspapier des Deutschen Städtetages eingefordert, übernimmt das Landesamt für Denkmalpflege hier ganz konkret die Verantwortung zur Benennung und Bewertung der Flächendenkmale mit ihren Denkmälern und der weiteren erhaltenswerten Bausubstanz.

Im Rahmen des 2014 bis 2017 durchgeführten Großprojektes zur praxisorientierten Vermittlung des Denkmalwissens widmete sich ein Baustein der Erstellung weiterer Denkmalpflegerischer Wertepläne. Über den damals bereits vollständig be-

1 Bad Teinach-Zavelstein  
im Luftbild. Foto: 2007.



arbeiteten Bereich des Regierungsbezirks Stuttgart hinausgehend, wurden nun landesweit Wertepläne erstellt. Mit den drei Projektkräften Christine Blessing, Viola Lampert-Grohe und Anne Kaiser standen kompetente Bearbeiterinnen zur Verfügung.

## Wertepläne online

Ein wichtiger neuer Bestandteil der zweiten Wertepflan-Kampagne war die Weiterentwicklung des zentralen Denkmalinformationssystems ADAB-web. In ihm werden die Daten zu den unbeweglichen Kulturdenkmalen des Landes verwaltet. Das System besteht aus einer Datenbankkomponente sowie einer webbasierten Benutzeroberfläche mit Kartierungsfunktionen. In den bearbeiteten Gesamtanlagen können nun nicht nur Daten zu Denkmalobjekten, sondern auch alle weiteren relevanten Informationen aufgenommen und abgebildet werden. Damit steht das Instrument der Denkmalpflegerischen Wertepläne künftig allen Denkmalschutzbehörden direkt und tagesaktuell zur Verfügung. Parallel dazu wurden Printversionen als Beleg- und Archivexemplare erstellt. Alle Wertepläne sind zusätzlich zum Download auf der Internet-Seite der Landesdenkmalpflege für jedermann verfügbar.

## Wertepläne landesweit

Im zweiten Projektabschnitt wurden mehrere Gesamtanlagen im Regierungsbezirk Tübingen, zum Beispiel die ehemaligen Reichsstädte im württembergischen „Käsedreieck“ Isny, Leutkirch und Wangen sowie der Dorfkern von Nehren bearbeitet. Im Regierungsbezirk Karlsruhe wurden solche Gutachten zu Altensteig, Berneck, Bruchsal-Heidelsheim, Horb, Ladenburg und Karlsruhe-Durlach angefertigt. Einen Schwerpunkt bildete jedoch der Südwesten des Landes, der Regierungsbezirk Freiburg, der an Gesamtanlagen besonders reich ist. Dort wurden insgesamt zwölf historische Stadt- und Ortskerne mit dem Planungsinstrument ausgestattet, von Aach im Hegau bis Zell am Harmersbach. Neben den vom Landesamt für Denkmalpflege erstellten Werteplänen wurden weitere Fachgutachten auch von externen Büros in Kooperation mit den jeweiligen Kommunen erarbeitet.

## Vielfalt der Städte

Die neu bearbeiteten Gesamtanlagen spiegeln die große Bandbreite historischer Stadt- und Ortskerne in Baden-Württemberg wider. Jeder Ort ist dabei unverwechselbar und hat seine Alleinstellungsmerkmale. Unter den neuen Werteplänen ist zum Beispiel die Stadt Altensteig, eine kleine Amts-



stadt im Nordschwarzwald mit einer ausgeprägten Topografie: Die zahlreichen Treppen haben auch die Kondition der Bearbeiter gefordert. Die historisch-topografische Lage ist oft ein markantes Merkmal der Stadtbilder und verantwortlich für eine eindrucksvolle Stadtsilhouette. Zavelstein bei Bad Teinach (Abb. 1) liegt zum Beispiel – ähnlich wie Altenstein-Berneck oder wie Tengen im Hegau – auf einem schmalen Bergsporn mit einer Burg als Siedlungskern und heutigem Blickpunkt. Nur eine Straße, beidseitig von einer engen Reihe Häuser flankiert, kennzeichnet den Ort. Solche Kleinstädte des späten Mittelalters sind auch Aach im Hegau oder Fridingen an der Donau. Ihre Bausubstanz ist durchweg ackerbürgerlich, manchmal fast dörflich geprägt. Klassische Landstädtchen mit Bürgerhäusern und Ackerbürgergehöften in etwas größeren Dimensionen sind zum Beispiel Mühlheim an der Donau (Abb. 2), Heidelberg bei Bruchsal sowie Endingen und Burkheim am Kaiserstuhl (Abb. 3), wobei bei Letzteren auch der Weinbau eine große Rolle spielt. In Südbaden muss selbstverständlich auch die alte Grenzfeste Breisach erwähnt werden. Mit ihrer noch heute beeindruckenden Stadtsilhouette über dem Rhein hat sich der historische Stadtkern nach mehrfachen kriegsbedingten Zerstörungen immer wieder neu erfunden. Das Stadtbild wandelte sich fundamental, wobei immer

2 *Stadtansicht von Mühlheim an der Donau.*  
Foto: 2015.

3 *Vogtsburg-Burkheim am Kaiserstuhl.*  
Foto: 2017.



4 Kloster Blaubeuren.  
Foto: 2012.

auch Älteres blieb. Spuren eines Stadtbrandes oder einer Kriegseinwirkung können sehr oft im Baubestand abgelesen werden: Durlach mit seinen barocken Modellhäusern hat dabei ein fast einheitliches frühneuzeitliches Stadtbild bekommen. In Zell am Harmersbach hatten die drei kurz aufeinanderfolgenden Stadtbrände von 1899, 1904 und 1907 einen sehr bemerkenswerten Wiederaufbau im Stil des Späthistorismus bzw. im Jugendstil zur Folge. Bei manchen Orten spielt die einstige weltliche Herrschaft eine größere Rolle, wie bei Horb am Neckar oder Riedlingen als einstige vorderösterreichische Städte. Bei anderen ist die geistliche Herrschaft im Stadtgefüge und im Stadtbild dominie-

5 Königsfeld im Schwarzwald aus der Vogelperspektive.  
Foto: 2009.



rend, wie etwa in Blaubeuren (Abb. 4) und noch mehr in Bebenhausen, wo die Benediktiner bzw. Zisterzienser mit ihren Klöstern maßgeblichen Einfluss auf das Siedlungsgeschehen hatten.

### Vielfalt der Dörfer

In der Anzahl bedauerlicherweise deutlich geringer sind die dörflichen Gesamtanlagen. Fast bilderbuchhaft präsentiert sich das Schwarzwalddorf Geschwend (Gemeinde Todtnau) mit seinen charakteristischen Hofanlagen und den großzügigen Grünflächen dazwischen. Wesentlich strenger in der Anlage ist dagegen die religionsmotivierte herrnhuterische Plansiedlung von Königsfeld im Schwarzwald (Abb. 5) mit ihrem Schachbrettgrundriss. Am Rand des Schwarzwaldes liegt Sasbachwalden, das sich als das „Fachwerkdorf“ schlechthin bezeichnet. Die lange Tradition, in Fachwerk zu bauen, zeigt sich hier eindrucksvoll bis in die jüngere Vergangenheit mit Häusern aus der Zeit der 1950er Jahre. Auch das zwischen Molasserücken und Bodensee förmlich eingezwängte Sipplingen wurde 2011 eingehend untersucht. Ganz anders – aber ebenfalls dicht gedrängt – ist die Bausubstanz in Lienzingen im Kraichgau (Abb. 6). Der Stadtteil von Mühlacker besitzt ein herausragendes Ortsbild mit einem dichten Bestand an Zierfachwerkbauten und ist damit ein Zeugnis der ertragreichen Landwirtschaft am Rande des Strombergs. Gerade die recht vermögenden Landwirtschaften haben auch für einen anspruchsvollen, bis heute überlieferten Baubestand gesorgt, wie es sich auch in Merdin-



gen am Tuniberg sehen lässt. Die barocken Winzerhöfe mit ihren typischen Hofmauern und -toren prägen zusammen mit der stattlichen Pfarrkirche den Ort. Zuletzt kehren wir noch einmal in den Regierungsbezirk Tübingen zurück, nach Nehren unweit von Tübingen, das ebenfalls in der zweiten Tranche des Projekts bearbeitet wurde. Auch dort katalogisiert der Werteplan eine interessante Ortsgeschichte mit zwei alten Dorfkernen, einen weitgehend geschlossenen Bestand an Fachwerkbauten sowie einen typischen historischen Ortsrand mit Scheunen und Streuobstwiesen (Abb. 7). Am Rande des Dorfes finden sich sogar noch kleine Viertel mit den charakteristischen schlichten Bauten der einstigen niedrigeren sozialen Schichten des Ortes. Auch das ist lebendige Ortsgeschichte, was Nehren insgesamt zu einem bemerkenswerten und lebendigen Abbild eines württembergischen Dorfes macht.

Für Leser, die noch mehr über diesen wahren Schatz an historischen, denkmalwerten Städten und Dörfern im Land erfahren wollen, seien die beiden Arbeitshefte „Historische Stadtkerne“ und „Historische Ortskerne“ des Landesamts für Denkmalpflege zur Lektüre empfohlen. Dort versammeln sich 115 Städte und 89 Dörfer mit Gesamtanlagenqualitäten in je einem Band.

## Wertepläne XXL

Nachdem in den vergangenen zehn Jahren zahlreiche Ortskerne kleinerer oder mittlerer Größe Eingang in das Projekt fanden, können nun auch die „großen Brocken“ angegangen werden. Für den denkmalgeschützten Stadtkern von Freiburg im Breisgau konnte 2017 ein über 500 Seiten starker Werteplan von Alexandra Baier erarbeitet werden (Abb. 9). Die gleiche Bearbeiterin zeichnet auch für den Werteplan Altstadt Tübingen (über 650 Seiten) verantwortlich. Er wurde 2016 in Vorbereitung auf den Erlass einer Gesamtanlagensatzung in Auftrag gegeben. Derzeit sind die Gesamtanlagen Konstanz (Bearbeiterin: Anne Kaiser) sowie Esslingen am Neckar (Bearbeiter: Markus Nummerger) in Arbeit.

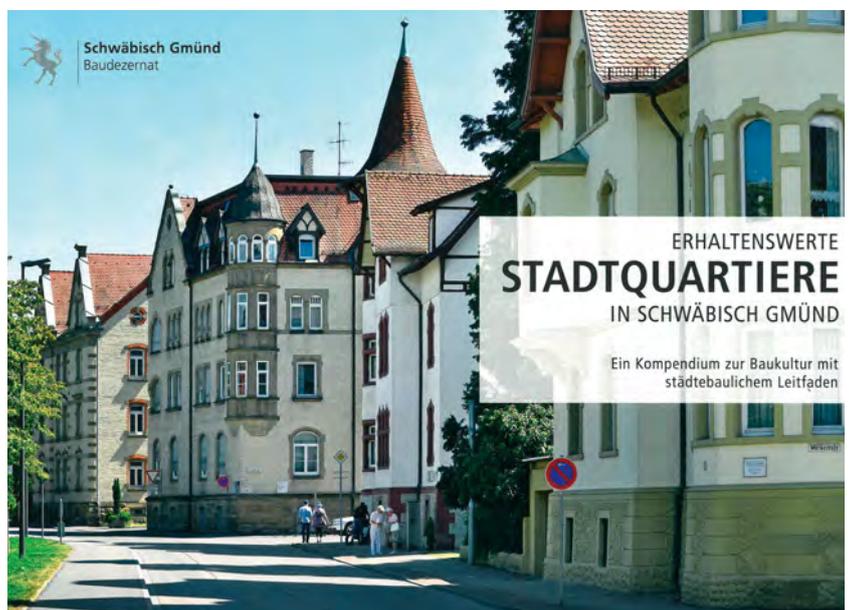
## Wertepläne als Wissenszuwachs

Damit liegen für über die Hälfte der 110 Gesamtanlagen Baden-Württembergs aktuelle denkmalpflegerische Fachpläne für die konservatorische Arbeit in den historischen Stadt- und Dorfkernen vor. Das Ziel einer flächendeckenden Versorgung aller Gesamtanlagen ist damit zwar noch lange nicht erreicht. Aber es konnten doch weitreichende Schritte in Richtung eines ganzheitlichen Denkmalschutzes in Altstädten und Ortskernen erzielt werden. Dies war freilich nur mit einer vergleichsweise oberflächlichen Bearbeitungsmethodik möglich. Im Gegensatz etwa zu den historischen Standardwerken der (Groß)inventare in der Denkmalpflege konnte weder eine ausführliche Innenbegehung noch eine Bauforschung oder Akten- bzw. Archivrecherche für alle aufgenommenen Objekte durchgeführt werden. Gelegentlich wurde diese Methodik kritisiert. Dabei wurde aber übersehen, dass sich die Wertepläne als eine Art „Gebrauchsanleitung“ für das in § 19 Denkmalschutzgesetz genannte historische Stadtbild der Gesamtanlagen verstehen. Deshalb wurden der analytische und darstellende Schwerpunkt bewusst auf städtebauliche Aspekte gelegt. Im Übrigen sei daran erinnert, dass mit der

6 *Fachwerkhäuser der Knittlinger Straße in Mühlacker-Lienzingen. Foto: 2013.*

7 *Historischer Ortsrand in Nehren. Foto: 2012.*

8 *Broschüre „Erhaltenswerte Stadtquartiere in Schwäbisch Gmünd“ 2018.*



Aufnahme erhaltenswerter Bau- und Raumstrukturen für viele Orte erstmals mehr als eine reine Schwarz-Weiß-Kartierung mit Kulturdenkmalen und Nicht-Kulturdenkmalen vorhanden ist. Damit ergibt sich per se ein enormer Wissenszuwachs durch die Benennung weiterer schützenswerter Objekte, die Teil des historischen Stadtgefüges sind. Weitere Forschungen im Detail sind damit nicht ausgeschlossen, sondern eher sogar angeregt.

## Wertepläne als Impuls

Alle neuen Denkmalpflegerischen Wertepläne wurden nach Fertigstellung offiziell und öffentlich vor Ort vorgestellt und erreichten dabei ein sehr positives Presseecho. Und sie fanden in der grundsätzlichen Methodik zwischenzeitlich auch einige erfreuliche Nachfolger. Die Bauverwaltung in Ludwigsburg hat 2015 anlässlich der Verabschiedung einer Erhaltungssatzung nach Baugesetzbuch für die historische Innenstadt eine gründliche Inventur des historischen Baubestandes über die bekannten Kulturdenkmale hinaus anfertigen lassen. Die Stadt Schwäbisch Gmünd hat die Untersuchungsergebnisse einer engagierten Bürgerinitiative fachlich begleitet und 2018 in der Broschüre „Erhaltenswerte Stadtquartiere in Schwäbisch Gmünd“ veröffentlicht (Abb. 8). Und auch die Stadt Stuttgart erhebt in Ergänzung zur Kartierung und Benennung der Kulturdenkmale die erhaltenswerte Bausubstanz in einzelnen Stadtquartieren. Als Pilot dient die vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Rahmen des „Praxistests zur besonders erhaltenswerten Bausubstanz“ geförderte Untersuchung des Bohnenviertels in der Landeshauptstadt (2018/19).

Damit darf sich das Landesamt für Denkmalpflege mit seinen Projekten zur Erfassung denkmalwerter Objekte und Strukturen in historischen Stadt- und Ortskernen durchaus als Impulsgeber für die Bewahrung überlieferter Baukultur sehen. Für die Idee der Denkmalpflegerischen Wertepläne kann somit eine positive Gesamtbilanz gezogen werden. Es bleibt zwar noch einiges zu tun. Die städtebauliche Denkmalpflege wird aber an dieser Thematik mit bewährter Methodik weiterarbeiten.

## Literatur

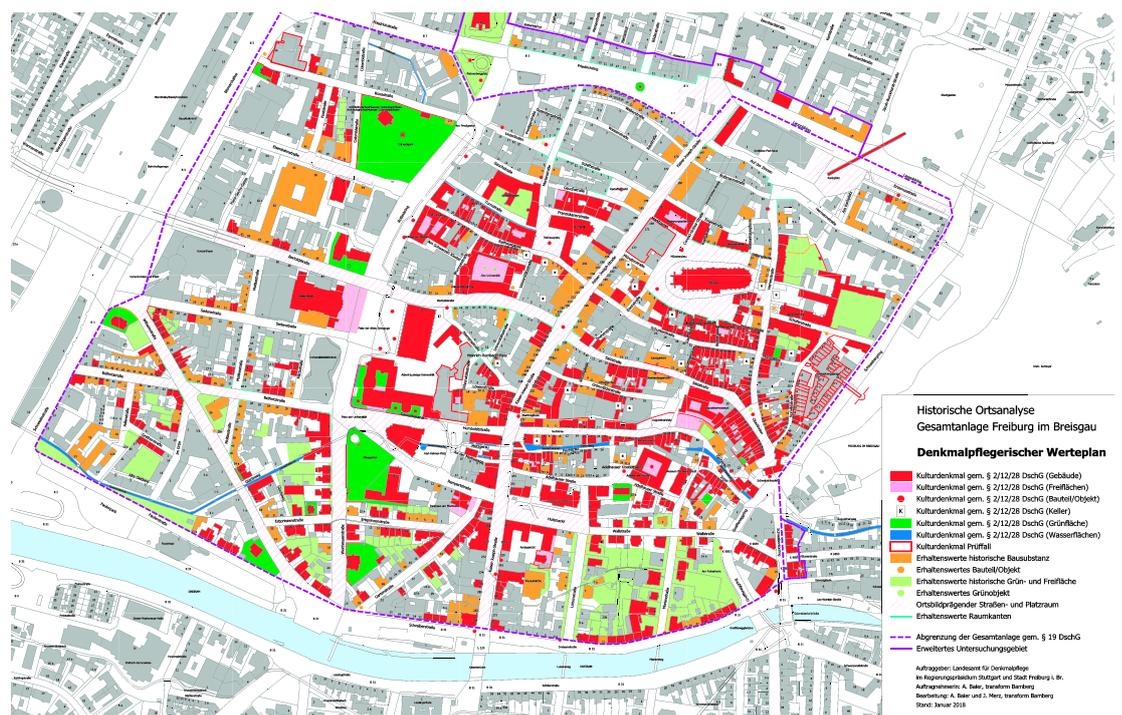
- Wolfgang Thiem: Historische Ortskerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 23, Stuttgart 2017.
- Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Historische Stadtkerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 22, Stuttgart 2017.
- Martin Hahn: Denkmalpflegerische Wertepläne. Ganzheitlicher Denkmalschutz für Gesamtanlagen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 39/4, 2010, S. 261–264.

## Praktischer Hinweis

Die Wertepläne zum Download finden Sie in der Rubrik „Denkmale > Projekte“ auf [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

### Dr. Martin Hahn

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart



9 Denkmalpflegerischer Werteplan Gesamtanlage Freiburg im Breisgau 2018.

# Vorgeschichtliche Befestigungen im Rosenstein-Gebiet bei Heubach Ein einzigartiges Denkmal-Ensemble im Fokus der Landesarchäologie

*Die Landschaft um den Rosenstein bei Heubach gehört zu den reizvollsten Abschnitten des schwäbischen Albtraufs. Mächtige, von schroffen Felsformationen überragte Steilhänge erheben sich über schattige Täler, in denen zahlreiche Karstquellen ein faszinierendes Naturschauspiel bieten. Im Inneren des Berges, von dessen nördlichem Plateaurand man über das 300 m tiefer liegende Tal der jungen Rems hinweg auf die fernen Anhöhen des Schwäbisch-fränkischen Waldlandes blickt, hat einsickerndes Oberflächenwasser weitläufige Höhlensysteme geschaffen, von denen etwa 40 an den Hängen des Massivs münden. Inmitten dieser imposanten Naturerscheinungen hat auch der Mensch seine Fährte hinterlassen. Ein weitläufiges System mächtiger Wall-Graben-Befestigungen gibt bis heute Rätsel auf.*

Christian Bollacher

Die malerische Ruine der Burg Rosenstein, die als Wahrzeichen der Stadt Heubach auf dem Westfelsen des Massivs thront, steht am Ende einer lokalen Kultursequenz, die in der „Kleinen Scheuer“, einer Karsthöhle am Fuße des Burgfelsens, ihren prähistorischen Ausgang genommen hat. Wer von der Burg über Stiegen und Pfade zur Höhle abgestiegen ist, hat mit jedem der dabei zurückgelegten 40 Hm gleichsam ein ganzes Jahrtausend durchgemessen und findet sich an einem Ort wieder, der schon von den altsteinzeitlichen Wildbeutern des Aurignacien (vor ca. 40 000 bis 31 000 Jahren) und Magdalénien (vor ca. 18 000 bis 12 000 Jahren) als Jagdstation genutzt wurde. Dies belegen Steinwerkzeuge und Schmuckobjekte, die eine Grabung des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes Tübingen unter der Leitung von Robert Rudolf Schmidt im Jahr 1916 erbracht hat. Weitere Höhlenfunde vom Rosenstein – etwa aus der Dreieingangshöhle oder der Höhle Haus – belegen die Anwesenheit des Menschen auch während jüngerer Kulturepochen von der Frühbronzezeit (ca. 2200 bis 1600 v. Chr.) bis in die Neuzeit.

## Die vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen des Rosenstein-Plateaus

Kulturgeschichtlich bedeutsam sind auch mehrere mächtige Befestigungswerke auf dem Rosenstein und den beiden benachbarten Anhöhen Mittelberg und Hochberg, über deren Alter bisher allen-

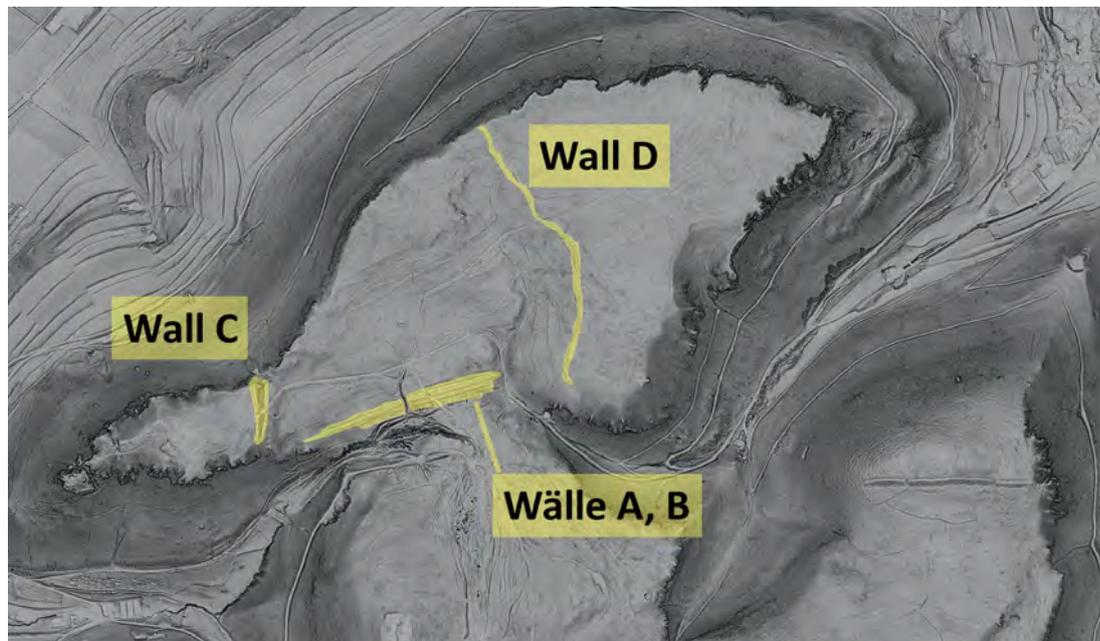
falls zu spekulieren war (Abb. 1). Besonders imposant ist die linear geführte Verschanzung, die das weit gespannte Hochplateau des Rosensteins nach Süden deckt (Abb. 2, Wälle A, B). An dieser Stelle, wo der Berg durch einen schmalen Sattel mit der Albhochfläche verbunden ist, verläuft ein uralter Alaufstieg. Hier dürften bereits die Wildwechsel jener eiszeitlichen Rentierherden verlaufen sein, denen die altsteinzeitlichen Wildbeuter von der kleinen Scheuer aus nachgestellt hatten. Seither ist die Nutzung dieses Weges nicht abgebrochen. Viehtriebe und Fernwege erklimmen hier zu allen Zeiten den Albtrauf und haben im Tal



*1 Der Rosenstein im Luftbild von Nordosten. Am linken Bildrand der Mittelberg, rechts oberhalb des Sendemastes der Hochberg. Alle drei Berge wurden in vorgeschichtlicher Zeit mit starken Befestigungen versehen.*



2 Heubach. Das Plateau des Rosensteins im hochauflösenden Geländescan. Im Süden das ca. 400 m lange, geradlinig geführte Wallsystem A, B, darunter die erwähnten Hohlweggebündel. Deutlich zu erkennen Wall C im Westen, eher schemenhaft tritt im Osten Wall D in Erscheinung.



und an den Hängen des Glasenbergs tief eingegrabene Hohlweggefächer hinterlassen. Einer dieser Hohlwege biegt nach Norden ab und durchquert die erwähnte Befestigung dort, wo ihr Verlauf durch einen leichten Knick von der Geraden abweicht (siehe Abb. 2). Hier dürfte der ursprüngliche Zugang gelegen haben. Das Bollwerk selbst ist 400 m lang und bis zu 50 m breit. Es tritt in seinem östlichen Verlauf als dreifache Walllinie in Erscheinung, die über eine etwa 8 m breite Berme mit einem südlich vorgelagerten Graben in Verbindung steht. Folgt man den Angaben Friedrich Hertleins und Franz Kellers, die an der Anlage zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts archäologische Schürfungen vorgenommen haben, so handelt es sich um ein zweiphasiges Bauwerk: Während der nördliche Wall (Wall A) als Ruine einer älteren Fortifikation zu erachten sei, lägen unter den Scheitellinien der beiden südlichen Wälle (Doppelwall B) die Stümpfe zweier Trockenmauern verborgen, die als Vorder- und Rückfront eines 10 m breiten *murus duplex*, einer mächtigen Zwei-Schalen-Mauer also, zu verstehen seien, deren Baumaterial man aus dem Graben gebrochen habe. Diese Angaben mögen zutreffen, bedürfen aber einer neuerlichen Überprüfung nach modernen Methoden. Sicher ist dagegen, dass das Bauwerk nach Westen hin in zunehmend steileres Hanggelände hinein verläuft und dort seine Gestalt verändert. Die mutmaßlichen Schalungsmauern laufen hier auseinander und werden zu Elementen einer doppelten Hangterrassierung mit dazwischen liegendem Graben. Über die Datierung der Anlage ist letztlich bis heute keine gesicherte Aussage zu treffen.

Eine weitere Wall-Graben-Linie (Abb. 2, Wall C) trennt das westliche Segment des Rosensteinplateaus an der Stelle einer natürlichen Einschnü-

rung ab. Bei einer Untersuchung des Walles im Jahr 1920 will Franz Keller Scherben der vorrömischen Eisenzeit, aber auch Anzeichen einer Reaktivierung der Befestigung im Mittelalter entdeckt haben. Weiter unten wird von dieser Anlage, die im vergangenen Sommer Gegenstand einer neuerlichen archäologischen Untersuchung war, noch zu sprechen sein.

Auch der östliche Bereich der Rosenstein-Hochfläche wird durch eine bauliche Demarkation separiert, die allerdings aufgrund ihrer Länge und ihrer geringen Dimension kaum als echte Fortifikation in Frage kommt (Abb. 2, Wall D). Eher ist hier an eine land- oder viehwirtschaftliche Einhegung zu denken, deren Alter trotz einiger Klärungsversuche durch Hertlein und Keller unbekannt ist.

### „Stadtgraben“ und „Teufelsmauer“: Die Befestigungen auf Hochberg und Mittelberg

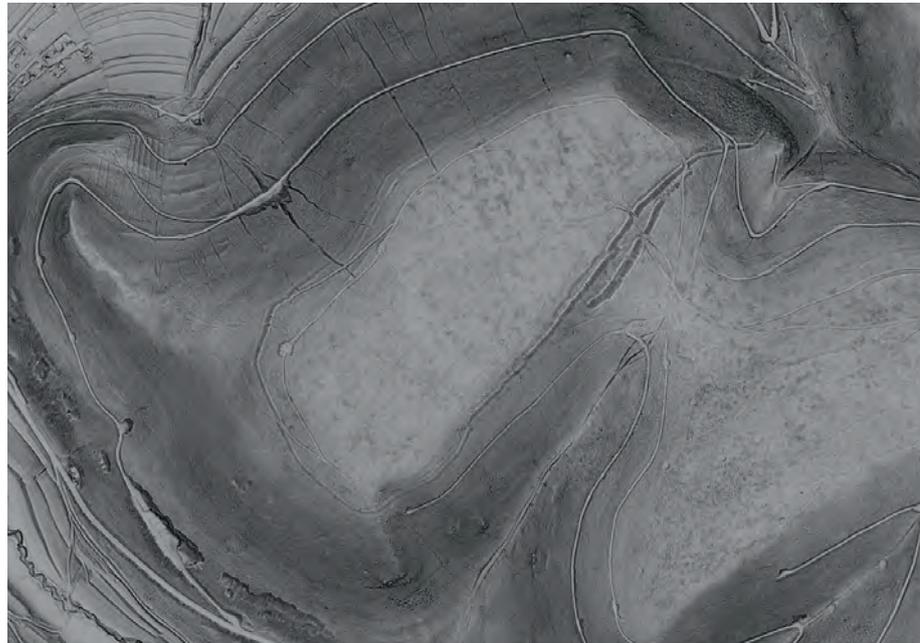
Im Gegensatz zum Rosenstein ist das Gipfelplateau des Hochberges, dem der Schutz natürlicher Felsbastionen nicht gegeben ist, von einem regelrechten Ringwall umfassen (Abb. 3). Wo im Südosten eine sattelartige Einschnürung hinüber zum „Heidenburren“ und den Gefilden des Albuhs vermittelt, bildet diese Anlage eine mächtige Doppellinie aus, die in alten Schriften noch „Stadtgraben“ genannt wird. Am Oberflächenbefund dieses „Stadtgrabens“ ist noch gut die Situation eines antiken Zugangs zu erkennen. Im Nordosten zieht die Befestigung den Steilhang zum „Fockentäle“ weit hinab, vermutlich um einen dort vorhandenen Quellhorizont in das gedeckte Areal einzubinden – ähnliche Situationen sind etwa vom Glauberg in Hessen, vom Ipf bei Bopfingen oder von der Kocherburg bei Aalen bekannt. Trotz eines

Wallschnittes, den Keller noch in hohem Alter anlegen ließ, ist der Ursprung der Anlage völlig unklar, einige Lesefunde vom Berg datieren vermutlich eisenzeitlich.

Die Trias uralter Höhenburgen, die das Stadtgebiet Heubachs zum archäologischen Faszinosum macht, wird schließlich durch den Mittelberg komplettiert, eine eher unscheinbare Anhöhe im Südosten des Rosensteins (Abb. 4). Die flache Kuppe bildet lediglich im Osten einen von einigen schroffen Felstürmen überragten Steilhang aus, wohingegen sie im Übrigen, besonders nach Norden hin, von durchaus gangbaren Hängen umgeben ist. Sie wird in schnurgerader, von West nach Ost verlaufender Linie von der so genannten „Teufelsmauer“ gequert, einer mächtigen Wall-Grabenlinie, die bisher noch nicht archäologisch untersucht wurde.

### Wissenschaftliche Pionierarbeit: Erste Grabungen an der „Teufelsmauer“

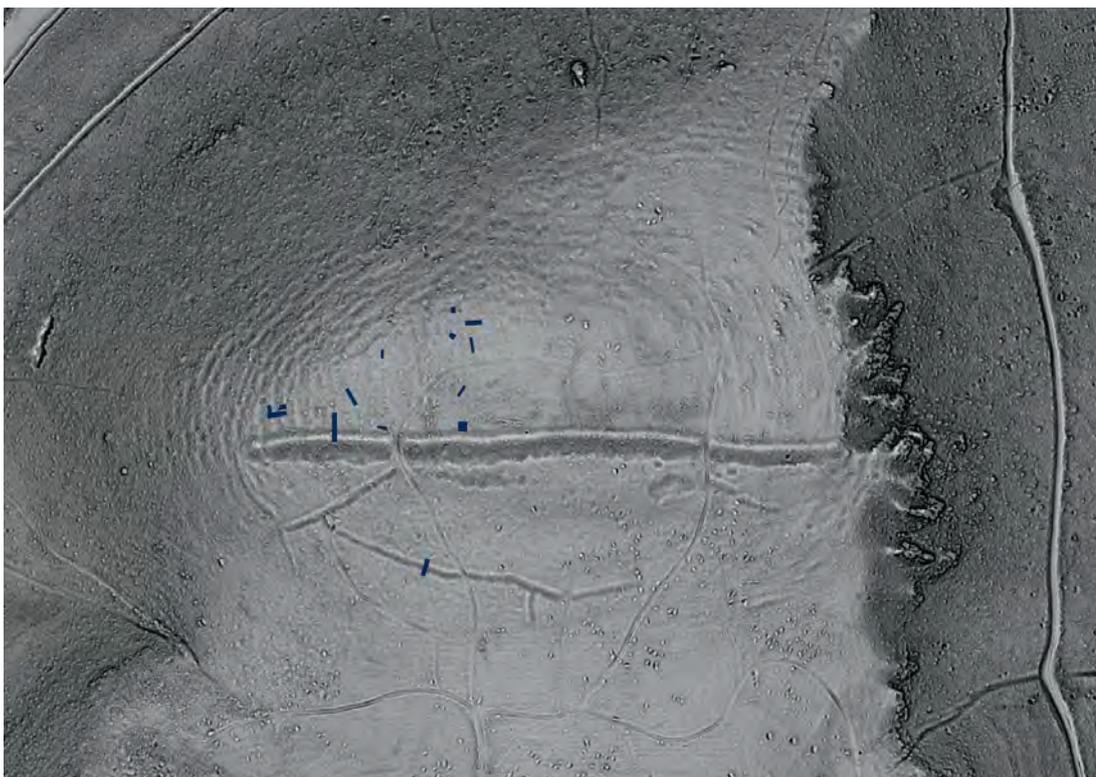
Hier setzte ein im Jahr 2016 angelaufenes Forschungsprojekt des Landesamtes für Denkmalpflege an, das chronologische und funktionale Aspekte der prähistorischen Befestigungen auf den Rosenstein-Randhöhen des Albraufs klären möchte (Abb. 5). Das Projekt erfreut sich der Unterstützung durch die Förderstiftung Archäologie in Baden-Württemberg, die Sparkassen-Stiftung Ostalb sowie zahlreiche Förderer und Geldgeber aus dem gewerblichen und bürgerschaftlichen Milieu der Region. Die finanziellen Zuwendungen belaufen sich mittlerweile auf 35 500 Euro, wofür allen Förderern an dieser Stelle herzlich gedankt sei.



Nach mittlerweile zwei Grabungskampagnen auf dem Mittelberg lässt sich erstmals ein Bild der dortigen Siedlung skizzieren.

Bei der Mauer selbst handelte es sich – wie in der Vorgeschichte üblich – um eine Konstruktion aus Holz, Stein und Erde. Unerwartet war, dass das Juragestein, das bei der Anlage des Befestigungsgrabens ausgebrochen wurde, nicht zum Bau einer Trockenmauer Verwendung fand, sondern lediglich als Füllmaterial einer vollständig mit Holz verblendeten Mauer genutzt wurde. Es handelte sich um ein segmentiertes Bauwerk, dessen Außenansicht von horizontalen Schalungselementen und mächtigen vertikalen Pfosten geprägt war, die

*3 Heubach. Der Hochberg im hochauflösenden Geländescan. Deutlich zu erkennen die im Osten zum Sattel hin doppelt geführte Linie des „Stadtgrabens“, dessen Fortsetzung im Nordosten den Steilhang hinabläuft. Der übrige Befestigungsverlauf tritt stellenweise nur schemenhaft zutage, stellt sich aber dennoch als geschlossener Ring dar.*



*4 Heubach-Lautern. Der Mittelberg im hochauflösenden Geländescan. Die „Teufelsmauer“ im Kuppenbereich gibt sich deutlich zu erkennen, ebenso einige kleinere, noch undatierte Vorwerke. Eingetragen sind die Grabungsschnitte von 2016 und 2017.*



5 Heubach-Lautern. Ausgrabung auf dem Mittelberg. Schnitt 1, der im Hintergrund in den Wall hinein verläuft. Im vollständig bewaldeten Areal sind nur schmale Schnitte möglich. Unmittelbar unter dem Waldhumus stehen Fels und Kalkverwitterungslehm an.

sich im ungefähren Abstand von 2,5 m wiederholten. Mauerähnlich geschichtete Steinsetzungen begegneten lediglich als Unterbau und Drainagen jener etwa 5 m langen Ankerbalken, die im Inneren des Mauerkörpers zwischen den Pfosten der vorderen und hinteren Front vermittelten, um das bauliche Gesamtgefüge zu stabilisieren. Die einstige Mauerhöhe kann auf der Basis des Versturzvolumens auf 4 m geschätzt werden, eine sicherlich vorhandene Brustwehr nicht eingerechnet. Brandspuren und verkohlte Balkenreste an der Außenfront weisen auf Beschädigungen hin, die im Zuge von Kampfhandlungen entstanden sein dürften. Weitere Bauten konnten durch die Grabungen leider nicht nachgewiesen werden, da nur etwa 10 cm unter dem Waldboden der Jurafels ansteht, in den die Siedler beim Bau ihrer Häuser nicht eingegriffen zu haben scheinen.

Sämtliche Funde, die beim Schnitt der Mauer und in zwölf weiteren Grabungsflächen im Bereich der Mittelberg-Kuppe geborgen wurden, datieren in die Frühlatènezeit um 400 v. Chr. Neben der allgegenwärtigen Keramik liegen auch drei nahezu vollständige und mehrere fragmentierte Fibeln (Gewandschließen) vor (Abb. 6). Schmiederückstände und das Fragment eines Schmelztiegels weisen auf Eisen- und Buntmetallverarbeitung hin, Spinnwirbel auf Textilhandwerk. Zahlreiche Bruchstücke von Briquetagen (Salzsiede-Gefäße) belegen die Ein-

6 Heubach-Lautern „Mittelberg“. Auswahl an Eisenfunden.

bindung der Mittelberg-Siedlung in den frühlatènezeitlichen Salzhandel, der hierzulande aus den Salinen bei Schwäbisch Hall und im Heilbronner Raum gespeist wurde.

Im Sommer des vergangenen Jahres widmete sich eine weitere Grabungskampagne der Erforschung des „Wall C“ auf dem Rosenstein. Anders als die zuvor beschriebene „Teufelsmauer“ erwies sich die dortige Befestigung nicht als zweischalige Konstruktion, sondern als ein Bauwerk, das lediglich über dem tief in den Felsen eingearbeiteten Graben eine gegen den Feind gewandte Front ausbildete, die mit schichtig eingebrachten Schüttungen unterschiedlicher Materialien rampenartig hinterfangen war (Abb. 7). Neben dem Gemisch aus grob gebrochenem Kalkstein und Erde, das beim Ausgrabung des Wehrgrabens gewonnen wurde, fällt eine Schicht reinweißen Sinterkalks auf, wie er nur im Bereich der in den Tälern vorkommenden Karstquellen ansteht. Warum ihn die Erbauer der Anlage offenbar als begehrtes Baumaterial schätzten, bleibt noch zu klären. Die erste Befestigung ging – ebenso wie ein unmittelbar dahinter stehender Pfostenbau – in einem Feuer zugrunde, dem die ursprüngliche Mauerfront vollständig zum Opfer fiel. Mächtige Pfostengruben, die von oben in den noch stabilen Körper der Brandruine eingegraben wurden, belegen indessen eine Instandsetzung, die auf die Errichtung einer neuen Mauerfront abzielte. In diesem Zuge wurde durch die abermalige Anschüttung von Steinmaterial eine neue Rampe geschaffen. Beide Bauphasen der Befestigung sowie das angeschnittene Gebäude datieren nach Ausweis des Fundmaterials in die Frühe Latènezeit, sie dürften somit gleichzeitig mit der Mittelberg-Siedlung bestanden haben.

## Höhenbefestigungen am Beginn der Keltenwanderung

Nach den jüngsten Ausgrabungen mehren sich die Indizien, dass die bis vor Kurzem noch undatierbaren Befestigungen des Rosenstein-Gebiets in die Jahrzehnte um 400 v. Chr., das heißt in die fortge-





schrittene Eisenzeit zu stellen sind. Kulturgeschichtlich reihen sie sich damit in eine ganze Reihe ähnlicher Großbefestigungen ein, die damals zwischen dem Mosel-Nahe-Gebiet im Westen und Böhmen im Osten, zwischen der Mittelgebirgszone im Norden und der Schwäbisch-Fränkischen Alb im Süden entstanden. In Baden-Württemberg sind der Ipf bei Bopfingen, die Kocherburg bei Aalen-Unterkochen, die „Burg“ bei Walheim und der Heiligenberg bei Heidelberg als prominente Vertreter dieses Typus' zu nennen. Wenngleich diese Anlagen mitunter nur einige Jahrzehnte bestanden haben dürften, scheint ihnen für das Verständnis der gesellschaftlichen Umbrüche, die am Vorabend der großen Keltenwanderungen das Ende der glanzvollen Hallstattzeit und den Beginn der Latène-Kultur bedeuteten, eine Schlüsselrolle zuzukommen. Ein besseres Verständnis ihrer politischen und ökonomischen Funktion bleibt ein Desiderat, dem unter anderem durch weitere Forschungen am Rosenstein entsprochen werden soll.

## Literatur

Christian Bollacher/Brigitte Laschinger/Réka Kustár-Piros: Neue Erkenntnisse zur „Teufelsmauer“ bei Heubach-Lautern, Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2017 (2018), S. 131–135.  
Christian Bollacher/Brigitte Laschinger/Marina Monz:

Im Schatten der „Teufelsmauer“. Erste Grabungen auf dem Mittelberg bei Heubach-Lautern. Archäologische Ausgrabungen Baden-Württemberg 2016, (2017), S. 142–144.

Claus Oeftiger/Dieter Müller: Der Rosenstein bei Heubach. Atlas Archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg Bd. 2, Heft 1, Stuttgart 1995.

Claus Oeftiger/Eberhard Wagner: Der Rosenstein bei Heubach. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 10, Stuttgart 1985.

Franz Keller: Rosensteins Urgeschichte, 1. Aufl. Tübingen 1921; 2. Aufl. Heubach 1933; Nachdruck der 2. Aufl. Heidenheim 1982.

## Praktische Hinweise

Informationen zum Projekt und der Fördereinrichtung Archäologie in Baden-Württemberg unter: [https://www.stiftung-landesarchaeologie.de/projekte/projekt\\_rosenstein.pdf](https://www.stiftung-landesarchaeologie.de/projekte/projekt_rosenstein.pdf)

Zudem können die archäologischen Geheimnisse des Berges über den sog. archaeopfad entdeckt werden. Mehr dazu unter: [https://www.heubach.de/Lde/start/freizeit\\_tourismus/archaeopfad.html](https://www.heubach.de/Lde/start/freizeit_tourismus/archaeopfad.html)

**Dr. Christian Bollacher**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart

7 Heubach „Rosenstein“.  
Schnitt durch Wall C mit den rampenartigen Materialschüttungen.



# Forever young?

## Zur Geschichte der Erfassung von jungen Kulturdenkmälern

*Wie alt müssen Kulturdenkmale sein? Diese Frage beschäftigt die Inventarisierung der Bau- und Kulturdenkmalpflege bereits seit der Entstehung der Disziplin. Einer weit verbreiteten Auffassung gemäß sind Kulturdenkmale altehrwürdige Zeugnisse einer traditionsreichen Bau-, Kunst- und Kulturgeschichte. Allerdings ist im Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg keine Altersgrenze für Kulturdenkmale formuliert. Immer mehr Zeugnisse der jüngeren Architekturgeschichte finden mittlerweile Aufnahme in die Verzeichnisse der Bau- und Kulturdenkmale. Grund genug also, im Folgenden die Geschichte „junger Kulturdenkmale“ aus Sicht der Inventarisierung seit 1970 nachzuverfolgen.*

Jörg Widmaier

### Junge Kulturdenkmale – Begriff und Phänomen

Der Begriff „junge Kulturdenkmale“ meint die schutzwürdigen Zeugnisse einer noch nicht lange zurückliegenden Epoche der Architekturgeschichte, die dennoch als historisch abgeschlossene und damit bewertungsfähige Zeitschicht betrachtet wird. Mit solchen jungen Kulturdenkmälern haben sich auch frühere Generationen von Denkmalpflegern beschäftigt und jeweils etwas anderes darunter verstanden. Denn die Denkmalerfassung ist als eine wissenschaftliche Praxis zu beschreiben, die in eine sich wandelnde gesellschaftliche Auffassung von Baukultur und Kunst eingebettet ist. Blicken wir bspw. zurück in die ersten Jahrzehnte der frühen institutionalisierten Denkmalpflege im Großherzogtum Baden oder im Königreich Württemberg, so wird deutlich, dass in der Zeit um 1880 die Zeugnisse der Barockzeit als „junge“ Kulturdenkmale galten und erst dann wie die mittelalterlichen Burgen, Schlösser und Rathäuser in die Denkmalinventare aufgenommen wurden. Um 1920 beschäftigten sich die Konservatoren und Kunstverständigen mit den damals noch „jungen“ Bauten der Zeit bis 1850. Mitte des 20. Jahrhunderts erweiterten die etablierten Institutionen das Spektrum um Objekte der Zeit bis 1870. Um 1960 begann schließlich die denkmalfachliche Wertschätzung von Bau- und Kunstzeugnissen der sog. Gründerzeit und des Jugendstils. Mit dem Aufkommen der modernen Denkmalschutzgesetzgebung in den frühen 1970er Jahren wurde erstmals, wenn auch noch vereinzelt die Denkmalwürdigkeit von Bauten und Kunstzeugnissen der Zeit um 1950 diskutiert. Seither haben auch Zeugnisse der

zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Eingang in die Verzeichnisse der unbeweglichen Bau- und Kulturdenkmale gefunden. Der gleiche Prozess ist für das Verzeichnis der beweglichen Kulturdenkmale der Bau- und Kulturdenkmalpflege zu beobachten, die in diesem Beitrag jedoch nicht behandelt werden. Ebenso wenig soll im vorliegenden Betrachtung auf den Wandel in der Bodendenkmalpflege eingegangen werden, die sich seit einigen Jahren verstärkt auch Funden und Befunden jüngerer Zeitschichten, hier vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts annimmt.

### Inventarisierung und Schwellenobjekte

„Sollten nun Objekte Denkmalwert besitzen, die jünger sind als ein Großteil der Bevölkerung, entstanden in einer Zeit, die man bewusst miterlebt, z. T. sogar mitgestaltet hat?“ (Zitiert nach Osteneck 1988, S. 80)

Diese Frage stellte Volker Osteneck, 1984 bis 2004 Leiter des Referats Inventarisierung, in einem Beitrag im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege des Jahres 1988. Darin beschäftigte er sich erstmals und programmatisch mit der Frage junger Kulturdenkmale aus Sicht der Inventarisierung. Bei dem angeführten Zitat handelte es sich um eine rhetorische Frage, denn die Erfassung von Gebäuden der frühesten Nachkriegszeit in Verzeichnissen war bereits seit einigen Jahren in vollem Gange und die Denkmalpflege im Begriff, sich die Denkmalwerte der ersten Gebäude der 1960er Jahre zu erschließen. An den Beginn seiner Betrachtung stellte Osteneck die Wohnhäuser der Familie Schmitz des Architekten Hugo Häring in Biberach (Abb. 1). Die Gebäude waren bereits 1970 in das damalige Lan-



1 Biberach a. d. Riss, Wohnhaus Schmitz, nach Plänen Hugo Härings, 1950. 1970 als Kulturdenkmal erkannt. Foto: 1970.

des Verzeichnis Süd-Württemberg aufgenommen worden und gelten heute, da die Eintragung vor der Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes für Baden-Württemberg im Jahr 1972 vollzogen wurde, als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung gemäß § 28 DSchG BW. Die frühe Aufnahme der Gebäude Schmitz in ein Landesverzeichnis für Kulturdenkmale ist bemerkenswert, denn zum einen handelt es sich um die ersten Kulturdenkmale der Nachkriegsmoderne in einem baden-württembergischen Denkmalverzeichnis überhaupt und zum anderen liegen zwischen Gebäudeentstehung und Ausweisung als Kulturdenkmal gerade einmal 20 Jahre. Befragt man den bislang bekannten Denkmalbestand auch für die Bau- und Kunstzeugnisse der 1960er bis 1990er Jahren nach solchen „Youngtimern“, dann wird deutlich, dass sich hier eine Tradition erkennen lässt, die in der inventarisatorischen Erfassung bis in die heutige Zeit nachvollziehbar ist.

denkmale seit den 1970er Jahren im Rahmen flächendeckender Erfassungen in die Verzeichnisse aufgenommen. Das Erkennen und Anerkennen junger Kulturdenkmale lässt sich als Prozess skizzieren, der sich stets in Wechselwirkung mit den wandelbaren gesellschaftlichen Auffassungen über die Wertigkeit vergangener Bau-, Kunst- und Kulturphasen vollzieht.

Die Erfassungsgeschichte junger Kulturdenkmale in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lässt sich gut nachvollziehen, wenn man den Zeitpunkt der jeweiligen Gebäudeerrichtung mit dem Zeitpunkt des Erkennens der Kulturdenkmale eigenenschaft zueinander ins Verhältnis setzt. Beide Angaben lassen sich als Achsen eines Koordinatensystems verwenden und ermöglichen so eine Visualisierung der frühen Erfassung „junger“ Kulturdenkmale (Abb. 2). Das entstehende Bild zeigt zum einen, dass Schwellenobjekte stets Teil des Prozesses der Inventarisierung gewesen sind (in der

2 Grafik zur Erfassung junger Kulturdenkmale. Auf der y-Achse farblich differenziert die Bau-dekaden, auf der x-Achse die Zeiträume der Erfassung der entsprechenden Objekte mit Kulturdenkmaleigenenschaft. Die Pfeile markieren den Zeitpunkt der Erfassung der ersten Schwellenobjekte dieser Zeitstellung.

## Geschichte der Inventarisierung junger Kulturdenkmale

Wann und wie ein Gebäude aus einer spezifischen Zeit oder die Baukultur einer ganzen Dekade in den Blickpunkt der Denkmalpflege rückt, hat verschiedene Gründe. Zum einen werden von der Denkmalpflege maßnahmenbezogene Überprüfungen vorgenommen, die bis heute immer dann notwendig werden, wenn Zeitzeugnisse einer bestimmten Epoche aufgrund anstehender baulicher Veränderungen oder gar Abbruchgesuche zu verschwinden drohen. Die frühen Ausweisungen junger Kulturdenkmale, jener Schwellenobjekte wie bspw. die Biberacher Wohnhäuser der Gebrüder Schmitz, sind in diesem Zusammenhang vorgenommen worden. Zum anderen werden Kultur-





3 Stuttgart, Konzerthaus Liederhalle, Neubau nach Plänen der Architekten Adolf Abel und Rolf Gutbrod, 1955–56. Das Gebäude wurde 1987 in das Verzeichnis der Kulturdenkmale aufgenommen. Foto: 1988.

Darstellung mit Pfeil markiert). Zum anderen wird deutlich, dass in der Regel selbst bei diesen Fällen ein zeitlicher Abstand von circa 20 bis 25 Jahren zwischen Entstehung des Objektes und dem Erkennen seines Denkmalwerts eingehalten wurde. Dieser vom Denkmalschutzgesetz zwar nicht explizit eingeforderte zeitliche Abstand hat sich als sinnvoll erwiesen, ermöglicht dieser doch eine Überprüfung mit der Distanz ungefähr einer Generation. Kulturgeschichtliche Veränderungen sind so deutlicher zu überblicken oder zu begründen, außerdem können die architektonischen oder wissenschaftlichen Qualitäten eines Objektes grundlegender eingeordnet werden. Die Erfassungsgeschichte stellt sich in diesem Schaubild wie folgt dar: Werden in den 1970er Jahren die ersten Zeugnisse der 1950er Jahre in die Listen genommen, so folgen in den 1980er Jahren einzelne Kulturdenkmale der 1960er Jahre, in den 1990er Jahren dann jene der 1970er Jahre und so

weiter. Diese Fälle stellen jedoch nur den „Erstkontakt“ dar und sind als „Schwellenobjekte“ noch eher Ausnahme als Regelfall. Regelmäßig werden bspw. Kulturdenkmale der 1950er Jahre ab den 1980er Jahren, jene der 1960er Jahre ab den 1990er Jahren und jene der 1970er Jahre ab den 2000er Jahren in die Verzeichnisse der Bau- und Kunstdenkmalpflege aufgenommen.

Gleichzeitig ist es natürlich nicht so, dass sich die Inventarisierung seit den 1970er Jahren ausschließlich mit den Bau- und Kunstzeugnissen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigt hätte. Die Erfassung von Kulturdenkmälern ist eine Daueraufgabe, die sich regelmäßig im Rahmen von Listenüberprüfungen, nach Maßgabe jüngerer Erkenntnisse oder anlässlich von Baumaßnahmen weiterhin Zeugnissen aller vergangenen, auch älterer Epochen zuwendet.

### Junge Kulturdenkmale der 1950er Jahre

„Wann wird ein Gebäude Denkmal? Hierzu gibt es alte, konservative und neue, progressive Antworten, die gegenwärtig unter den Denkmalpflegern und Kulturwissenschaftlern auf internationaler Ebene diskutiert werden.“ (Zitiert aus der Pressemitteilung zur Informationsfahrt des Regierungspräsidiums zu den Wohnhäusern Schmitz in Biberach a. d. Riss, 8. 12. 1970).

Wie das angeführte Zitat zeigt, wurde im Jahr 1970 die Aufnahme der Wohnhäuser Schmitz in ein Landesverzeichnis der Bau- und Kulturdenkmale kontrovers diskutiert und musste behutsam begründet werden. Da es sich um das erste in Baden-Württemberg erfasste Kulturdenkmal der Nachkriegsmoderne handelte, kam jener Überprüfung der Denkmaleigenschaft eine wegweisende

4 Freiburg, Tankstelle mit Café, Autohaus und Wartungshallen der Firma Borgward, 1951 nach Entwürfen des Architekten Wilhelm Schelkes. 1983 als Kulturdenkmal erkannt. Foto: 2011.



Rolle zu, die später als Präzedenzfall dienen sollte. Nach der Insolvenz der Seidenweberei-Unternehmer Schmitz beantragten die Stadt Biberach, Vertreter der Universität Stuttgart, die Akademie der Künste in Berlin, der Bund Deutscher Architekten sowie der Deutsche Werkbund eine Denkmalüberprüfung der Gebäude, die von dem renommierten Architekten und Architekturtheoretiker Häring errichtet worden waren. Denn das Grundstück sollte für die Gläubiger gewinnbringend verkauft und die Bauten abgerissen werden. Nach erfolgter Begehung vor Ort legte das Staatliche Amt für Denkmalpflege Tübingen eine befürwortende Einschätzung zur Denkmaleigenschaft vor und die „jüngsten“ Kulturdenkmale erhielten große öffentliche Aufmerksamkeit. Ausschlaggebend für die Überprüfung der Denkmaleigenschaft war die Bedeutung des Architekten und seiner Rolle als Theoretiker des organischen Bauens – beides wurde bereits 1965 in einer Personen- und Werkbiografie gewürdigt. Begründet wurde die Denkmaleigenschaft mit der baugeschichtlichen Rolle der Biberacher Gebäude, als Manifestationen des organischen Bauens und Spätwerk eines bedeutenden Architekten. Es handelt sich um die einzigen nach 1936 verwirklichten Bauten Härings. Bereits in der Denkmalbegründung wurden die zentralen Gedanken Härings zum Thema Wohnen betont, die auch für spätere Architekten handlungsleitend sein sollten.

Seit den 1980er Jahren wurden die Bauten der 1950er Jahre als Kulturdenkmale salonfähig und standen damit regelmäßig im Fokus der Denkmalpflege – eine Entwicklung, die sich auch bundesweit feststellen lässt (vgl. Kleinschulte & Knipping 2017). In Baden-Württemberg nutzte man amtlicherseits die 1987 vollzogene Eintragung der Stuttgarter Liederhalle in das Denkmalbuch (Abb. 3) für eine Aufarbeitung zeitgleicher Bauten und stellte die Architektur der frühen Nachkriegsmoderne in einem Artikel des Nachrichtenblattes erstmals einer breiteren Öffentlichkeit vor. Im Zuge der flächendeckenden Listenerfassung fanden nun auch Bauten der 1950er Jahre regulär eine Aufnahme, wie bspw. die Freiburger Tankstelle der Firma Borgward mit Café, Autohaus und Wartungshallen von 1951 (Abb. 4), der Stuttgarter Fernsehturm von 1954 bis 1956 oder der Überlinger Kursaal von 1954 (Abb. 5).

### Junge Kulturdenkmale der 1960er Jahre

In den 1980er Jahren kam es auch zum „Erstkontakt“ mit Bauten der 1960er Jahre. Mit dem Haus Domnick in Nürtingen wurde 1982 nicht nur eines der ersten Gebäude dieser Zeit als Kulturdenkmal erkannt, sondern auch die darin untergebrachte Privatsammlung moderner Kunst in Sachgesamt-



heit mit dem Gebäude in das Denkmalbuch eingetragen (Abb. 6). Der Bau des Jahres 1967, der als innovative Kombination aus Wohnhaus und Galeriegebäude für einen Psychiater und Kunstsammlers entstand, stammt vom renommierten Stuttgarter Architekten Paul Stohrer. Die hier verwirklichte Sichtbetonfassade ist durch das Wechselspiel zwischen glatt geschalteten Partien und brettergeschalteten, eingehängten Wandfeldern belebt. Anders als bei vielen Bauten dieser Zeitstellung

5 Überlingen, Kursaal, nach Entwürfen des Architekten Dietrich Müller-Hausers, 1954. 1986 als Kulturdenkmal erkannt. Foto: 2016.

6 Nürtingen, Haus Domnick, Wohn- und Galeriegebäude nach Plänen des Architekten Paul Stohrer, 1967. 1982 Haus und Sammlung als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch eingetragen. Foto: 2017.



7 Feldberg, Kirche Verklärung Christi, 1962/63 nach Entwürfen des Architekten Rainer Disse. 1986 als Kulturdenkmal erfasst. Foto: 2017.

8 Bad Buchau, Federseemuseum nach Entwurf Manfred Lehmbrucks, 1965–67. 1992 als Kulturdenkmal erkannt. Foto: 2014.



9 Mannheim, Multihalle nach Entwürfen Carlfried Mutschlers, Joachim Langners und Frei Ottos, 1974–75. 1998 als Kulturdenkmal erkannt. Foto: 2016.

sind die bauzeitlichen Oberflächen – vermutlich aufgrund der frühen Aufnahme in das Denkmalsbuch – in vorbildlicher Weise überliefert. Ein weiteres junges Kulturdenkmal dieser Zeit ist etwa die 1960 bis 1962 errichtete und 1983 in das Denkmalsverzeichnis aufgenommene Mensa I in Freiburg, die sich als weitgehend verglaster Stahlquader-Flachdachbau durch moderne Baumaterialien wie Sichtbeton, Keramik, Glas und Metall und durch die kühne Konstruktion als Stahlskelettbau mit außen liegenden Trägern auszeichnet. Auch die 1962/63 errichtete Kirche Verklärung Christi auf dem Feldberg vom Karlsruher Architekten Rainer Disse wurde 1986 als eines der frühen Kulturdenkmale der 1960er Jahre erfasst (Abb. 7). Das wirkungsvoll in Hanglandschaft gesetzte Gebäude steht für die neue Formfindung im Sakralbau, die durch neue Baumaterialien (hier Beton, Glas, Eisen und offen gezeigtes Holztragwerk) ebenso ermöglicht wurde wie durch eine neue Offenheit der kirchlichen Institutionen.

Regelhafter fanden Bauten der 1960er Jahre dann im Rahmen der flächendeckenden Listenerfassung der 1990er Jahre Eingang in die jeweiligen Verzeichnisse. Ausgewählt wurden Bauten, deren Bauaufgaben hervorgehoben, deren Architekten renommiert oder deren architektonische Gestalt außergewöhnlich war. Beispiele sind das Federseemuseum in Bad Buchau von Manfred Lehmbruck aus den Jahren 1965 bis 1967 (Abb. 8) oder repräsentative Wohnbauten namhafter Architekten wie Max Bächer (Haus Hutt in Gerlingen) oder Chen Kuen Lee (Haus Schmidt in Giengen an der Brenz).

### Junge Kulturdenkmale der 1970er Jahre

Auch erste Bauzeugnisse der Zeit um oder ab 1970 fanden in den späten 1990er Jahren Aufnahme in die Denkmalsverzeichnisse. Im Jahr 1998 wurde bspw. die Mannheimer Multihalle als Kulturdenkmal ausgewiesen. Es handelt sich dabei um eine von den Architekten Carlfried Mutschler und Joachim Langner sowie dem Tragwerksplaner Frei Otto 1974/75 für die Bundesgartenschau realisierte freitragende Holzgitterschale über amorphem Grundriss (Abb. 9). Die Gewölbeschale des organisch in eine künstliche Hügellandschaft eingebetteten Hallenbaues wurde im Zuge eines innovativen Übertragungsverfahrens aus einem Hängemodell abgeleitet. Es handelt sich um die größte druckbeanspruchte Holzgitterschalenkonstruktion der Welt und eine der bedeutendsten Raumschöpfungen Frei Ottos.

Regelhafter fanden Gebäude der 1960er und 1970er Jahre im Rahmen verschiedener Pilotprojekte des Landesamts für Denkmalpflege Aufnahme in die Denkmalsverzeichnisse (vgl. hierzu Meyder 2013). 2009 bis 2012 befasste man sich für den Regierungsbezirk Stuttgart bspw. umfas-

send und erstmals systematisch mit verdichtetem Wohnungsbau (Abb. 10), 2010 bis 2014 mit Verwaltungsbauten, aber auch mit Schulen und Universitätsbauten. 2017 bis 2018 – nun für das gesamte Land – mit Sakralbauten.

### Junge Kulturdenkmale der 1980er und 1990er Jahre

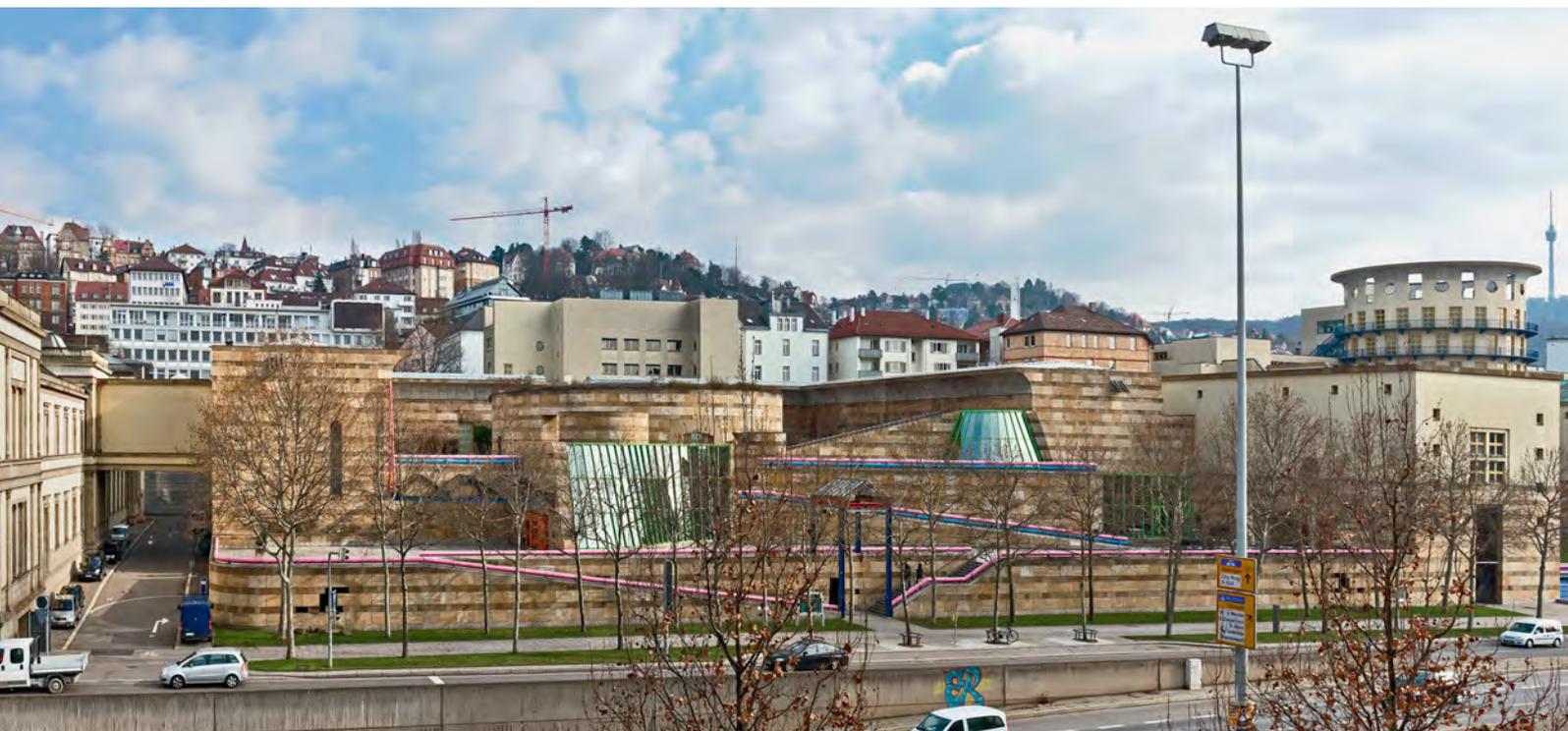
Vor einigen Jahren begann die Beschäftigung mit der Architektur der 1980er Jahre, mit der sog. Postmoderne. Ein richtungsweisendes Zeugnis der Postmoderne ist die Stuttgarter Staatsgalerie (Abb. 11), die nicht nur eines der ersten Baudenkmale der 1980er Jahre in einem Kulturdenkmalverzeichnis in Baden-Württemberg darstellt, sondern zugleich ein Präzedenzfall für den Umgang mit zeitlichen Erfassungsgrenzen und ein Extremfall in der Geschichte der Denkmalerfassung ist. Der 1984 vom Büro James Stirling im Auftrag des Landes Baden-Württemberg errichtete städtebaulich anspruchsvolle und mit baugeschichtlichen Zitate angereicherte Erweiterungsbau der alten Staatsgalerie wurde bereits wenige Jahre nach seiner Fertigstellung als Kulturdenkmal erkannt. Im Kommentar zum Denkmalschutzgesetz aus dem Jahr 1989 wird die neue Staatsgalerie – 5 Jahre nach ihrer Einweihung – als Beispiel für den Umgang mit Zeitgrenzen als Kulturdenkmal benannt: „Die noch andauernde Produktion eines noch nicht abgeschlossenen Zeitabschnitts erlaubt es in der Regel nicht, die bedeutenden Leistungen zu bestimmen. [...] So dürfte nur im Ausnahmefall bei Werken einer gegenwärtigen Periode die Denkmaleigenschaft zu bejahen sein, wenn künstlerischer Rang, Beispielhaftigkeit usw. unbestritten sind (z.B. Fernsehturm in Stuttgart, ehemalige Hochschule für Gestaltung in Ulm, neue Staatsgalerie in Stuttgart).“ (Zitat nach Strobl/Majocco/Birn 1989, S. 38).

Jüngst sind auch einige Gebäude der 1990er Jahre als Kulturdenkmale erkannt worden – die beobachtete Zeitschwelle von etwa 25 Jahren setzt sich auch hier fort. In Ulm ist das 1986 bis 1993 verwirklichte Stadthaus des New Yorker Stararchitekten Richard Meier 2018 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung begründet worden (Abb. 12). Es handelt sich um einen wichtigen Vertreter einer Gegenbewegung zur Postmoderne in den späten 1980er Jahren, der die Ambivalenz dieser Epoche dokumentiert. Das Gebäude ist in prominenter Lage, in direkter Umgebung vor dem Münster entstanden und stellt zugleich ein städtebauliches wie platzgestalterisches Konzept in Abstimmung mit der damaligen Denkmalpflege dar.



10 Stuttgart-Hofen, Wohnplatz Neugereut, Reihenhausanlage Zackendachhäuser, 1972–75 nach Entwurf Peter Fallers und Hermann Schröders. 2011 als Kulturdenkmal erkannt. Foto: 2011.

11 Stuttgart, Neue Staatsgalerie, Erweiterungsbau nach Plänen des Büros James Stirling, 1984. 1989 als Kulturdenkmal erkannt. Foto: 2016.





12 Ulm, Stadthaus nach Entwurf Richard Meiers, 1986–1993. 2018 als Kulturdenkmal erkannt. Foto: 2018.

## Fazit und Ausblick

„Junge“ Kulturdenkmale sind keine neue Erscheinung, sondern ein seit Langem bekanntes Phänomen der Denkmalpflege, die immer wieder neu mit Zeitschwellen konfrontiert ist. Unsere heutigen jungen Kulturdenkmale sind erst dabei, als kulturelles Erbe entdeckt zu werden, ein Prozess, der von jeher parallel zu der bereits einsetzenden Gefährdung dieser baukulturellen Zeugnisse von staten geht. Beginnende Akzeptanz und drohender Abbruch stehen in einem spannungsreichen Verhältnis: Denn auch junge Kulturdenkmale sind eben nicht „forever young“. Eine kontinuierliche Aufgabe der Denkmalpflege stellt daher die weiterführende Vertiefung unserer Kenntnis jüngerer Architekturepochen sowie deren Vermittlung an die Öffentlichkeit dar. Wie auch frühere Generationen von Denkmalpflegern, stehen auch wir künftig vor der Herausforderung, neue Denkmal-Zeitschichten zu erkennen, zu erforschen und zu schützen. Sicher werden daher auch in den nächsten Jahren und Jahrzehnten an dieser Stelle immer wieder neue junge Kulturdenkmale vorgestellt werden.

## Literatur

Stefan Kleineschulte/Detlef Knipping: Deutschland. Ein Überblick zur Denkmalerfassung von Bauten des Brutalismus, in: Oliver Elser/Philip Kurz/Peter Cachola Schmal: SOS Brutalismus. Eine internationale Bestandsaufnahme, Zürich 2017.

Martin Hahn/Clemens Kieser/Melanie Mertens: Projekt Youngtimer. Denkmalwerte der 1980er Jahre – eine Annäherung, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 45/2, 2016, S. 82–89.

Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Beton, Glas und Büffelleder. Verwalten in Denkmälern der 1960er und 1970er Jahre im Regierungsbezirk Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 30, Stuttgart 2014.

Simone Meyder: Sichtbeton, Faserzement/Glas. Kulturdenkmale der 1960er und 1970er Jahre, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 42/4, 2013, S. 227–232.

Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland: Zwischen Scheibe und Waibe. Verwaltungsbauten der Sechzigerjahre als Denkmale, Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege, Bd. 19, Wiesbaden 2012.

Ulrike Plate: Denkmalkunde – eine zentrale Aufgabe für Denkmalschutz und Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 38/2, 2009, S. 68–74.

Heinz Strobl/Ulrich Majocco/Helmut Birn: Denkmalschutzgesetz für Baden-Württemberg. Kommentar mit ergänzenden Rechts- und Verwaltungsvorschriften, Stuttgart 1989.

Volker Osteneck: Über den inventarisatorischen Umgang mit der Architektur nach 1945. Oder: Wie alt müssen Kulturdenkmale sein, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 17/2, 1988, S. 80–85.

Eberhard Grunsky: Zur Denkmalbedeutung der Stuttgarter Liederhalle, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 16/2, 1987, S. 91–111.

Eberhard Grunsky: Zur „Entdeckung“ historischer Architektur als Problem der Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12/2, 1983, S. 96–104.

Richard Strobel: Zur Inventarisationsgeschichte des 19. Jahrhunderts in Baden-Württemberg, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12/2, 1983, S. 59–65.

**Dr. Jörg Widmaier**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart

# Spitzentechnologie einst und jetzt Ausgerüstet: Der Turmhelm des Münsters Unserer Lieben Frau in Freiburg

*Seit 2006 war der Turmhelm eingerüstet, denn die kühne mittelalterliche Konstruktion war an bedeutenden Stellen geschwächt, die Gesamtstatik des Turmes in Gefahr. Als Grundlagenermittlung und zur Schadenserfassung erstellte ein Ingenieurbüro in Zusammenarbeit mit Prüfstatiker, Restauratoren, Steinmetzen der Münsterbauhütte und dem Landesamt für Denkmalpflege ein Tragwerksmodell. An konstruktiven Knotenpunkten der Turmpyramide mussten Auswechslungen tragender Steine vorgenommen werden. Nach zwölf Jahren kamen diese Arbeiten 2018 endlich zum Abschluss.*

Dagmar Zimdars

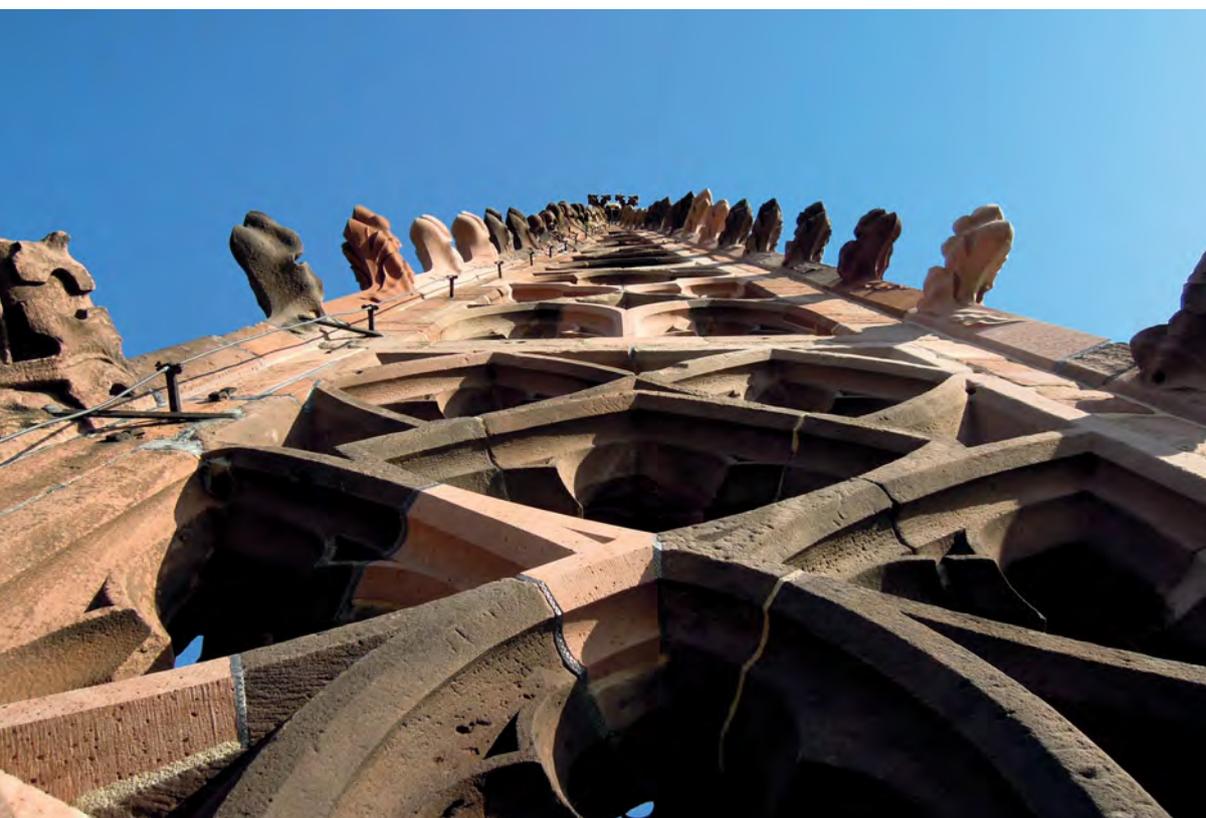
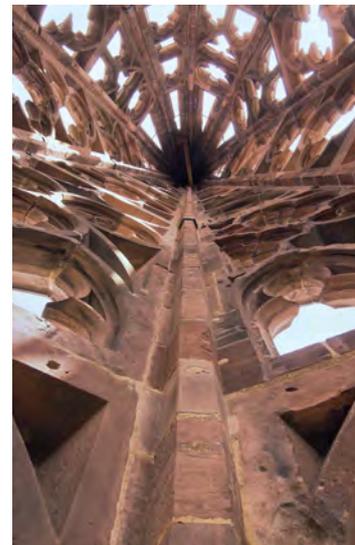
## Kunstwerk

Die gesamte fragile Schönheit des Freiburger Münsterturms ist seit Herbst 2018 erstmals seit zwölf Jahren wieder zu erleben. Der Münsterturm ist einer der ganz wenigen im Mittelalter (um 1320) fertiggestellten Turmbauten. Der zierliche Maßwerkhelm verleiht ihm seine Einzigartigkeit und ist der Grund für seine hohe baukünstlerische Bedeutung. „Das Münster ist zwar als Kunstwerk und als Überbringer einer christlichen Botschaft vollendet, bewahrt dabei aber den Charme des Unfertigen, muss seine bauliche und seine ideelle Substanz immer wieder in der Gegenwart behaupten und für die Gegenwart fortentwickeln.“ (Abb. 1.) 2005 und erneut 2009 lösten sich am Turmhelm Maßwerkteile und fielen herab. Die kühne mittel-

alterliche Konstruktion war nachweisbar an bedeutenden Punkten geschwächt. Es bestand dringender Handlungsbedarf.

## Steinansprache

Am Turmbauwerk wurden in der Folge gravierende Schädigungen der Werksteine entdeckt. Bitter war die Erkenntnis, dass die Qualität des 1920 sowie 1960 für neue Krabben und Fialen geschlagenen Allmendsberger und Freudenstädter Sandsteins sehr zu wünschen übrig ließ. Es handelte sich dabei in der Hauptsache um die Westseite des Turmes. Sie ist der Witterung extrem ausgesetzt und durch historische Vorschädigungen wie Blitzeinschläge vorbelastet. Als Sofortmaßnahme wurde ein Schutzgerüst gestellt. Dramatische Ver-



1 Turmspitze.  
Herbst 2017.



2 Expertengespräch zur Schadenskartierung vor Ort.

formungen an den Ecksteinen des Helms lenkten 2010 das Augenmerk auf statische Probleme. Zum ersten Mal überhaupt war der Umgang mit statisch verursachten Schadensbildern als große denkmalfachliche Herausforderung an der Münsterbaustelle Thema. Die Gutachten über den statisch-konstruktiven Zustand konstatierten in den acht Ecksteinen besorgniserregende Risse, und zwar genau an den Punkten, wo Ringanker auf Ringanker treffen und die Kraftübertragung zwischen Eisen und Stein am wirksamsten sein muss. Schäden am konstruktiven Gefüge verursachen meist Steinschäden, wozu Deformationen, Rissbildungen, Klaffungen sowie Abplatzungen an allen konstruktiv wirksamen Bauteilen gehören. Für die Erhaltungsmaßnahmen am Turmhelm war deshalb Eile geboten (Abb. 2).

### Denkpause Schadenserkundung

Nach den Ursachen für die statischen Risse wurde intensiv und aufwendig geforscht. Ein Ingenieurbüro mit dem Schwerpunkt auf mittelalterliche Konstruktionen errechnete bspw. in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Prüfstatiker, Münsterbauhütte und der Landesdenkmalpflege erstmals ein Tragwerksmodell für die einzigartige Helmkonstruktion. 2012 entschieden alle Beteiligten einvernehmlich, sich für die Analyse der Schadensbilder nochmals Zeit zu nehmen und in Ruhe Stein für Stein vor dem Hintergrund der Gesamtschadensproblematik vertiefend anzuschauen. In diesem Zusammenhang fiel die wegweisende Befürwortung, den Grad der Fragmentierung des Helms über eine virtuelle 3D-Computermodellierung zu bestimmen (Abb. 3). Dieser „Denkpause“ ist es zu verdanken, dass präventiv neue methodische und handwerkliche Ansätze entwickelt wurden, die schlussendlich zur Minimierung der nötigen Ein-

griffe beitrugen. Als Ergebnis stand fest, dass an Teilen der wichtigen Knotenpunkte umfangreiche Auswechslungen der tragenden Steine vorgenommen sowie „Bandagen“ angebracht werden mussten. Ein zusätzliches externes Stützsystem, welches die Zugkräfte aufnimmt und ableitet, schien unausweichlich. Diese, das Erscheinungsbild erheblich beeinträchtigende Option, ist seit 2018 endgültig vom Tisch. Insgesamt gelang es, zum Umgang mit den Schäden am Stein, an den eisernen Ringankern und der historischen Konstruktion ein konservierendes Konzept zu entwickeln, in dem sich das Wissen und Können der Münsterbauhütte sowie der Steinrestauratoren mit den Erfordernissen einer statischen Hightech-Ertüchtigung verband (Abb. 5).

### Turmgespräche

Die Expertengespräche mit der Münsterbauhütte und den Restauratoren vor Ort zu Konstruktion, Statik, Stein, Farbfassungen sowie zu den Herausforderungen der Baustelle führte in die Tiefe des steinernen Kleinods selbst. Überraschungen und Entdeckungen ließen nie lange auf sich warten. Beindruckend war der Konsens, mit fachkundigem Augenmaß auf einer so komplexen Baustelle keine vorschnellen Entscheidungen zu treffen. Die Vermittlung von Spezialwissen brauchte Zeit, erforderte Kommunikation und Moderation. Mit dieser Haltung meistert zeitgemäße Denkmalpflege komplexe Spezialkenntnisse in Mitverantwortung für das fragile kulturelle Erbe und für den sinnvollen Einsatz der öffentlichen Fördermittel. Mit dem Einsatz, der Hilfe und durch das Können bauforscher, ingenieurtechnischer und handwerklicher Methoden wissen wir heute über den Freiburger Turmhelm ungeheuer viel: Wie er als Konstruktion gedacht ist und wie diese wohl auf Wirkung baukünstlerisch gezielt geplant und „versteinert“ umgesetzt ist.

### Bandagen aus Titan

Die Instandsetzungsmaßnahmen beziehen sich auf folgende Bereiche: eiserne Ringanker, Maßwerke, Ecksteine, Gurte und Fugen. Dazu zählen Reinigung, Konservierung und Auswechslungen der geschädigten Steine, zeitintensive Fugensicherung und -pflege sowie Konservierung der freiliegenden Teile des Ringankers. Zentral war die Ertüchtigung der konstruktiven Knotenpunkte des Turmhelmes. Glücklicherweise musste nur eine verhältnismäßig geringe Zahl an Ecksteinen vollständig ersetzt werden. Der Austausch dieser zu stark geschädigten Strebensteine erforderte eine aufwendige Subkonstruktion, mussten doch die ausgebauten Stücke mit Unterfangungen und Ab-



streben temporär ersetzt werden. Weniger stark geschädigte Ecksteine wurden steinmetztechnisch und konservierend sowie mit Titanstäben und Titanplatten gesichert (Abb. 4). Dabei wurden Gewindestangen diagonal über Kreuz durch die Ecksteine geführt und mit einem Titan Schuh innen und einer Titanplatte außen verspannt. Nicht nur die Bohrungen für die Stäbe erforderten ein hohes Maß an Präzision, auch der Umgang mit dem Erscheinungsbild der störend silberglänzenden Titanplatten stellte hohe Ansprüche an deren technische Fertigung. Schlussendlich konnte mit der anthrazitfarbigen Oberflächenveredelung und der größtmöglichen Minimierung der „Bandagen“ in der Nah- und Fernsicht des Helmes ein Optimum erzielt werden. Auch in diesen Details bewies die Baustelle Turm technologische und handwerkliche Spitzenleistungen.

### Finanzierung

Aus Mitteln von Toto und Lotto sowie aus dem Gutachtertöpf des Landesamtes für Denkmalpflege flossen für die Gerüststellung, Voruntersuchungen und für die Konservierungsmaßnahmen am Turm Gelder in Höhe von ca. 1 500 000 Euro. Die Kosten für die Erstellung der aufwendigen Datenbank sind darin nicht enthalten. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz in Bonn stellte ebenfalls Mittel zur Verfügung.

### Denkmalfachliches Fazit

Für die Erhaltung des Freiburger Turmwunders war der gesammelte Sachverstand vieler Disziplinen gefragt. Für die zwölf Jahre dauernde Instandsetzung

wurden keine Kosten und Mühen gescheut, die historischen Informationen des Bauwerks abzufragen, sie zu dokumentieren und fortzuschreiben. Diese Vorgehensweise diente der schonenden, materialgerechten, am Befund angelehnten Ausbildung von Austausch- bzw. Ergänzungsteilen. Neben präventiv angelegten Instandsetzungsdetails, die situationsbezogen im Bauprozess modifiziert werden konnten, trugen bewährte Reparatur- und Konservierungstechniken sowie innovative Ingenieurkunst zum Gelingen der Sanierung bei. Auf der Basis einer Datenbank waren ferner Dauerhaftigkeit und Reversibilität der Maßnahmen wichtige Ziele. Der am Freiburger Turmhelm eingeschlagene Weg und die erzielten Ergebnisse haben für Denkmalobjekte dieser Größenordnung über Baden-Württemberg hinaus Vorbildcharakter.

### Literatur und Quelle

Münsterbauverein Freiburg (Hrsg.): Wir bauten mit! Die große Sanierung des Freiburger Münsters, Freiburg 2018.  
 Paul Kirchof: Freiburger Bürger und ihr Wahrzeichen. Festrede anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Freiburger Münsterbauvereins. Freiburg 2015, S. 10.  
 Dagmar Zimdars/Otto Wölbert (Hrsg.): Der Turmhelm des Münsters Unserer Lieben Frau in Freiburg, Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg Arbeitsheft 27, Stuttgart 2014.

*Dr. Dagmar Zimdars  
 Landesamt für Denkmalpflege  
 im Regierungspräsidium Stuttgart  
 Dienstsitz Freiburg*

3 Baustellensicherung und 3D-Plan.

4 Titanplatten außen.

5 Fugenpflege.



# Neue Nutzung im Bischofsschloss Im Team zum Konzept

*Das ehemalige Fürstbischöfliche Schloss in Markdorf (Bodenseekreis) wurde in den späten 1980er Jahren in eine Hotelanlage umgebaut. Dreißig Jahre später plante die Stadt Markdorf, ihr Rathaus in die stadtbildprägende und identitätsstiftende Schlossanlage zu verlegen. Es ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die heutigen Anforderungen einer öffentlichen Nutzung mit denkmalpflegerischen Belangen in Übereinstimmung zu bringen. Dies gilt umso mehr, wenn das betroffene Kulturdenkmal in der Vergangenheit bereits eine grundlegende Umnutzung „durchgemacht“ hat. Die frühzeitige Zusammenarbeit mit der Landesdenkmalpflege und einem in der Denkmalpflege erfahrenen Partnerfeld war bei der notwendigen Analyse des Bestandes wesentlich. Die im intensiven Austausch der Fachdisziplinen gemeinsam vertieften Kenntnisse führten zu einer großen Sensibilität aller Beteiligten gegenüber dem Bestand und eröffneten Wege zu einem denkmalgerechten Konzept.*

Martina Goerlich

## Glossar

### Raumbuch

Das Raumbuch ist ein wichtiges Werkzeug für die Dokumentation und Planung. Es baut auf der historischen Bauaufnahme auf. Jedes Blatt des Raumbuches enthält den Objektnamen, die Raumnummer, die Blattnummer, Angaben zu Bearbeiter und Zeitraum der Herstellung, einen eingestellten kleinen Grundriss mit Markierung des betreffenden Raums zur Orientierung sowie die Bezeichnung der Wände, Türen, Fenster. Bestand und Schäden werden je Raum erfasst und mit den daraus resultierenden bzw. geplanten Maßnahmen zusammengeführt.

*1 Das Bischofsschloss aus der Luft von Nordosten gesehen: links die Schlossscheuer, in der Mitte der Schlossturm, rechts das Neue Schloss, das um 1735 auf alter Gründung entlang der westlichen Stadtmauer erbaut wurde.*

Das ehemalige Fürstbischöfliche Schloss mit dem fünfgeschossigen Wohnturm ist ein Kulturdenkmal von landesweiter Bedeutung und Wahrzeichen der Stadt Markdorf. Die Schlossanlage geht auf eine Burg zurück, die 1414 zusammen mit der Herrschaft über die Stadt an die Fürstbischöfe von Konstanz fiel. Bis heute ist die Anlage geprägt von den letzten fürstbischöflichen Baumaßnahmen der Jahre 1730 bis 1740 unter Johann Franz Schenk von Stauffenberg: Der Schlossturm erhielt damals eine Ausstattung mit Stuckdecken und Wandmalereien. Das Neue Schloss, der sog. Langbau mit

seinem charakteristischen Mittelrisalit, wurde 1735 nach Plänen Johann Caspar Bagnatos nördlich vom Turm, im Anschluss an die westliche Stadtmauer über den Fundamenten eines Vorgängerbaus errichtet und im Rokokostil ausgestattet. Die Schlossscheuer an der südlichen Stadtmauer ließ der Fürstbischof zur Hofseite erneuern und mit einem mächtigen Walmdach versehen. 1803 gingen Schloss und Stadt zusammen mit dem Fürstbistum Konstanz an das Großherzogtum Baden über. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Besitz mehrerer Eigentümer, wurden die vernachlässigten Schloss-





bauten von 1980 bis 1990 zu einer Hotelanlage umgebaut. Die dafür entkernte Scheuer erhielt damals aufgrund der denkmalpflegerischen Forderung nach Tradierung des Erscheinungsbildes ein neues Walmdach nach historischer Vorgabe – wenn auch versehen mit vielen Gauben zur Belichtung der Hotelzimmer (Abb. 1).

### Rathaus statt Schlosshotel?

Als die Stadt Markdorf im Jahr 2015 als Teileigentümerin des ehemaligen Bischofsschlusses das Angebot erhielt, den Hotelkomplex vollständig zu erwerben, gab sie bei einem Träger für Kommunalentwicklung eine Machbarkeitsstudie zur Nutzung der Anlage als Rathaus in Auftrag. Die Studie, eigentlich ein Flächenlayout zur Unterbringung der Stadtverwaltung, sah umfangreiche bauliche Eingriffe in allen Gebäuden vor, unter anderem einen großen Neubau an der Stelle der Schlossscheuer, von der man annahm, dass es sich hierbei um einen Bau von 1985 handele. Nach Billigung der Studie durch den Gemeinderat im Dezember 2015 wurde das Landesamt für Denkmalpflege erstmals hinzugezogen.

### Vorbehalte und Klärungsbedarf

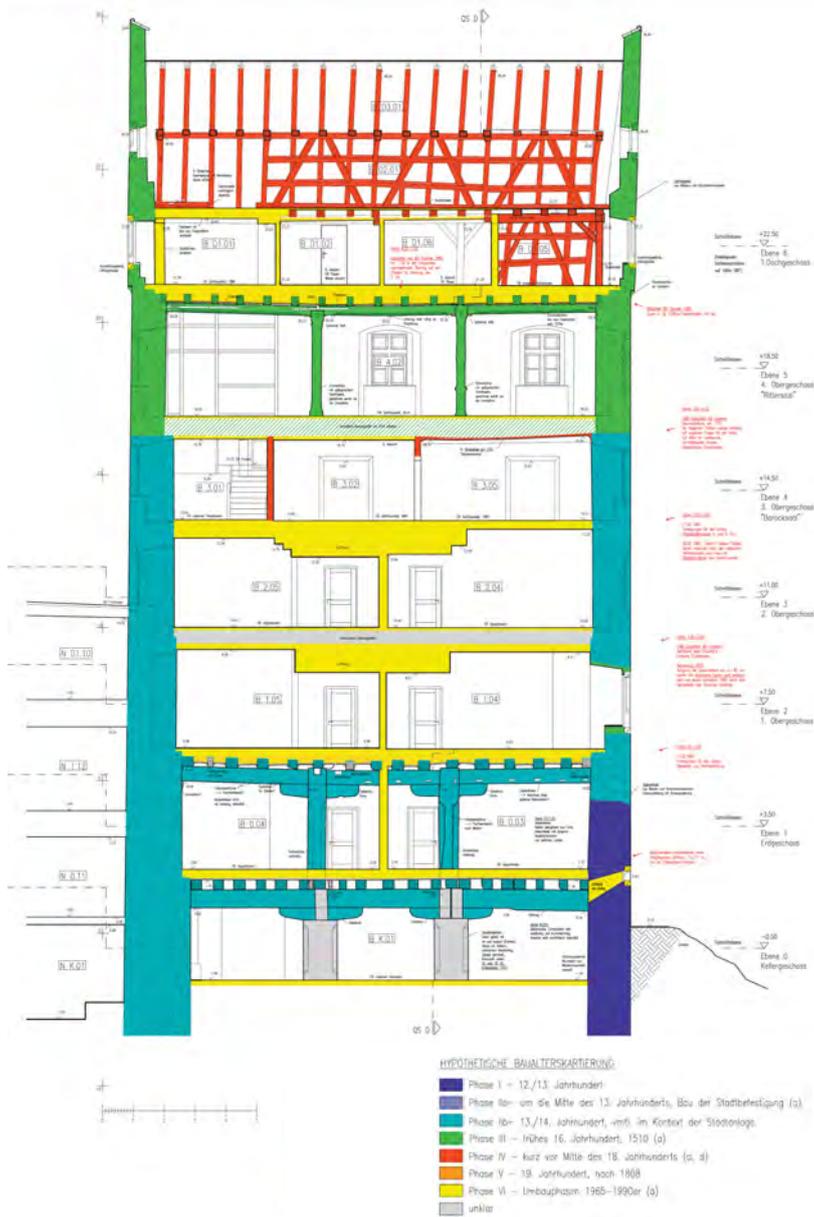
Schon beim ersten Gespräch machte die Denkmalpflege deutlich, dass die Tradierung des Er-

scheinungsbilds der weithin sichtbaren Silhouette der Schlossanlage, also auch die Erhaltung der Kubatur der Schlossscheuer, heute immer noch ein wesentliches Anliegen der Denkmalpflege ist. Zum Baubestand selbst war wenig bekannt. Eine Dokumentation des Umbaus zum Hotel nach heutigem Standard lag nicht vor, nur ein bebildeter Bericht in einer Broschüre zum Abschluss der damaligen Stadtsanierung. Denkmalpflege und Stadt waren sich nach einem ersten gemeinsamen Rundgang durch den Gebäudekomplex einig, dass für die Entwicklung einer denkmalgerechten Planung die genaue Kenntnis des Bestandes unverzichtbar sei. Die Stadt Markdorf gab in Abstimmung mit der Denkmalpflege im Januar 2016 eine historische Bestandsaufnahme mit verformungsgerechtem Aufmaß und restauratorischer Bestandsklärung in Auftrag. Wie die Machbarkeitsstudie des Sanierungsträgers umfasste sie alle Bauten und Freiflächen.

### Ergebnisse der Bauforschung

Die Bauforschung erfolgte unter erschwerten Bedingungen in einzelnen Etappen bei laufendem Hotelbetrieb und deshalb zunächst ohne restauratorische Begleitung. Die Ergebnisse lagen im Juni 2016 vor und zeigten, dass denkmalrelevante Baubsubstanz in weit höherem Maß als angenommen überliefert ist und viel weiter zurückreicht als bisher bekannt (Abb. 2). Die Burg des 11. Jahrhun-

*2 Der Bauphasenplan der Erdgeschossenebene aus der historischen Bestandsaufnahme von Andrea Kuch aus dem Jahr 2017.*



3 Der Längsschnitt vom Schlossturm mit Bauphasenkartierung, Andrea Kuch 2016.

derts zeichnet sich im Untergeschoss und Erdgeschoss von Turm und Neuem Schloss noch deutlich ab. Das Holz für das mächtige Traggerüst im Turm wurde im Winter 1318 geschlagen (Abb. 3). Die barocken Stuckdecken in Turm und Neuem Schloss sind samt Deckenkonstruktion in situ erhalten. Die Außenmauern der Schlossscheuer sind 1985 nicht neu aufgeführt worden, sondern gehören im Süden der Stadtbefestigung des 13. Jahrhunderts und östlich der Schlossmauer des 16. Jahrhunderts an. Ein Teil der nördlichen Scheuerwand samt Tor- und Türgewänden stammt von 1740 (Abb. 4). Diese Erkenntnisse führten 2016 zu einer neuen Benennung des Schutzzumfangs und zum Eintrag als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch Baden-Württemberg.

### Der Planungswettbewerb

Mit der frühzeitigen Beteiligung der Denkmalpflege hatte die Stadt Markdorf die Weichen für

die kooperative Herangehensweise an das Projekt „Rathaus im Bischofsschloss“ gestellt. Die Denkmalpflege wirkte an der Vorbereitung und Durchführung des nicht offenen Planungswettbewerbs sowie an der Formulierung der Planungsziele mit. Die historische Bauaufnahme mit Aufmaß, Bericht und Bauphasenplänen sowie die denkmalfachliche Beurteilung der einzelnen Baulichkeiten der Schlossanlage waren wesentlicher Bestandteil der Auslobungsunterlagen für den Wettbewerb, der nach vorgeschaltetem Teilnehmerwettbewerb im Januar 2017 stattfand. Alle Teilnehmer des Planungswettbewerbs hatten sich mit dem historischen Bestand intensiv auseinandergesetzt. Der Entwurf des Ulmer Büros Braunger Wörtz Architekten erhielt den ersten Preis, weil es ihm nach Ansicht des Preisgerichts besonders gut gelungen war, die Schlossanlage unter Tradierung ihrer charakteristischen historischen Silhouette in ein zeitgemäßes öffentliches Haus zu verwandeln (Abb. 5).

### Das (Um)Nutzungskonzept

Die bisherige Hotelnutzung kam der Planung für eine Rathausnutzung entgegen. Vorgesehen waren folgende Punkte: Das Neue Schloss mit dem repräsentativen Eingang über zweiläufiger Treppe, bereits vorhandenem Aufzug an der westlichen Stadtmauer und barrierearmen Zugang über Erdgeschoss und den bestehenden Aufzug des Bischofsturms wird Sitz des Bürgermeisters und des Hauptamts. Der Hauptzugang erfolgt durch das barocke Rundbogentor der Schlossscheuer, die unter Erhalt ihrer historischen Außenmauern neu errichtet wird. Im dortigen Erdgeschoss liegt das Bürgerbüro als erste Anlaufstelle. Das für das Gesamtbild so relevante neue, weitgehend geschlossene Walmdach nimmt den großen Bürgersaal auf, der über eine erneuerte Steintreppe zwischen Scheuer und Turm auch von außen zu erreichen ist. Der Turm beherbergt wie bisher im Erdgeschoss eine Gastronomie, in den drei folgenden oberen Geschossen liegen die Räume der Bauverwaltung. Dringender Wunsch der Stadt war, dass der in der Bevölkerung so beliebte „Rittersaal“ im 4. Obergeschoss barrierefrei zu erreichen ist (Abb. 6).

### Annäherung an ein intensiv genutztes Kulturdenkmal

Mit Ende des Hotelbetriebs begann im Dezember 2017 ein Team aus Fachleuten mit einschlägigen Erfahrungen im Umgang mit Kulturdenkmälern die Grundlagenermittlung. Stadtbauamt und Planer stimmten die Vorgehensweise eng mit praktischer Denkmalpflege und Mittelalterarchäologie, Restaurierung und Bauforschung am Landesamt für Denkmalpflege ab. Die bereits involvierte Baufor-



schlerin begleitete zusammen mit freien Restauratoren für Holzbau, Holzausstattung, Putz und Wandfassung sowie Naturstein die bauteilbezogenen Untersuchungen in Sachen Statik, Bauphysik und Brandschutz. Bei der Kostenermittlung wurde dem Grundsatz einer erhaltenden Instandsetzung und Ertüchtigung beziehungsweise Restaurierung der jeweiligen Bauteile gefolgt: vom Dach- und Tragwerk über Raumschale und Stuckdecken, die wandfeste Holzausstattung – darunter die Fenster aus der Zeit des Hotelumbaus mit ihren glasteilenden Sprossen – bis zum Natursteinboden und Backsteingewölbe.

Mit der vertieften Bestandsuntersuchung wurde die Dokumentation der Umbaumaßnahmen der 1980er Jahre quasi nachgeholt und in Sondierungsplan und Raumbuch festgehalten. Die Untersuchungsergebnisse zeigen zwar, welche Verluste das Schloss erlitten hat. Aber sie identifizierten gleichermaßen die Bereiche, in denen erhaltenswerte und erhaltungsfähige Substanz gesichert, repariert und ertüchtigt worden war – beispielsweise sind historische Geschossbalkenlagen und -decken auch in nicht einsehbaren Situationen samt dazugehörigen Putzdecken oder Einschubbrettern als Befund erhalten.

### Die Erschließung des Rittersaals als Beispiel für den interdisziplinären Weg der Konzeptfindung

Am Beispiel der Herausforderung, den „Rittersaal“ im 4. Obergeschoss des Turms barrierefrei zu erschließen, wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit des Teams aus Planern, Fachingenieuren und Denkmalpflege anschaulich. Der Turm hatte bereits 1985 an der Stelle des historischen Treppenaufgangs einen Aufzugsschacht mit umlaufendem Treppenhaus erhalten. Dieser endet unterhalb des 3. Obergeschosses, des sog. „Barockgeschosses“ mit den herrschaftlich-repräsentativen Stuckdecken, weil deren Zerstörung denkmalschutzrechtlich nicht zugelassen worden war (vgl. Abb. 3). In Weiterentwicklung ihres Siegerentwurfs legten die

Architekten unter Berücksichtigung aller organisatorischen und brandschutzrechtlichen Anforderungen mehrere Varianten für den Aufzugsort im Turm vor. Bis auf eine hätten alle Varianten die Geschossdecken an bislang ungestörten Stellen durchstoßen – unter anderem die Deckenbalkenlage des 14. Jahrhunderts im Erdgeschoss. Nicht nur für die Denkmalpflege war keine dieser neuen Varianten eine Option. Die gemeinsame Bestandsuntersuchung von Bauforscherin und Statiker zeigte schließlich, dass der bestehende Aufzugsschacht für die Statik des Turms ganz wesentlich ist: Die Betondecken wurden 1985 unter Erhalt mittelalterlicher Balkendecken und barocker Stuckdecken eingezogen und binden an ihn an. Einen neuen Aufzugsschacht an anderer Stelle zu bauen hätte nicht nur große Verluste an überlieferter denkmalrelevanter Substanz mit sich gebracht, sondern statisch und wirtschaftlich einen unverhältnismäßig großen Aufwand bedeutet. Mit der Entscheidung, den bestehenden Aufzugsschacht nach oben zu verlängern, galt es nun, im nächsten Schritt, eine Lösung zu finden, die nicht in die angrenzende Stuckdecke eingreift, die Anforderungen des Brandschutzes nach Brandabschnitten und einem sicheren Treppenhaus erfüllt wie auch die notwendige Größe eines barrierefreien Aufzugs berücksichtigt. Gezielte Sondagen belegten, was Fotos vom Turmumbau vermuten ließen: Die Wand zum Treppenhaus war 1985 neu aufgeführt worden (Abb. 8). Sie wird jetzt mit einem geringeren Querschnitt neu erstellt und mit zwei neuen Zugängen zu Aufzug und Treppenhaus versehen. Unter Erhalt des Bestandstreppenhauses konnte für den Brandschutz eine Lösung gefunden werden, die nur an wenigen Stellen baulich eingreifen muss. Die Behindertenbeauftragten der Stadt und des Landkreises tragen das substanzschonende Konzept eines etwas kleineren, die EU-Norm aber erfüllenden Aufzugs mit. Die Denkmalpflege stellte erste Bedenken gegen die Veränderung des sog. „Audienzimmers“ zu einer Art Foyer zurück. Seine Stuckdecke mit den Insignien geistlicher Herrschaft bleibt ohne Stö-

*4 Die Hofseite der Schlossscheuer mit Gewänden der Barockzeit. Die Treppe hinauf zum oberen Eingang des Schlossturms wurde 1985 an alter Stelle neu errichtet. Sie soll im Zuge des Umbaus zum Rathaus nochmals erneuert werden. Rechts neben dem Rundbogentor ist die Musterfläche mit zwei Putzmustern unterschiedlicher Körnung und Oberflächenbearbeitung zu erkennen.*

*5 Die Südsicht des Schlosses im Siegerentwurf des Planungswettbewerbs 2017, Braunger Wörtz Architekten, Ulm. Bemerkenswert ist die ruhige Gesamthaltung der Schlossscheuer, die unter Erhalt ihrer historischen Außenwände neu errichtet werden wird. Das damalige Gestaltungskonzept wurde inzwischen überarbeitet. Der 1985 freigelegte mittelalterliche Mauerverband wird einen Putzauftrag gemäß historischer Vorgabe erhalten. Das Dach wird mit gebrannten Tonziegeln gedeckt – was der traditionellen Materialität und der Empfehlung der Wettbewerbsjury entspricht.*



6 Der Rittersaal nach seiner Fertigstellung 1985. Im Bereich der Treppe wird der neue Aufzug enden.

rung erhalten und vor allem: Bauliche Eingriffe in alle übrigen denkmalrelevanten Geschossdecken finden nicht statt.

### Äußeres Erscheinungsbild und Materialwahl

Die Planer hatten in dem Siegerentwurf ihre Gestaltungsidee hinsichtlich Materialwahl und Farbgebung des Schlossensembles konkret formuliert. Die Putzfassaden mit Steingliederung von Turm und Neuem Schloss sollten bleiben. Die Steinsichtigkeit der Schlossscheuer wollten sie ebenfalls beibehalten. Die neuen Wandabschnitte der Scheuer über den historischen Mauerverbänden wären nach ihrem Entwurf in Leichtbeton zu erstellen, der sich farblich an das graubraune Mischmauerwerk anlehnt. Das große neue Dach der Scheuer sollte eine Deckung mit Faserzementplatten in einem dazu passenden warmen Grau erhalten. Im Prozess des Erkenntnisgewinns über den Bestand und in Auseinandersetzung mit denkmalfachlichen Auffassungen zu den Fragen der Form-, Werk- und Materialgerechtigkeit entstand aber beinahe wie von selbst ein neues Gestaltungskonzept. Das Mischmauerwerk der Außenwände der Scheuer war ursprünglich verputzt und erst 1985 freigelegt und neu verfugt worden (Abb. 9). Unter Berücksichtigung des historischen Erscheinungsbilds, nach Aufdeckung von entsprechenden Befunden an den Innenseiten und nach Anlegen einer Musterfläche durch den Restaurator kamen die Beteiligten gemeinsam zu dem Schluss,

7 Ortstermin der Steinrestauratoren des Landesamts für Denkmalpflege, an dem die Untersuchungsergebnisse zur Natursteingliederung der Fassaden vorgestellt und die darauf basierende Maßnahmenvorschläge des Restaurators erörtert wurden.

dass ein Putzauftrag nach historischer Vorgabe für die Gestaltung der Stadt- und Schlossmauer die richtige Wahl ist (Abb. 10). Die beim Umbau in die Stadtmauer eingebrochenen großen Fensteröffnungen sollen jetzt mit Leichtbeton geschlossen werden, der in Zusammensetzung und Farbgebung dem Putzmörtel entspricht. Mit dieser Entscheidung hat sich die ursprünglich vorgesehene neue Dachdeckung der Scheuer erledigt. Statt Faserzementplatten wird das Dach eine Deckung aus gebrannten Tonziegeln erhalten – was der traditionellen Materialität der Fassaden, der Empfehlung der Wettbewerbsjury und nicht zuletzt der Auffassung der Denkmalpflege entspricht. Die Putzfassaden mit Steingliederung von Turm und Neuem Schloss müssen lediglich instandgesetzt werden, wobei der in den 1980er Jahren als Ersatz für den bauzeitlichen grauen Molassesandstein eingebaute Pietra Serena mangels Haltbarkeit an vielen Stellen ausgetauscht werden muss (Abb. 7).

### Bilanz und Ausblick

Schon im Vorfeld der Genehmigungsplanung konnten im Austausch zwischen Bauherrschaft, Planern, Denkmalpflege und allen Fachdisziplinen mögliche Konfliktpunkte erkannt und geklärt werden. Der aus Sicht der Denkmalpflege problematische erste Rückbau- und Abbruchplan wurde in diesem Prozess der Verständigung erheblich entschärft (Abb. 11). Mit der Klärung des Aufzugsstandorts im Turm bewältigte man die größte Herausforderung. Auf der Grundlage der Bauforschung, die als interdisziplinäre Bauuntersuchung weiterlief, erarbeitete man gemeinsam eine Planung, die den denkmalrelevanten Bestand respektiert, ohne die Funktionalität und den repräsentativen Anspruch



einer modernen Stadtverwaltung in Frage zu stellen. Wesentlich für die effektive Zusammenarbeit waren mehrere Faktoren:

1. Bereits die Wettbewerbsunterlagen informierten ausführlich und nachvollziehbar über den denkmalrelevanten Bestand des ehemaligen Bischofsschlosses.
2. Die Würdigung des Siegerentwurfs durch das Preisgericht nannte die Leitlinien für den Umgang mit dem Kulturdenkmal und brachte die preiswürdige Haltung der Architekten auf den Punkt: „Die Identität bewahren und behutsam an der Heimat weiterzubauen, zeugt von Respekt und Selbstbewusstsein – der Leitgedanke für die Konzeptidee.“
3. Bauforschung und restauratorische Bestandsklärung wurden von allen Beteiligten als grundlegende Informationsquelle akzeptiert – nicht nur zum Wettbewerb und vor Planungsbeginn, sondern vor allem auch als eine die Grundlagenermittlung und die Planung begleitende Instanz. Die Ergebnisse wurden nicht nur schriftlich, sondern von den Gutachtern vor Ort am Objekt selbst vermittelt.
4. Raumbuch und Sondierungsplan bündeln alle erhobenen Informationen und sind ein wichtiges Instrument für eine offene Kommunikation, die alle Beteiligten auf den gleichen Wissensstand bringt.
5. Die Entwicklung und gemeinsame Diskussion von Varianten – so schmerzhaft oder aufwendig sie manchmal auch sein mögen – waren unverzichtbar in der prozesshaften Annäherung an den richtigen Weg. An den Varianten konnten gemeinsam die jeweiligen Vor- und Nachteile erörtert werden. Gleichzeitig wurde allen Betei-



ligten bewusst, welchen Bewertungskriterien die jeweils anderen Disziplinen unterliegen. Daraus entstand gegenseitiger Respekt, aber auch neues Wissen über die jeweiligen methodischen Standards.

6. Die Planer suchten eine offene, respektvolle und interdisziplinäre Kommunikation mit allen Beteiligten. In einem dialogbasierten, teamorientierten Prozess gelang es ihnen, die unterschiedlichen Anforderungen zu einer ausgewogenen und denkmalgerechten Planung zusammenzuführen.

8 Die Stuckdecke des ehemaligen Audienzimmers (Raum B 3.03) zeigt die Insignien kirchlicher Macht. Die Sondage an der Nordwand belegt, dass 1985 an der Stelle der Fachwerkwand eine massive Wand zum Treppenhaus errichtet worden ist.

Zu viel und zu frühes Lob? Als dieser Bericht bei der Redaktion eingereicht wurde, standen wir vor dem Antrag auf Baugenehmigung, der für Anfang 2019 geplant war. Das restauratorische Konzept und die Werkplanung waren noch gemeinsam im Detail zu entwickeln. Am 16. Dezember stoppte jedoch ein Bürgerentscheid mit 5 Stimmen Mehrheit die Pläne zum Umzug des Rathauses in das Bi-



9 Schlossturm und Scheuer des Bischofsschlosses vor dem Umbau zum Hotel, Foto um 1950.

10 Musterfläche mit drei verschiedenen Mörtelmischungen in drei verschiedenen Antragungstechniken an der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts zur Klärung des künftigen Erscheinungsbilds. Die Probeflächen entsprechen Putz- bzw. Mörtelbefunden an der Innenseite.

11 Der Abbruch- und Neubauplan Stand Sommer 2018, hier für die Ebene 0. Rückgebaut werden in erster Linie Einbauten der 1980er Jahre.



schofsschloss. Für eine alternative Nutzung gibt es noch kein Konzept. Das Bischofsschloss steht leer. Welche Nutzungsideen in der Zukunft auch immer verfolgt werden, die Grundlagen für einen denkmalgerechten Umgang mit der bemerkenswerten Schlossanlage sind erarbeitet und zu beachten. Fortsetzung folgt.

## Literatur und Quellen

Korkut Demirag: Der Architekt als Denkmalpfleger. Vom Umgang mit „Heiligen Kühen“, Vortrag im Rahmen der Tagung „Herausforderungen für Denkmalpflege und Restaurierung im 21. Jahrhundert. Akteure im Dialog“, Ravensburg, Oktober 2018.

Herbert Eninger: Bestands-, Schadens- und Maßnahmenbeschreibung der Wandmalereien im Turm des Bischofsschlusses Markdorf, unveröffentlichtes Manuskript, Unterwaldhausen, Oktober 2018.

Braunger Wörtz Architekten: Rathaus im Bischofsschloss, Präsentation für die Gemeinderatssitzung am 13. 06. 2018, Teil 1 bis 5, Website der Stadt Markdorf, <https://www.markdorf.de/index.php?id=549>.

Frank Eger: Bestands-, Schadens- und Maßnahmenbeschreibung Naturstein und Mauerwerk, unveröffentlichtes Manuskript, Balingen, Juli 2018.

Holzmanufaktur Rottweil: Bestands-, Schadens- und Maßnahmenbeschreibung Türen, Fenster, Tore, unveröffentlichtes Manuskript, Rottweil, Juni 2018.

Sebastian Schmäh/Paul Christof Hutz: Bestands-, Schadens- und Maßnahmenbeschreibung Holzbau, Meersburg, Juni 2018.

Dr. Carsten Pörtner: Büro für Baukonstruktionen, Untersuchungsbericht zur Statik, im Bischofsschloss Markdorf, unveröffentlichtes Manuskript, Karlsruhe, Mai 2018.

Braunger Wörtz Architekten: Bischofsschloss Markdorf-Raumbuch, Ulm, März 2018.

Andrea Kuch: Dokumentation der Sondierungen 2018, unveröffentlichtes Manuskript, Zwiefaltendorf, März 2018.

Herbert Eninger: Bestands-, Schadens- und Maßnahmenbeschreibung von Fassadenputzen, Wandmalerei und Stuckdecken, unveröffentlichtes Manuskript, Unterwaldhausen, Februar 2018.

LBBW Immobilien Kommunalentwicklung GmbH: Stadt Markdorf-Nichtoffener Planungswettbewerb „Rathaus im Bischofsschloss“, Broschüre zur Auslobung, Stuttgart 2016.

Andrea Kuch: Schloss Markdorf, Baudokumentation, Februar bis Mai 2016, unveröffentlichtes Manuskript, Zwiefaltendorf 2016.

Jürgen Michler: Stadtsanierung und Denkmalpflege, Bilder des Markdorfer Bischofsschlusses vor – während – und nach der Sanierung, in: Stadt Markdorf (Hrsg.), Die Erneuerung der historischen Innenstadt, Markdorf 1986, S. 20–39.

## Praktischer Hinweis

Zusammenstellung grundlegender Informationen zum Projekt (z. B. Vorlagen, Pläne, Protokolle und Präsentationen) unter dem Punkt „Rathaus im Bischofsschloss“ auf der Website der Stadt Markdorf [www.markdorf.de](http://www.markdorf.de)

**Martina Goerlich**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Tübingen

# „Tore auf – Leben rein“

## Die Instandsetzung und Umnutzung der Zehntscheunen von Ammerbuch-Reusten und Ammerbuch-Entringen durch Bürger für Bürger

Nach wie vor werden die Dörfer in Baden-Württemberg häufig von historischen landwirtschaftlichen Gebäuden geprägt. Besonders markant sind hierbei die Zehntscheunen, die als Lagerräume für die Aufnahme und Aufbewahrung der Naturalsteuer – als Zehnt bezeichnet – und zu repräsentativen Zwecken durch den Zehntherrn an geeigneter Stelle errichtet wurden. Vielfach gehört die Zehntscheuer neben der Kirche zu den größten Bauwerken im Ort. Nicht selten handelt es sich dabei um Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg. Auch nach der Zehntablösung im 19. Jahrhundert in Württemberg wurden die Zehntscheunen regelmäßig landwirtschaftlich weitergenutzt. Erst mit dem Strukturwandel der Landwirtschaft seit dem späten 20. Jahrhundert und einem damit verbunden Funktionsverlust und Leerstand begann vielerorts der Verfall dieses ortsbildprägenden Gebäudetyps. Aufgrund ihrer Größe und Charakteristik stellt ihr Erhalt durch Nachnutzung eine besondere Herausforderung für die Denkmalpflege dar. Dem Verfall jahrzehntelang preisgegeben, ist es den Bürgern der Ortsteile von Ammerbuch-Reusten und -Entringen im Landkreis Tübingen durch außerordentliches Engagement gelungen, die beiden Zehntscheunen instand zu setzen, zu modernisieren und für alle nutzbar zu machen (Abb. 1).

Anne-Christin Schöne

### Die Zehntscheunen als Teil der Ortsgeschichte

Die Zehntscheune von Entringen ist Teil eines ehemals zum Kloster Bebenhausen gehörenden Pflerghofs. Unterhalb des Kirchhofs mit Martinskirche im nördlichen Bereich des ehemaligen Hofes gelegen und von der Kirchstraße durch das Wohnhaus und die Hofmauer verdeckt, schließt die Scheune das Areal nach Norden ab. Es handelt sich dabei um einen aus Bruchsteinen mit Eckquaderung errichteten eingeschossigen Baukörper mit Satteldach, Fachwerkgiebeln und westlichem Krüppelwalm. Während die Bruchsteinwände und der Westgiebel verputzt sind, ist der Ostgiebel fachwerksichtig. Die Scheune war ursprünglich nur vom Wirtschaftshof im Süden zugänglich. Charakteristisch sind die beiden Mitteltennen mit ihren großen Doppeltoren auf der südlichen Traufseite (Abb. 2). Mithilfe einer dendrochronologischen Untersu-

chung konnte die Erbauungszeit der Scheune durch ein bei der jüngsten Instandsetzung gefundenes eingemauertes Gerüstholz auf 1489/90 datiert werden. Zu dieser älteren Bausubstanz gehört auch noch das spätgotische Portal östlich der Tore. Ein eindrucksvolles Zeugnis barocker Zimmer-

1 Entringen, Zehntscheune, Spatenstich 2012.





2 Entringen, Zehntscheune, Südfassade mit ihren großen Doppeltoren während der Dachinstandsetzung.

3 Reusten, Zehntscheune nach Süden nach der Instandsetzung.

4 Reusten, Zehntscheune Veranstaltungsraum in der ehemaligen Doppeltenne nach Norden.

mannskunst stellt das dreigeschossige liegende Dachwerk dar. Seine Errichtung erfolgte zusammen mit den hölzernen Einbauten um 1620. Die Torpfeiler wurden laut Inschrift 1790 erneuert und mit den Bauherreninitialien H. D. M. B. sowie dem Bebenhäuser Wappen verziert. Die Zehntscheune in Reusten befindet sich westlich der Einmündung der heutigen Rottenburger Straße in die Jesinger Straße und bildete zusammen mit der 1575 errichteten und 1760 zur Kirche umgebauten Weinkelter das wirtschaftliche Zentrum des historischen Ortskerns. Nachdem Reusten im 13. Jahrhundert von den Pfalzgrafen von Tübingen an das Kloster Bebenhausen verkauft worden war, gehörte es seit dessen Auflösung 1534 bis 1807/08 zum Oberamt Tübingen und danach zum Oberamt Herrenberg. Die Zehntscheune in Reusten ist als eingeschossiger rechteckiger Baukörper aus verputzten Bruchsteinen mit Eckquaderung und Satteldach überliefert. Die Erschließung erfolgt von Norden über den ehemaligen Wirtschaftshof. Wie bei der Entringer Scheune handelt es sich um eine Doppelscheune mit zwei Tennen und Doppeltoren (Abb. 3). Dendrochronologische Untersuchungen während der aktuellen Instandsetzungsarbeiten zeigten, dass das Holz für die Zehntscheune im Winter 1573/74 geschlagen wurde.

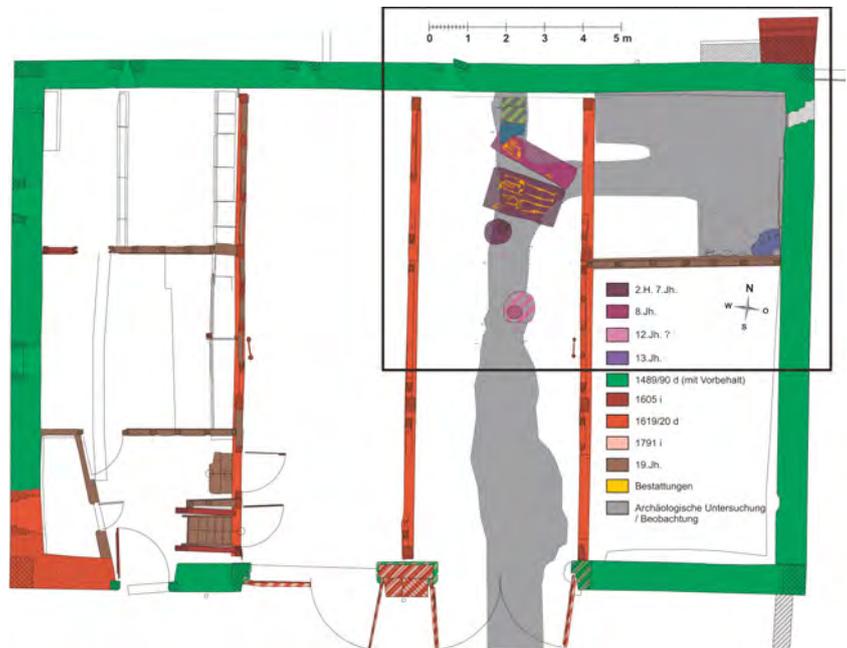
## Bürger engagieren sich für Bürger

Seit der Ablösung des Zehnten in Entringen 1850 blieb die Scheune über viele Jahrzehnte in Privatbesitz. Erst 1994 wurde sie von der Gemeinde Entringen übernommen, deren Gemeinderat 1999 den Abbruch beschloss. Der Einspruch des damaligen Landesdenkmalamts, welches auf die außerordentliche Bedeutung der Zehntscheune für die Ortsgeschichte und auf die anschauliche materielle Überlieferung der Zehntscheune hinwies, führte zu einem raschen Umdenken. Bis zur Gründung des Fördervereins Zehntscheuer Ammerbuch-Entringen e.V. am 10. Juni 2010 in Entringen wurde die Scheune denkmalverträglich für Lagerzwecke durch die Gemeinde und Ortsvereine genutzt. In seiner Satzung legte der Verein die Förderung des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege sowie die Förderung von Kunst und Kultur durch Instandsetzung, Ausbau und Umnutzung der Zehntscheune fest. Auch in Reusten verlor die Zehntscheune 1852 ihre ursprüngliche Funktion und diente als „Turnscheuer“, Schafstall, Salzlager, Farrenstall und Wohnung. Eine bereits 1996/97 beauftragte verformungsgerechte Bauaufnahme und Schadenskartierung offenbarte große Schäden, vor allem am Dachwerk und der Dachhaut. 2008 bildete sich die Interessengemeinschaft „Zehntscheuer“. Mit der endgültigen Aufgabe der Wohnnutzung, die westlich der Doppeltenne bis 2010 bestand, konnten kleine Reparaturen von den Mitgliedern der Interessengemeinschaft ehrenamtlich durchgeführt werden. Die nördliche Fassade wurde verputzt und die Tennentore erneuert. Um die beiden Mitteltennen für Veranstaltungen in den Sommermonaten nutzen zu können, mussten die kleinteilig zerbrochenen und durch ehemals hier eingelagertes Streusalz belasteten Sandsteinplatten ausgebaut und durch ein reversibles, kostengünstiges Betonpflaster ersetzt werden. Als Nachfolger der Interessengemeinschaft gründete sich am 10. Mai 2013 der Förderverein Zehntscheuer Ammerbuch-Reusten e.V. mit dem erklärten Zweck, Kunst, Kultur und Heimatgeschichte zu fördern. Zur Realisierung des Satzungszwecks sollte die Zehntscheune instandgesetzt und als „Kulturscheune“ geöffnet werden (Abb. 4).

## Planung und Umsetzung

Grundlage für die Planung in Entringen bildeten ein verformungsgerechtes Aufmaß, eine bauhistorische (Abb. 5) sowie eine restauratorische Untersuchung der historischen Oberflächen und ein statisches Gutachten. Notwendige Eingriffe in den Boden bedingten zudem umfangreiche archäologische Untersuchungen. Die Entscheidung, zwei Nutzungseinheiten auf zwei Ebenen zu bilden, erforderte eine separate Erschließung des Dachraums. Aus diesem Grund wurden vor die Südfassade der östlichen Stallzone ein Windfang mit Garderobe gestellt und in den ehemaligen Stallbereich ein kleines Foyer mit einer Treppe sowie ein Technikraum und eine behindertengerechte Toilette eingebaut. Über das Foyer erfolgt der Zugang zu den beiden Mitteltennen, die als Veranstaltungsraum genutzt werden. In der westlichen Stallzone befinden sich ein Büro, eine weitere Treppe als zweiter Rettungsweg aus dem Dachgeschoss und eine Küche. Der mit einer erhöhten Bühne ausgestattete Saal im Dachraum musste aus Brandschutzgründen auf eine Nutzung durch 113 Personen beschränkt werden. Belichtet wird das Erdgeschoss lediglich auf der Südseite über die Tennentore, wobei die Tore selbst in Funktion blieben und die Verglasung dahinter liegt (Abb. 6). Außerdem wurde eine aus Brandschutzgründen erforderliche neue Tür in der westlichen Giebelseite verglast. Der nahezu unverbaute Dachraum wird über zwei Schleppegauben auf der Südseite und zwei Fensterbänder in der westlichen Fachwerkgiebelwand belichtet. Insgesamt konnte der Anteil neuer Öffnungen im Verhältnis zu den für Ökonomiegebäude charakteristisch geschlossenen Wand- und Dachflächen trotz Umnutzung und Nutzungsintensivierung im Dachraum gering gehalten werden. Noch vor Vereinsgründung haben die zukünftigen Mitglieder den engen Kontakt zu den Denkmalbehörden gesucht. Bei den Baustellenterminen wurden nicht nur immer wieder im Miteinander Lösungen entwickelt und Kompromisse gefunden werden, es war auch für die Denkmalpfleger stets eine Freude, mit welchem Knowhow und ungebremster Tatkraft so viele Freiwillige mit anpackten.

Wie schon in Entringen, so bildeten auch für Reusten ein verformungsgerechtes Aufmaß, eine bauhistorische und eine restauratorische Untersuchung der historischen Oberflächen die Planungsgrundlage. Eine besondere Leistung stellt die Instandsetzung des Dachwerks und die Bergung und Wiedereindeckung mit teilweise noch bauzeitlichen handgestrichenen Biberschwanzziegeln dar. Da auf eine Nutzungsintensivierung im Dachraum verzichtet wurde, konnten ausschließlich vorhandene Öffnungen zur Belichtung genutzt wer-



den (Abb. 7). So blieben auch in Reusten die Tennentore erhalten. Eine Verglasung zur Belichtung erfolgte in der Ebene dahinter. Der bereits vor 2010 in der Doppeltenne eingerichtete Saal wurde durch die Verglasung und den Einbau eines Estrichs mit Fußbodenheizung ganzjährig nutzbar gemacht. Die ehemalige Wohnung westlich der Tennen wurde entfernt und ein kleinerer Saal eingebaut. Zwischen Saal und Tennen liegen eine kleine Teeküche und eine Toilette. Im ehemaligen Schafstall östlich der Tennen befindet sich ein Ausstellungsraum. Hier wurde auch eine Box als Raumim-Raum-Lösung mit weiteren Toiletten realisiert. Der historische Boden aus Sandsteinplatten bzw. der Lehm Boden blieb erhalten. Auch in Reusten gelang es Bürgern durch außerordentliches ehrenamtliches Engagement, nicht nur ein wertvolles Zeugnis der Ortsgeschichte und Baukultur zu erhalten, sondern auch die kulturelle Mitte des Ortes langfristig zu stärken. Die enge Zusammenarbeit mit den Denkmalbehörden war dabei für den Verein eine Selbstverständlichkeit.

5 Entringen, Zehnscheune, Erdgeschoss, Baualtersplan mit archäologischen Funden und Befunden.

6 Entringen, Zehntscheune, Ansicht von Süden mit Windfang, verglasten Öffnungen der Doppeltore sowie zwei Gauben zur Dachraumbelichtung.



7 Reusten, Zehntscheune, Dachraum nach Nordwesten, während der Arbeiten wurden hier Baumaterialien gelagert.

### Schlussbemerkung

In Entringen standen die über 100 Arbeitseinsätze der Vereinsmitglieder und Interessierten von Beginn an unter dem Motto „Tore auf und Leben rein“ (Abb. 8). Dieses Motto hat ebenso Gültigkeit für Reusten. Die ursprünglich anvisierten 1400 Arbeitsstunden der freiwilligen Helfer dürften weit überschritten worden sein. Die vielen Veranstaltungen und Feste während der Bauphase in beiden Ortschaften haben dabei nicht nur zu einer großen Identifikation mit den denkmalgeschützten Gebäuden beigetragen, sondern auch ein treues Publikum angezogen. Außerdem konnte mit den beiden Vereinsgründungen die Finanzierung der Vor-

haben gesichert werden, da nur hierdurch die Beantragung von Fördergeldern möglich wurde. Und auch für die Mitfinanzierung durch die Gemeinde war dieser Schritt entscheidend. Der langfristige Erhalt der Kulturdenkmale ist somit dank des Engagements von Bürgern für Bürger gelungen. Vom Werden und Nutzen dieser beiden Projekte zeugen auch die Homepages der beiden Vereine.

### Literatur und Quellen

Tilmann Marstaller: Bauarchäologische Begleituntersuchungen in der Zehntscheune von Entringen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, Bd. 2013, S. 242–247.

Förderverein Zehntscheuer Ammerbuch-Entringen e.V. (Hrsg.): Zehntscheune Ammerbuch-Entringen, Festschrift zur Einweihung der Entringer Zehntscheune, Entringen 2016.

### Praktischer Hinweis

Weitere Informationen unter: [www.zehntscheuer-entringen.de](http://www.zehntscheuer-entringen.de) und [www.zehntscheuer-reusten.de](http://www.zehntscheuer-reusten.de)

**Dr. Anne-Christin Schöne**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstsitz Tübingen



8 Entringen, Zehntscheune, Arbeitseinsatz der Vereinsmitglieder.

# Laufbrunnen aus Königsbronn zur Wasserversorgung von Stadt und Land Im offenen Herdgussverfahren aus dem Hochofen gegossen

*Wenngleich Brunnen für die Wasserversorgung der Bevölkerung in unserem Land ausgedient haben, bleiben sie ein wichtiges Zeitzeugnis von kulturellem, künstlerischem und technikgeschichtlichem Wert. Die in den letzten Jahren durchgeführte Restaurierung zweier denkmalgeschützter Königsbronner Brunnen in Nürtingen sowie das Erscheinen des Buches „Made in Königsbronn“ gaben Anlass zur Beschäftigung mit dem Bau und der Herstellung von gusseisernen Röhrenbrunnen aus dem Hüttenwerk der Herzöge von Württemberg in Königsbronn. Diese Brunnenausführungen lassen sich auf die Zeit um 1700 bis 1816 einschränken. Der folgende Beitrag gibt einen ersten Überblick über diese Brunnen und hat zum Ziel, von weiteren Brunnen des herzoglichen Hüttenwerks Kenntnis zu erlangen.*

Rolf-Dieter Blumer/Erich Vomhoff

## Reines Wasser – heute eine Selbstverständlichkeit

Die Versorgung mit trinkbarem Wasser ist für uns ganz selbstverständlich geworden. Täglich entnehmen wir es den Trinkwassernetzen. Wir sind uns dabei allerdings oft der Bedeutung dieses wichtigen Teils unseres „Gemeinwohls“ nicht bewusst. Sauberes Wasser ist sprichwörtlich lebensnotwendig. Nicht umsonst steht die Redewendung „jemandem das Wasser abgraben“ für einen Entzug der Lebensgrundlage.

Zum Vorhalten von „sauberem Wasser“ gehört vor allem das Verhindern von Bakterienwachstum in Zisternen, Brunnenstuben, Quellfassungen und Leitungsnetzen. So wurden mit dem Beginn der allgemeinen Versorgung mit frischem, sauberem Wasser die klassischen Seuchen wie Typhus oder Ruhr verhindert. Verunreinigungen von Wasser, zum Beispiel mit Kolibakterien, zeigen auch heute noch an, dass gegebenenfalls noch andere gefährlichere Bakterien im Trinkwasser vorhanden sein könnten. Ein keimfreies System ist der Maßstab für reines Trinkwasser in den Städten.

## Wasserversorgung mit Laufbrunnen

Schon in römischer Zeit wurde Trinkwasser über Leitungen von zum Teil enormer Länge von den Quellgebieten in die Städte und Siedlungen gebracht. Die meisten Leitungen verfielen mit dem

Untergang des Römischen Reiches. Erst ab dem 12. Jahrhundert wurden sie – sofern noch vorhanden – teils erneuert und reaktiviert.

Im Mittelalter war die Versorgung in den Städten meist mit Grundwasserbrunnen oder Zisternen, die Regenwasser sammelten, möglich. Im 13. Jahrhundert setzte ein Wandel ein. Über Wasserleitungen wurde vermehrt Quell- und Hangwasser zu Laufbrunnen in den Siedlungsbereichen geführt. Steinerner Tröge mit teilweise imposanten Brunnensäulen entstanden.

Der allmähliche Einsatz von fließendem, trinkfähigem Wasser in den „reichen Städten“ gewährleistete, dass manche Bevölkerungsgruppen bereits einen hohen Standard der Hygiene einhalten konnten. So ist bspw. für von jüdischer Bevölkerung bewohnte Stadtbezirke oftmals neben einer sich aus Grundwasser speisenden sog. Mikwe (Ritualbad) schon eine Wasserversorgung mit Laufbrunnen nachweisbar. Hierin lag auch ein Grund dafür, dass diese Quartiere zunächst nicht so stark von den frühen Pest-Epidemien betroffen waren. Dafür wurde den Bewohnern gerade aufgrund der gesteigerten Hygiene und daraus resultierenden höheren Überlebenszahlen unterstellt, dass sie die Brunnen und Lebensmittel anderer Bezirke vergiftet hätten.

Oft befanden sich die ersten Laufbrunnen in den Städten vor oder in Kirchen. Sie sind meist mit Darstellungen von Adligen (Stifterfiguren) und Märtyrern sowie christlicher Symbolik versehen.



## Made in Königsbronn

In der Region Königsbronn wurde schon seit keltischer Zeit Eisen verhüttet. Geschürft und verarbeitet hat man hier zuerst Bohnerze und dann Stuf-erze. Auch die reichen Holzvorkommen spielten hier als Energielieferanten eine wichtige Rolle, ebenso wie die beiden großen Karstquellen, deren Wasser von Mühlen genutzt wurde. 1366 verlieh Kaiser Karl IV. dem Zisterzienserkloster Königsbronn das Schürfrecht und das Recht zur Eisengewinnung. Im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts wurden die ersten Hochöfen in der Region errichtet. Seinen Höhepunkt erlebte Königsbronn durch Johann Georg Bletzinger. Geschirr, Kanonenkugeln, Baukonstruktionen, allgemeine Gusswaren. Bleche Nägel usw. (Abb. 1) wurden hier neben Brunnen gefertigt. Die Erzeugnisse des herzoglichen Hüttenwerks in Königsbronn zeichneten sich durch ihren hohen technischen wie künstlerischen Wert aus. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts stellte man die dortige Eisenverhüttung ein.

Die Entwicklung, verzierte Platten für Brunnen oder Öfen im offenen Herdguss aus Eisen zu gießen, begann bereits um 1490 in England. Die sog. Plattenbrunnen fanden rasch weite Verbreitung. Die Einzelelemente der jeweiligen Brunnen wurden in erster Schmelze aus dem Hochofen im Sandgussverfahren hergestellt. Dabei war es möglich, einzelne Elemente mit teils reichen Verzierungen wie Stadtwappen und Allegorien zu versehen. Die Modeln wurden aus Holz geschnitzt und dann in Sand und Lehm eingeformt. In danach entstandenen „Kästen“ wurde schließlich das flüssige Eisen gegossen.

Diese Metallbrunnen ersetzten die älteren Steintröge, die einen hohen Wartungsaufwand benötigten. Der Grauguss hatte im Vergleich zum reinen Schmiedeeisen die Eigenschaft, weniger korrosions-

empfindlich (bei kalkhaltigem Wasser nahezu neutral) zu reagieren. Meist blieben die älteren aus Sandstein geschlagenen Brunnensäulen aber weiterhin erhalten und nur die Becken wurden ausgetauscht. Wurden die alten Steinsäulen doch durch neue Gussäulen ersetzt, so stammten solche Drucksäulen mit Wasserspeier bzw. Wasserrohren oft ebenfalls aus Königsbronner Produktion. Dabei wurden die Speierrohre häufig jedoch nicht in Eisen, sondern in Bronze gefertigt, so auch am Nürtinger Marktbrunnen.

Eingesetzt wurden die Plattenbrunnen zur Trinkwasserversorgung von Städten, Klöstern und Gehöften. Das Wasser wurde allerdings noch mit Eimern am Brunnen geholt. Hierzu dienten die zum Aufsetzen der Eimer unter den Speier-Rohren angebrachten geschmiedeten Eimergabeln. Das Wasser musste dann nach Hause getragen werden. Erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde damit begonnen, auch einzelne Haushalte direkt mit sauberem Trinkwasser zu versorgen. Für die Wasserentnahme in den Häusern verwendete man in den Anfängen in Württemberg wiederum ausschließlich Produkte aus Königsbronn. Erstmals kamen dabei gegossene und innen mit Email versehene Eisenguss-Waschbecken zum Einsatz. Das Verfahren zur Emaillierung von Guss ist neben der Herstellung präziser Hartgusswalzen eine der bedeutenden Königsbronner Erfindungen.

## Bausätze der Hüttenwerke Königsbronn

In Württemberg setzte die Entwicklung der Wasserversorgung verstärkt mit der Herstellung von mehr oder weniger großen gusseisernen Röhren- bzw. Plattenbrunnen aus Königsbronn und Wasseralfingen um 1700 ein. Zu Beginn der Barockzeit entwickelte sich dabei unter Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg (1676–1733) auch der Guss von Brunnenrögen als Bausätze.

Diese Brunnen konnten im „Baukastensystem“ in verschiedenen Abmessungen und Ausführungen errichtet werden. Die Grundelemente und Brunnen- teile wurden dabei jeweils aus einzelnen im offenen Herdguss gegossenen Platten, Eckverbindern und Brüstungselementen mit geschmiedeten Stäben und selbst hergestellten Schrauben mit geschmiedeten Gewinden gefertigt. Die passgenau gefertigten Einzelteile wurden nach der Lieferung entweder vom Auftraggeber selbst aufgestellt oder der Aufbau wurde von einem „Montage- team“ aus Königsbronn erledigt.

## Stuttgarter Brunnen

Einer der ersten großen in Königsbronn gefertigten Tröge ist der jetzige Rathaus- oder Marktbrunnen in Stuttgart (Abb. 2), dessen Trog nun

## Glossar

### Offener Herdguss

Beim offenen Herdguss erhält man durch Abdrücken eines Modells in ein Sand- lehmgemisch ein flaches, eindimensionales Guss- stück. Beim Herdguss wird das Modell in den sog. Herd abgeformt (oder es besteht eine Negativform, für mehrere Güsse). Unter dem Herd versteht man die negative, mit Formstoff/ Sand und Lehm gefüllte Gießgrube.

### Eisen-Hartguss

Guss erfolgt in eiserne Kockille (wiederverwendbare Form zum Gießen), sodass an der Wandung eine sog. Schale aus weißem harten Eisen entsteht, welche eine hohe Verschleißbeständigkeit aufweist

1 *Emailliertes Geschirr und Geschosse aus Königsbronn.*





2 Lithografie „Württemberg, Malerische Ansichten aus alter Zeit“. Marktbrunnen Stuttgart. Die Platten für das Bassin von 1714, gegossen für den königlichen Lustgarten.

zum wiederholten Mal versetzt werden soll. Der mächtige, als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung geschützte Brunnen hat einen Durchmesser von über sieben Metern und ein Volumen von nahezu 100 m<sup>3</sup> Wasser. Diesen Brunnen hatte Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg für den Lustgarten bestellt und in Königsbronn in Auftrag gegeben. Das große Brunnenbecken mit den 16 Eisenplatten wurde 1714 gegossen. Die Platten zeigen den Namenszug und das Herzogswappen von Eberhard Ludwig. Neben Kriegs- und Jagdszenen sind auch allegorische Figuren dargestellt. Die für diese Brunnen typischen Eckschienen zeigen, dem Zeitgeschmack entsprechend barbusige Karyatiden. Auf einer Platte soll angeblich ein Rats Herr mit einem nackten Mädchen zu sehen sein (Abb. 3). Diese der Dichtung geschuldete Vermutung entstand erst, als der Brunnen – vielmalig versetzt – vor das damalige Rathaus in Stuttgart kam. Herzog Karl Eugen schenkte den Brunnen 1761 der Stadt Stuttgart. Seinen heutigen Platz am neuen Rathaus fand dieser Brunnen allerdings erst im 19. Jahrhundert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Brunnen erneut abgebaut, leider sandgestrahlt und flammsspritzverzinkt. Daher sind keine Farbbefunde mehr auf dem Brunnen vorhanden. Bei der letzten der drei bekannten Umsetzungen wurde der ursprüngliche Brunnenstock aus Stein 1804 durch eine in Königsbronn gegossene neue Brunnensäule ersetzt, die vom württembergischen Hofarchitekten Nikolaus Friedrich von Thouret entworfen wurde. Thouret hat für die Residenzstadt noch weitere Brunnen entworfen, unter anderem 1812 den Brunnen für den Charlottenplatz, der leider 1961 für den Umbau und die verkehrstechnische Erhöhung des Platzes abgetragen wurde und seit-

her verloren ist. Auch der sog. Adler- oder Akademiebrunnen im Akademiegarten ist ein Entwurf Thourets. Er und dessen baugleicher „Bruder“ im Ehrenhof des Ludwigsburger Schlosses (Abb. 4) sind beide Königsbronner Erzeugnisse.

### Nürtingen – drei Brunnen in der Restaurierung

Zwei der drei als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung geschützten Nürtinger Gussplattenbrunnen wurden in den letzten Jahren restauriert und dabei eingehend untersucht.

Alle drei Nürtinger Brunnen entstanden zwischen 1716 und 1789 in Königsbronn, die Lieferung der Brunnen ist auch anhand von Archivalien gut belegbar. Mitgeliefert wurden immer auch einige Sack „Bleiweißkitt“ zu deren Abdichtung. Der

### Spongiose

Zink und metallisch blanke Oberfläche, kann bei historischen Güssen aufgrund deren Inhomogenität die sog. Spongiose auslösen, eine Kornzerfallserscheinung, deren Mechanik zur völligen Auflösung des inneren Zusammenhangs des Gefüges führen kann.

### Admontiateur oder Admodiator

Pächter, der Begriff kam im frühen 19. Jahrhundert aus Frankreich. In den Pachtverträgen ging es meist um die Ausbeutung von Erzvorkommen, mit allen dazugehörigen Rechten.

3 Ausschnitt Marktbrunnen Stuttgart.





4 Adlerbrunnen Schloss Ludwigsburg.

Marktbrunnen (Abb. 5) ragt mit seinem gegossenen Brunnenstock aus den übrigen Brunnen im Land deutlich heraus. Gegossene Brunnensäulen sind sehr selten. Der Schlossbrunnen hat in klassizistischer Zeit eine neue Brunnensäule erhalten. Schlossbrunnen und Marktbrunnen besitzen sechseckige Brunnenröge. Der Lamm- oder Wilder-Mann-Brunnen dagegen ist durch seinen rechteckigen Grundriss sowie durch seine Größe bemerkenswert (Abb. 6). Die Drucksäule des Marktbrunnens wurde historisch mit umfangreichen Schmiedearbeiten bestückt, die weitgehend original erhalten sind und von Nürtinger Handwerkern stammen.

5 Marktbrunnen Nürtingen.

Die gussgraue Oberfläche der drei Nürtinger Brunnen, wie sie aus den vormaligen Restaurierungen

der 1970er Jahre überliefert ist, entspricht allerdings mehrheitlich nicht der originalen Farbigkeit dieser barocken „Großplastiken“. An den bereits restaurierten Brunnen – Schlossbrunnen und Marktbrunnen – wurden deshalb erstmals umfangreiche Untersuchungen zur Farbigkeit vorgenommen. Der Lammbrunnen ist als einziger Brunnen noch in einem Anthrazitgrau gestrichen, der als Eisenbahnfarbton hinterlegt ist. Ursprünglich allerdings waren wohl alle Tröge zumindest in Nürtingen in einem ähnlichen Grünton beschichtet. Am Marktbrunnen erregte dies nach der Wiederherstellung 2008 einiges Aufsehen. Auch die Schmiedearbeiten an der Drucksäule des Marktbrunnens konnten in ihrer Farbigkeit komplett rekonstruiert werden. Diese Rekonstruktion der Farbigkeit konnte sich jedoch bei den folgenden Restaurierungen andernorts leider nicht immer durchsetzen. Es fehlen auch oft die Belege, weil bereits eine totale Abnahme der originalen Oberfläche durch Sandstrahlreinigungen vorgenommen worden war. Unter Umständen ist auch eine anschließende Feuerverzinkung erfolgt, die jedoch eine Zerstörung des Gusseisens durch die sog. Spongiose zur Folge haben konnte.

Zwei Jahre nach Aufstellung des Marktbrunnens in Nürtingen wurde im Jahre 1789 ein weiterer Röhrenbrunnen, der sog. Schloss- und Kirchbrunnen, in Auftrag gegeben. Dessen Restaurierung wurde 2017 abgeschlossen. Der kannelierte Brunnenstock aus Sandstein ist hier älteren Ursprungs. Er trägt die Jahreszahl 1768. Am Brunnenröge befindet sich wie an allen Königsbronner Brunnen das Herzogswappen, hier das Wappen von Herzog Karl Eugen von Württemberg (reg. von 1737–



1793). Brunnen aus Wasseralfingen und (Ellwangen) hingegen zeigten bis 1803 den doppelköpfigen Reichsadler, da diese Gießereien dem „Reich“ unterstanden. Herzog Karl Eugen war – beeinflusst von absolutistischen Ideen – an der Förderung der Industrie (besonders der Hüttenwerke) und der Infrastruktur (vor allem auch der Wasserversorgung) interessiert. Sein enges Verhältnis zum dem sehr bekannten und verdienten Admodiatör Johann Georg Bletzinger (Abb. 8), zeigt sich unter anderem darin, dass dieser in seinem Wohnhaus, dem heutigen Rathaus in Königsbronn, ein Gästezimmer als Fürstenzimmer einrichten ließ. Herzog Karl Eugen residierte immer dort, wenn er zu seinen Eisenwerken oder zur Jagd nach Königsbronn kam. Auf den Tag genau lässt sich die Aufstellung des letzten bisher nicht restaurierten Brunnens aus Nürtingen festlegen. Wie aus dem Archiv der Stadt Nürtingen hervorgeht, wurde der in Königsbronn gegossene Lamplatzbrunnen (Abb. 6) am 16. September 1716 auf Wagen verladen in Nürtingen angeliefert. Vor Ort wurden die Teile montiert und abgedichtet. Der Hüttenschreiber Bilfinger aus Heidenheim stellte ihn an dem später sog. Lamplatz auf. Für die Abdichtung und zur Verkittung lieferte man einen Zentner (50 kg) Leinöl samt Bleiweiß mit. Nach dem großen Stadtbrand 1753 wurde der Lammbrunnen auf den heutigen Platz versetzt. Er bekam nun auch seine aus Sandstein gehauene Brunnensäule, auf deren Spitze der „Wilde Mann“ als Standbild steht. Er hält in einer Hand das Stadtwappen, in der anderen die Keule. In seiner rechteckigen Form von ca. fünf Metern Länge und etwa einem Meter Breite weicht der Lammbrunnen von den üblichen polygonalen Brunnenformen seiner Zeit ab. Überliefert ist eine solche Form zum Beispiel auch für den Marktbrunnen in Feuchtwangen.

## Wandbrunnen

Manche Brunnen stehen direkt an einer Wand, in der sich auch der Wasserauslass befindet, wie zum Beispiel in Schorndorf. Ein solcher Wandbrunnen von 1712 befindet sich auch am Verwaltungsgebäude der SHW Casting Technologies in Königsbronn, selbstverständlich gestaltet mit der Württemberger Wappentafel, hier Herzog Eberhard Ludwigs (1676–1733), einem Vorgänger Karl Eugens. Die Jahreszahl im Herzogswappen ist als Datum für den Guss im Herzoglichen Eisenwerk anzusehen. Der Wandbrunnen (Abb. 7) ist in einer Nische auf der Straßenseite des Verwaltungsbaus, ein Gebäude von 1628, eingelassen. Neben der Wappentafel Herzog Eberhard Ludwigs ist der heilige Georg zu Pferde dargestellt, der unter anderem als Heiliger der Bergleute und Gießer gilt. Auch die Allegorien der Ein- und Zwietracht sind



6 Lamplatzbrunnen Nürtingen.

mit ihren Symbolen gezeigt. Eckleisten mit Fruchtgehängen und zwei Löwen auf der Rückwand ergänzen das Gesamtbild. Die hier eingebauten Eckleisten haben große Ähnlichkeit mit denen an den Brunnen in Nürtingen (Marktbrunnen) und Stuttgart (Marktplatzbrunnen).

## Fazit

Bisher konnten 40 Röhrenbrunnen eindeutig der Königsbronner Fertigung zugewiesen werden. Leider ist der Herstellernachweis oft schwierig, da in Königsbronn selbst meist keine Unterlagen mehr vorhanden sind. Nachweise sind deshalb meist nur über die einzelnen Gemeindearchive zu erbringen. Daher kann davon ausgegangen werden, dass die Gesamtzahl der in Königsbronn gegossenen, noch bestehenden Brunnen wesentlich höher ist als bisher bekannt. Zur Vervollständigung der angefügten Liste seien an dieser Stelle die Leser aufgefordert.



7 Wandbrunnen, Verwaltungsgebäude Königsbronn.



8 Epitaph Johann Georg Bletzinger, „gewesener vieljähriger Admodiateur der brenzthalischen Eisenwerke“.

Erstellungsjahr	Aufstellungsort	Brunnentypus
1706	Aalen, Marktplatz, ersetzt durch Nachguss von 1978	achteckiger Wasserkasten bzw. Röhrenbrunnen
1712	Königsbronn, Fabrikhof SHW	viereckiger Röhrenbrunnen
1712	Königsbronn, Verwaltungsgebäude SHW	sechseckiger Wandbrunnen
1712	Wasseralfingen, Tiefer Stollen	sechseckiger Röhrenbrunnen
1713	Backnang, Stiftsbrunnen, nur noch die Platten erhalten	achteckiger Röhrenbrunnen
1714	Stuttgart, Marktplatz	zwölfeckiger Röhrenbrunnen
1716	Nürtingen, Lammbrunnen	rechteckiger Röhrenbrunnen
1718	Esslingen, Hafemarkt	achteckiger Röhrenbrunnen
1726	Feuchtwangen, Marktplatzbrunnen	achteckiger Röhrenbrunnen
1726	Ludwigsburg, Marktplatzbrunnen	achteckiger Röhrenbrunnen
1729	Königsbronn, Klosterhof	achteckiger Röhrenbrunnen mit gegossener Brunnsensäule
1748	Königsbronn, im Torbogenmuseum	achteckiger Röhrenbrunnen
1756	Schwäbisch Hall, Milchmarkt	achteckig-länglicher Röhrenbrunnen
1773	Schorndorf, Marktplatz	achteckiger Röhrenbrunnen
1776	Kirchheim unter Teck, Marktplatz	achteckiger Röhrenbrunnen
1777	Heubach, Marktbrunnen	achteckiger Röhrenbrunnen
1779	Lorch, Kloster, Klosterhof	rechteckiger Röhrenbrunnen mit gegossener Brunnsensäule
1780	Schorndorf, Hirschbrunnen	rechteckiger Wandbrunnen
1784	Eberstadt, Marktplatz	achteckiger Röhrenbrunnen
1787	Nürtingen, Marktbrunnen	achteckiger Brunnen mit gegossener Brunnsensäule
1789	Nürtingen, Kirch- oder Schlossbrunnen	achteckiger Röhrenbrunnen
1789	Nürtingen, Schafbrunnen	rechteckiger Trogbrunnen
1794	Maulbronn, Kloster, Klosterhof	achteckiger Röhrenbrunnen
1798	Leonberg, Marktplatzbrunnen	achteckiger Röhrenbrunnen
1803	Weinsberg, Marktplatzbrunnen	sechseckiger Röhrenbrunnen
1810	Beilstein, Rathausbrunnen	achteckiger Röhrenbrunnen
1810	Beilstein, Schmiedebrunnen	rechteckiger Röhrenbrunnen
1810	Marbach, Marktbrunnen	achteckiger Röhrenbrunnen
1811	Ludwigsburg, Schlosshofbrunnen	achteckiger Röhrenbrunnen
1811	Stuttgart, Akademiebrunnen, baugleich mit Schlossbrunnen in Ludwigsburg	achteckiger Brunnen (gleicher Entwurf wie Schlosshofbrunnen Ludwigsburg)
1812	Stuttgart, Charlottenplatz (abgängig)	achteckiger Röhrenbrunnen
1815	Blaubeuren, Marktplatzbrunnen	achteckiger Röhrenbrunnen
1816	Bönnigheim, St. Georgs-Brunnen	achteckiger Röhrenbrunnen

Anmerkungen zur Liste: Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war das für die Verhüttung erforderliche Brennholz derart knapp, dass in dieser Zeit kaum Brunnen gegossen wurden. Deshalb enthält die Liste für die Zeit zwischen 1729 und 1773 gerade einmal zwei Brunnen. Nach 1816 wurden aufgrund der Zusammenlegung der Hüttenwerke Wasseralfingen und Königsbronn gar keine Brunnen mehr in Königsbronn gegossen.

## Literatur

Erich Vomhoff: „Made in Königsbronn“, 1. Aufl., Königsbronn 2016.

Manfred Thier: Geschichte der Schwäbischen Hüttenwerke, 1. Aufl., Wasseralfingen 1965.

## Rolf-Dieter Blumer

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Esslingen

## Erich Vomhoff

Ehemaliger Mitarbeiter der Schwäbischen Hüttenwerke GmbH in Königsbronn, Birkachstr.3, 89551 Königsbronn

# Die Alblinie von 1703 bis 1704

## Eine kaum bekannte Linearbefestigung aus dem Spanischen Erbfolgekrieg

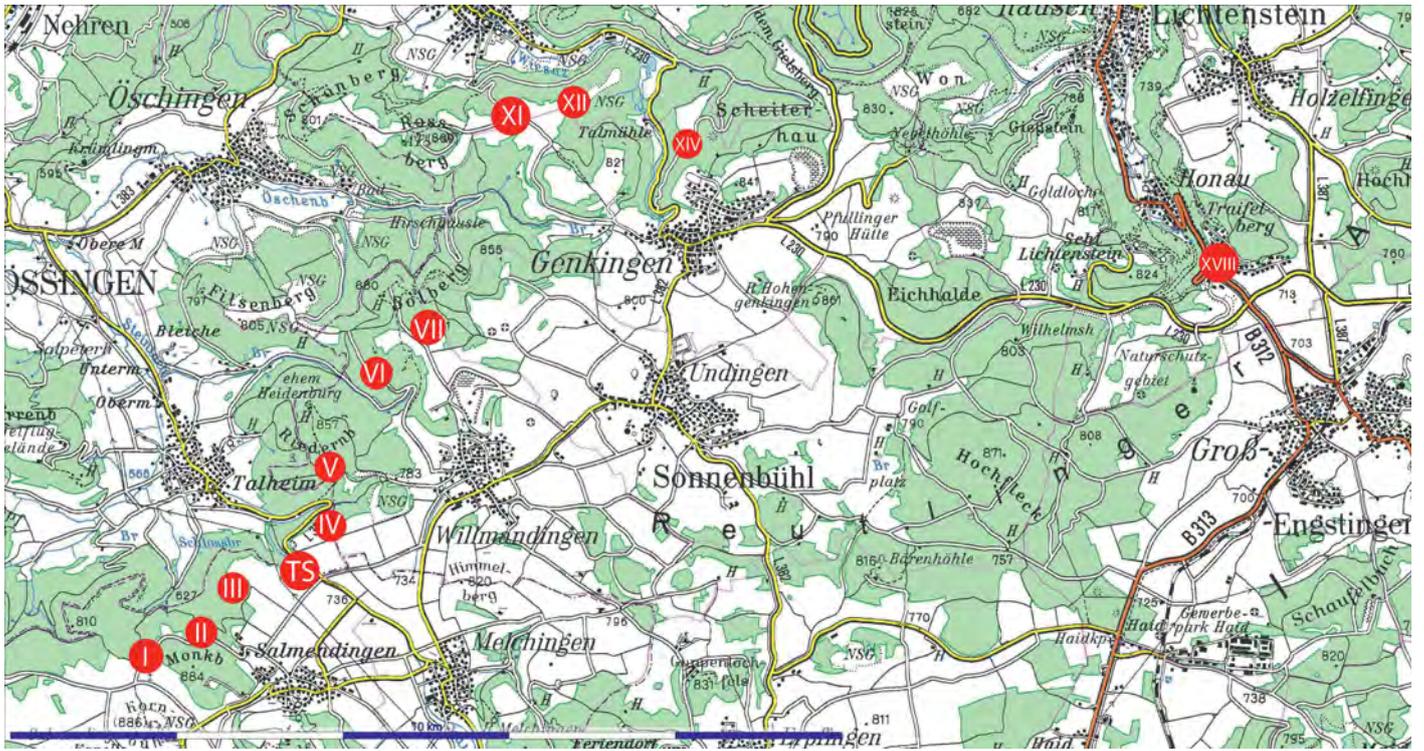
*Im Gegensatz zu den Eppinger Linien, den Schwarzwaldlinien oder den Bayerischen Landesdefensionslinien ist die Alblinie am östlichen Albtrauf zwischen Bad Urach und Hechingen nur wenigen Interessierten bekannt. Auch die Forschung hat sich über sie bisher nicht geäußert. Liegt es daran, dass es hier keine „spektakulären“ Sternschanzen zu sehen gibt und nicht ein einziges bekanntes kriegerisches Ereignis vorzuweisen ist? Wie so viele neuzeitliche Linearbefestigungen wurde sie nie angegriffen und geriet daher schnell in Vergessenheit, aus der sie durch die archäologische Inventarisierung unter Mithilfe einer verschollenen Karte, deren Beschreibung publiziert ist, nun wieder auftaucht.*

Ulrich Kinder

Die Alblinie, benannt nach ihrer Lage am östlichen Albtrauf zwischen Bad Urach im Norden und Hechingen im Süden, war ein Folgeprodukt des Spanischen Erbfolgekriegs (in Süddeutschland von 1702–1707). Nachdem 1703 die Schwarzwaldlinien die französische Armee auf ihrem Weg zu Kurfürst Max Emanuel nicht aufhalten konnten, der im von ihm besetzten Ulm die dringend benötigte Verstärkung seines Verbündeten erwartete, entstand für das Neckartal eine völlig neue Bedrohungslage: Statt über den Rhein konnten die Franzosen zusammen mit den Bayern nun auch über die Schwäbische Alb angreifen und ins Neckartal vordringen. Da die französisch-bayerischen Streifscharen ab Frühling 1703 plündernd und brandschatzend von Ulm und Ehingen an der Donau bis nach Münsingen vordrangen und ein Vordringen der vereinigten Armee ins Neckartal zu befürchten stand, wurde nach einer Möglichkeit gesucht, die feindlichen Truppen an einer geografisch günstigen Stelle durch Schanzwerke aufzuhalten. Da die Schwäbische Alb zum Operationsgebiet des Feindes geworden war, wurde ihre Verteidigung aufgegeben. Stattdessen zog man sich auf die am leichtesten zu verteidigende Position zurück, den Albtrauf. Die Hänge des Albtraufs sind durchgehend sehr steil. Von Talheim (Gemeinde Mössingen) aus führt die Talheimer Steige fast 140 Hm auf die Albhochfläche hinauf. Solche Steilhänge sind für die Kavallerie, die bei Raubzügen und schnellen Vorstößen eine herausragende Rolle spielt, nur auf gebahnten Wegen zu bezwingen. Auch für die Infanterie sind diese Steilhänge in beide Richtungen nur schwer passierbar. Für Pferdewagen, auf

denen geraubtes Gut abtransportiert wird oder gar die Artillerie, waren ohnehin nur die gut ausgebauten Hauptverkehrsstraßen passierbar. Es galt also dieses langgestreckte natürliche Hindernis überall dort zu befestigen, wo gut passierbare Steigstraßen oder andere gangbare Wege ins Neckartal hinabführten. So entstand im schneereichen Winter von 1703 bis 1704 eine Linearbefestigung, bestehend aus Verhaue aus gefällten Bäumen und dazwischen befindlichen Schanzen, die sich gegen Osten und damit gegen die Hochfläche der Alb richtete, eine eher ungewöhnliche Situation, da Steigstraßen zumeist gegen Angreifer aus dem Tal angelegt und damit auch gegen das Tal ausgerichtet wurden. Hier aber konnte der massive Höhenunterschied nicht ausgenutzt werden: Die Schanzen lehnten sich zwar an den Albtrauf an, der sie vor Umgehungen schützte, aber gekämpft wurde mit dem Angreifer auf derselben Ebene, nämlich der Hochfläche der Alb. Aufgrund der ungünstigen Geografie blieb aber keine andere Möglichkeit übrig, als die Verteidigung des Neckartals am Abhang des Albtraufs vorzunehmen. Kaum waren allerdings die Verhaue und Schanzen ganz oder auch nur teilweise fertiggestellt, wendete sich bereits das Kriegsglück: Der Herzog von Marlborough, Kommandant der Truppen der antifranzösischen Koalition, marschierte im Mai 1704 über die Alb und die Kampfhandlungen verlagerten sich nach Osten und fanden bald in der zweiten Schlacht von Höchstädt im August ein Ende. Da die Schanzen damit völlig umsonst errichtet worden waren, gerieten sie schnell in Vergessenheit und galten schon im späten





1 Ein Überblick über die Alblinie auf Grundlage der aktuellen Topografischen Karte, die Nummerierung der Schanzen folgt der Nummerierung im Text.

19. Jahrhundert als Römer- oder Schwedenschanzen. Die gut erhaltenen und großen Schanzen auf dem Roßberg bei Genkingen zogen bald die Aufmerksamkeit der Heimatforscher und Historiker auf sich und bereits 1890 wurden sie richtig als Schanzen des Spanischen Erbfolgekriegs angesprochen. 1897 folgte der bisher einzige umfassende Artikel zu den Alblinien von Sekondelieutenant Hermann Niethammer, einem Fachmann für Befestigungsbau, der ab 1928 Dozent für Wehrwissenschaften an der Hochschule Ludwigsburg war.

### Ein Gang entlang der Linien

Niethammer beschrieb mithilfe der 1703 bis 1704 gezeichneten Karte eines namenlosen württembergischen Feldingenieurs die Schanzen vom Korn-

berg südwestlich von Salmendingen bis nach Holzellingen. Dadurch werden für diesen Abschnitt der eigentlich deutlich längeren Linien die einzelnen Bauten leicht verortbar. Nur ließ Niethammer diese Karte in seinem Aufsatz nicht abdrucken. Und ohne Angaben zu ihrer Herkunft ist seither auch ihr Verbleib nicht bekannt, sie gilt als verschollen. Dank moderner Kartografierungsverfahren wie den LIDAR-Oberflächenscans und der herkömmlichen Ortsbegehung konnten die Schanzen aber auch ohne die verschollene Karte lokalisiert werden, an manchen Orten kamen sogar bislang nicht bekannte Schanzen zum Vorschein. Es handelt sich bei ihnen durchweg um Wälle mit an der Angriffsseite vorgelagertem Graben.

Der beschriebene Teil der Alblinie, wenn auch nicht die ganze Linie, beginnt nördlich des Kornbühls, westlich Salmendingens, an der schmalen Passage



2 Die Schanzen am Monkberg. Beim Pfeil Schanze I, rechts oben Schanze II.

zwischen Albrauf im Westen und Monkberg im Osten (Abb. 1). Niethammer konnte die Schanze I (die Nummerierung folgt seinem Artikel) trotz vorhandener Karte nicht auffinden, dank LIDAR-Scans konnte sie nun an der schmalsten Stelle der Passage lokalisiert werden (Abb. 2): Sie besteht aus einem stark abgepflügten Wall mit südlich vorgelagertem Graben gleich westlich des geteerten Feldwegs und einem im stumpfen Winkel anstoßenden Wallgraben im Wald östlich des Wegs (Abb. 3). Wege, die die Schanzen wie hier in einem einspringenden Winkel oder einer Spitzbastion durchqueren, gehen fast überall auf Wege des 18. Jahrhunderts zurück. Zusammen mit Schanze II nördlich des Monkbergs (Abb. 4) sperrt Schanze I den Bereich nördlich des Bergs zur Hochfläche hin ab. Schanze II läuft den Hang des Monkbergs herab, wird vom geteerten Feldweg geschnitten und bildet dann eine für das 17./18. Jahrhundert typische Spitzbastion (Redan) aus, von der aus die anschließenden Wallstücke bestrichen werden konnten. Sie endet auf einem Sporn der in den Steilhang hinausragt. Der Bereich nördlich des Monkbergs wurde so abgeriegelt, um die nordöstlich anschließende Verschanzung an der Talheimer Steige gegen Beschuss aus dem Rücken zu decken.

Die Talheimer Steige war die wichtigste Steigstraße im ganzen beschriebenen Bereich und wurde stark befestigt. Kleinere Wege wurden oft nur mit ein paar gefällten Bäumen blockiert, aber die Steige musste offen bleiben, damit württembergische Truppen ungehindert in diesem Bereich operieren konnten und auch der zivile Warenverkehr nicht total blockiert wurde. Die Anlage ist ca. 2 km lang und nur noch bruchstückhaft erhalten (Abb. 5). Sie beginnt im Süden an dem Tobel, auf dessen anderer Seite Schanze II anschließt. Die ersten 200 m bestand sie aus einem Verhau aus gefällten Bäumen, dann schließt Schanze III als langgestreckter, nach Süden offener Winkel an. Sie liegt heute im Wald, befand sich aber 1703 definitiv in offenem



3 Rechts der abgepflügte Wall, links der seichte Graben von Schanze I.

Gelände, da im Wald Verhau angelegt wurden. Ca. 130 m östlich des Ostendes der Schanze lag eine heute gänzlich verschwundene Lünette (halbmöndförmige Schanze), deren geringe Reste Niethammer noch im Acker feststellen konnte und deren Grundriss sich nur noch mithilfe von LIDAR-Scans rekonstruieren lässt. Vor dem südlichen Ende des Tierentals endete die Lünette. Nach Osten hin folgten zwei, heute ebenfalls völlig verschwundene Redouten (quadratische Schanzen), deren Reste Niethammer ebenfalls noch beschreiben konnte. Sie lagen westlich und östlich der alten Talheimer Steige, die um 1800 nach Nordosten verlegt wurde, wobei die östliche Redoute glatt von ihr durchschnitten wurde. Für die endgültige Zerstörung sorgten dann 200 Jahre Arbeit mit dem Pflug. Erhalten hat sich lediglich ein in die südöstliche Hangkante des Tierentals eingegrabener ge-

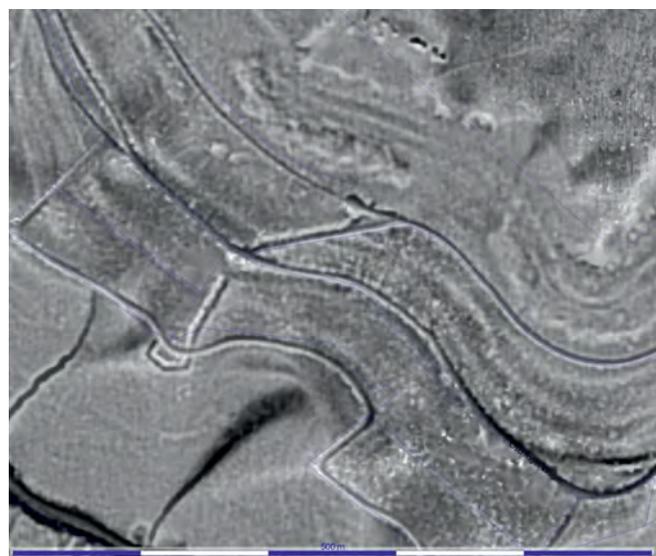


4 Der markante Wallgraben von Schanze II von Osten.

5 Talheimer Steige.  
Verlauf der alten Steig-  
straße und mutmaßliche  
Lage der Lünette und der  
beiden Redouten.

6 Schanze V. Beim Pfeil  
das obere Ende.

7 Schanze VI.



deckter Weg, der die Verbindung zwischen Lünette und Redouten und eine durchgehende Feuerlinie sicherstellte. Er endet am ehemaligen Abstieg der alten Straße, im Nordosten ist ihm noch ein niedriger Wall vorgelagert. Als Absturzsicherung zum Tobel hin dient ein rückwärtiger Wall. Von der östlichen Redoute führte wohl ein Verhau zur schlecht erhaltenen Schanze IV, die in fast gerader Linie nach Nordosten zum Albtrauf führt. Direkt nördlich gegenüber auf der anderen Seite des Eckentals beginnt Schanze V (Abb. 6). Dazwischen zweigt von der Talheimer Steige die Alte Steige nach Osten ab und führt beim Ruchberg auf die Hochfläche, ohne durch eine Schanze gesichert zu sein. Sie wurde vermutlich als Nebenstrecke durch gefällte Bäume gesperrt. Schanze V versperrt den Zugang zu einem bewaldeten Sporn der Hochfläche, der Eichhalde, von der aus ein schmaler Weg nach Talheim hinabführt. Die Schanze beginnt an der Kante des Albtraufs und zieht sich dann den Hang des Riedernbergs hinauf. Im südlichen, unteren Hangbereich ist eine Spitzbastion vorhanden, der Graben ist stark aus-

gebildet, der Wall fehlt über weite Strecken und war vermutlich durch eine Palisade ersetzt worden. Nördlich oberhalb der Spitzbastion quert der alte Weg, dann wird das Gelände recht steil und die Schanze zieht sich in einem Bogen nach Nordosten. Oberhalb eines weiteren Waldwegs wurde der Wall einplaniert und ein ansteigender Feldweg darauf angelegt. Die Schanze endet in einer natürlichen Böschung. 980 m nordöstlich am Südhang des Meisenbühls befindet sich Schanze VI, die den Zugang zum westlich gelegenen recht umfangreichen Filsenberg sperrt, von dem wohl nur ein historischer Weg im Nordwesten ins Tal führte (Abb. 7). Die Anlage, die wieder von Süden nach Norden einen steiler werdenden Hang hinaufführt, beginnt am Albtrauf mit einem von Niethammer sog. Defensivhaken, der hier bastionsartig als Fünfeck ausgebildet ist und das Umgehen der Anlage verhindern oder doch erschweren sollte (Abb. 8). Durch den einspringenden Winkel in der Mitte der Wallanlage verläuft ein Waldweg, von dort zieht die Schanze aufwärts, wobei der nördliche Teil nur

noch aus der Außenböschung des Walls besteht. Der Graben dient einem Waldweg als Trasse, der Wall wurde wohl nie aufgeschüttet. Das Wallende bildet einen ausspringenden Winkel, ein Bereich der von Niethammer als Ansatz eines Defensivhakens gedeutet wird. Die Flankendeckung übernimmt hier der felsige nach Norden zu ansteigende Steilhang.

Schanze VII befindet sich nur 600 m Luftlinie nördlich auf der Hochfläche des Bolbergs (Abb. 9). Sie bildete mit den spurlos verschwundenen Schanzen VIII und IX, die schon Niethammer nur noch grob verorten konnte, ein Ensemble, mit dem der sehr flache Bolberg von der Hochfläche abgeriegelt wurde. Schanze VII verläuft 450 m lang von Westen nach Osten am südlichen Waldrand des Bolbergs am Rand einer natürlichen Geländestufe. Sie folgt dem Gelände und bildet daher eine unregelmäßige Zickzacklinie, die im Westen eine Spitzbastion ausbildet und mittig eine Art breit ausgezogener Spitzbastion. Welcher der fünf heutigen Durchgänge alt ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Nach Westen und Osten schloss ein Verhau an. Der östliche Verhau bildete die Verbindung zu Schanze VIII, die am Südrand des Bolbergwaldes lag, der allerdings 1897 noch weiter nördlich verlief als heute, nämlich am dort von Südwesten nach Nordosten den Wald durchquerenden Weg. Ein weiterer Verhau führte nordwärts zu Schanze IX, von der bis auf den Flurnamen „Schänzle“ ebenfalls nichts geblieben ist. Sie lag nach Niethammers Karte am Nordende des Feldwegs, der von Undingen zum Hartfelsen am Albrauf führte, südlich von Punkt 856,9 (damals noch Punkt 855).

Schanze X ist ebenfalls vollständig abgegangen. Niethammer verortete sie direkt nördlich des Quellbrunnens des Öschenbachs an einem nach Norden

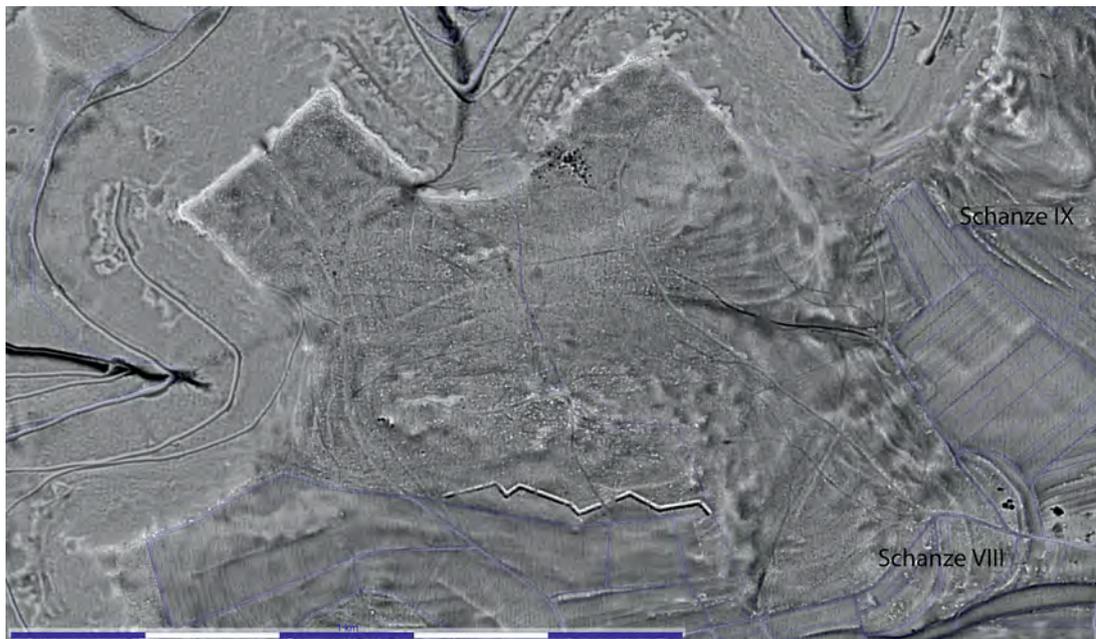


ansteigenden Hang, der von der Straße zum Rossberg gequert wird, die die Schanze sperren sollte.

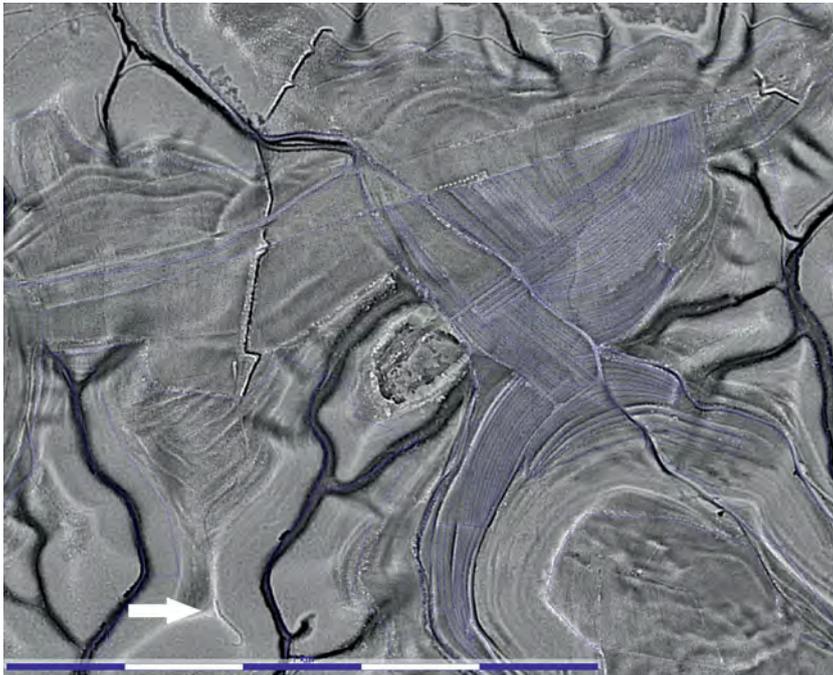
8 Der Wallgraben des südlichen Defensivhakens von Schanze VI.

### Die Rossbergschanzen

Die umfangreichste Einzelschanze ist Schanze XI, die Rossbergschanze, die sich über 1200 m Länge erstreckt und das gesamte Rossfeld mit Großem und Kleinem Rossberg von der Hochfläche abtrennt (Abb. 10). Sie beginnt im Süden mit einem auf einem Sporn über dem Öschenbachtal gelegenen Defensivhaken, dessen Wall im Südosten eventuell als schmale Trockenmauer ausgebildet war. Nach wenigen Metern endet der Wallgraben am parallel verlaufenden Steilhang und beginnt mit einer Schulterwehr (einer halben Spitzbastion) erst wieder am Waldrand, wo der Sporn an die Hochfläche des Rossfelds anschließt. Von dort führt der Wallgraben nach Norden, der Wall ist wieder einem Feldweg zum Opfer gefallen. Ungefähr



9 Bolbergschanzen. Mit ungefähre Lage von Schanzen VIII und IX.



10 Rossbergschanzen. Links Schanze XI mit ihrem weit entfernten südlichen Ende (Pfeil). Rechts Schanze XII.

in der Mitte des Rossfelds befindet sich am Durchgang eines alten Weges (heute ein Wanderweg) eine Spitzbastion, durch die der Weg in die Schanze führt. Diese Spitzbastion wurde doppelt ausgeführt: In ihrem Inneren wurde eine weitere Spitzbastion angelegt, so dass ein Angreifer nach der Durchquerung des Tors in der äußeren Bastion vor der zweiten, etwas höheren Bastion stand, entlang deren südlicher Flanke der Weg zwischen beiden Bastionen verlief. Wenige Meter nördlich schneidet die Rossbergstraße die Schanze (Abb. 11; 12), die nördlich davon mit einem flachwinkeligen Knick in einen Taleinschnitt läuft, durch den die Straße nach Gönningen hinunterführt. Die Straße wird im Zentrum eines einspringenden Winkels geschnitten. Die Schanze verläuft oberhalb einer Abgrabung steil hangaufwärts nach Nordosten zurück auf die Hochfläche und riegelt hier einen weiteren Sporn, den Rank, ab. Zwei Zugänge führen

11 Schanze XI an der Straße zum Roßberg.



hier durch die beiden Spitzbastionen des Wallgrabens, der an einem flachen Hang endet, wo vermutlich ein Verhau ansetzte.

280 m östlich direkt gegenüber von Schanze XI schneidet Schanze XII den flachen Sporn des Buobergs vom Rossfeld ab. Sie ist sehr kurz und wird hauptsächlich von einer Spitzbastion gebildet, durch die ein Weg auf den Sporn führt. Die kurzen Wallgräben, die im flachen Hangbereich enden, wurden vermutlich durch Verhaue bis an den Albtrauf fortgeführt.

### Was von den Schanzen übrig blieb

Schanze XIII befand sich überraschenderweise nicht am Albtrauf, sondern an dessen Fuß, südlich der Talmühle an der Straße Gönningen–Genkingen (Abb. 13). Die nur wenige Schritte lange Anlage war schon 1897 völlig verschwunden. Sie lag am südlichen Talende an der alten Steigstraße, die westlich der heutigen Straße verläuft.

Bis hierher ist Niethammers Beschreibung der Karte eine große Hilfe, aber von Genkingen bis Holzefingen ist sie sehr ungenau. Zusätzlich waren schon 1897 fast alle Schanzen völlig verschwunden. Von den Burgstallschanzen (XIVa–c) hat sich lediglich eine Schanze auf halber Höhe des Albtraufs 250 m südwestlich des Genkinger Burgstalls erhalten, die Niethammer nicht kannte und die wohl die Hochfläche „Reute“ abriegeln sollte. Seine Versuche, die übrigen Schanzen zu verorten, führten nicht weit, da der nördlich der neu entdeckten Schanze gelegene Rößlesberg eine frühmittelalterliche Wehranlage trägt, keine frühneuzeitliche, wie er selbst schon vermutete. Die Schanzen XV bis XVII befanden sich auf der Hochfläche auf der Linie Stellenberg–Altersbühl–Eichhalde–Hohenbuch, wo es mehr befestigungswürdige Passagen gibt als überlieferte Schanzen. Auch die Suche mittels LIDAR-Scans blieb hier erfolglos. Es ist möglich, daß diese Schanzen im Frühling 1704 gar nicht mehr erbaut worden sind.

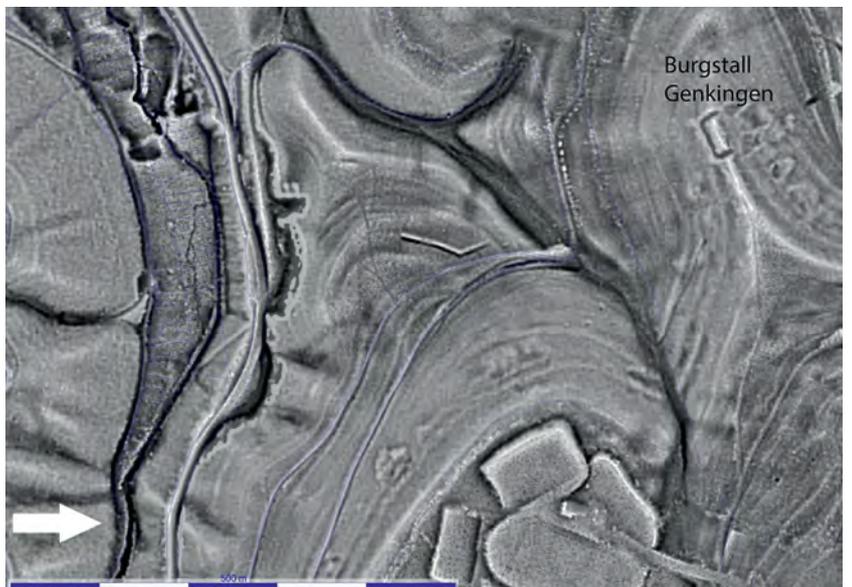
Schanze XVIII hingegen hat sich erhalten. Sie sperrte die Honauer Steige da, wo diese zwischen Honau und Traifelberg die Hochfläche erreicht. Sie ist nördlich der Straße und südlich der Trasse der ehemaligen Zahnradbahn direkt am Albtrauf teilweise erhalten. Sie gleicht dem gedeckten Weg der Honauer Schanze, ist allerdings breiter und verfügte wohl über einen Wallgraben im Südosten. Erhalten hat sich die innere Wallböschung und nordwestlich davon ein flacher Bereich direkt am Steilhang, der durch einen teilweise noch erhaltenen Wall vom Steilhang, als Absturzsicherung, getrennt wird. Die von Niethammer beschriebene Mittelbastion, die laut der Tafel vor Ort in den Felsen gesprengt worden sein soll, ist nicht mehr auffindbar. Die Schanze führte noch ein Stück weit

nach Nordosten den Hang hinauf, wo sich nichts von ihr erhalten hat.

Von den Schanzen XIX bis XXI ist erneut nichts erhalten. Schanze XIX lag am Südhang des Traifelbergs, die anderen beiden lagen wohl an den Straßen nach Holzelfingen. Von dort aus führt eine Passstraße nach Unterhausen bei Lichtenstein. Aber auch hier gibt es wieder eine Straße mehr als verzeichnete Schanzen und schon Niethammers Karte scheint keine genauen Lagen mehr anzugeben. Vielleicht wurden sie ebenfalls nicht erbaut.

## Deutung

Statt nur das Notwendigste zu tun und die Passstraßen abzuriegeln, wurden zwei Schanzen (I und II) erbaut, um die Talheimer Steige seitlich zu decken, was bei einem nördlicheren Verlauf von Schanze III mit zugehörigen Verhauen gar nicht nötig gewesen wäre. Auch die Abriegelung von größeren Freiflächen zeigt, dass, entgegen der Ansicht Niethammers, noch ein anderes Ziel mit dem Schanzenbau verfolgt wurde, als nur die Sperrung von Albabgängen. Mehrere Gründe sind dafür denkbar, die vom genutzten Gelände her plausibel erscheinen. Zum einen entzieht ein teilweise felsiger Steilhang unmittelbar im Rücken der Verteidiger diesem fast jede Fluchtmöglichkeit, zum anderen ist ein tieferer Raum hinter den Feldbefestigungen auch nötig, um Verteidiger schnell an gefährdete Stellen bringen zu können, Material zu lagern, aber auch Einheiten zum Ausfall aufstellen zu können. Dass dafür nicht das gesamte Roßfeld vonnöten war, von dem aus auch keine Steigstraße ins Neckartal führt, lenkt den Blick auf einen anderen Zweck der meisten Schanzen, nämlich einen sicheren, verteidigungsfähigen Raum auf abgelegenen Teilen der Hochfläche zu schaffen, der als Rückzugsort für die Bevölkerung der Albdörfer mit ihrer fahrenden Habe gedient hätte, wenn sie vor Raubzügen oder einem Vormarsch des Feindes auf der Flucht gewesen wären. Dafür bieten sich die versteckt gelegenen großflächigen Sporne, aber auch die nördlich und südlich von Honau abgeriegelten Freiflächen an. Aber auch für kleinere militärische Operationen hätten die Verschanzungen so als Ausgangspunkt und Rückzugsort dienen können. Die Schanzen konnten zwar dem konzentrierten Angriff einer Armee nur kurze Zeit standhalten und waren dafür, mit Ausnahme der Schanzen an der Talheimer Steige, auch gar nicht ausgelegt. Allerdings wären sie stark genug gewesen, um, wenn sich genügend bewaffnete Verteidiger gefunden hätten, einen zum Raub ausgesandten Trupp abzuwehren, wenn sich dieser überhaupt an eine befestigte Stellung herangewagt hätte.



## Literatur und Quellen

Hermann Niethammer: Die Alblinien, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Nr. 2, 1893, S. 18–25.

## Praktischer Hinweis

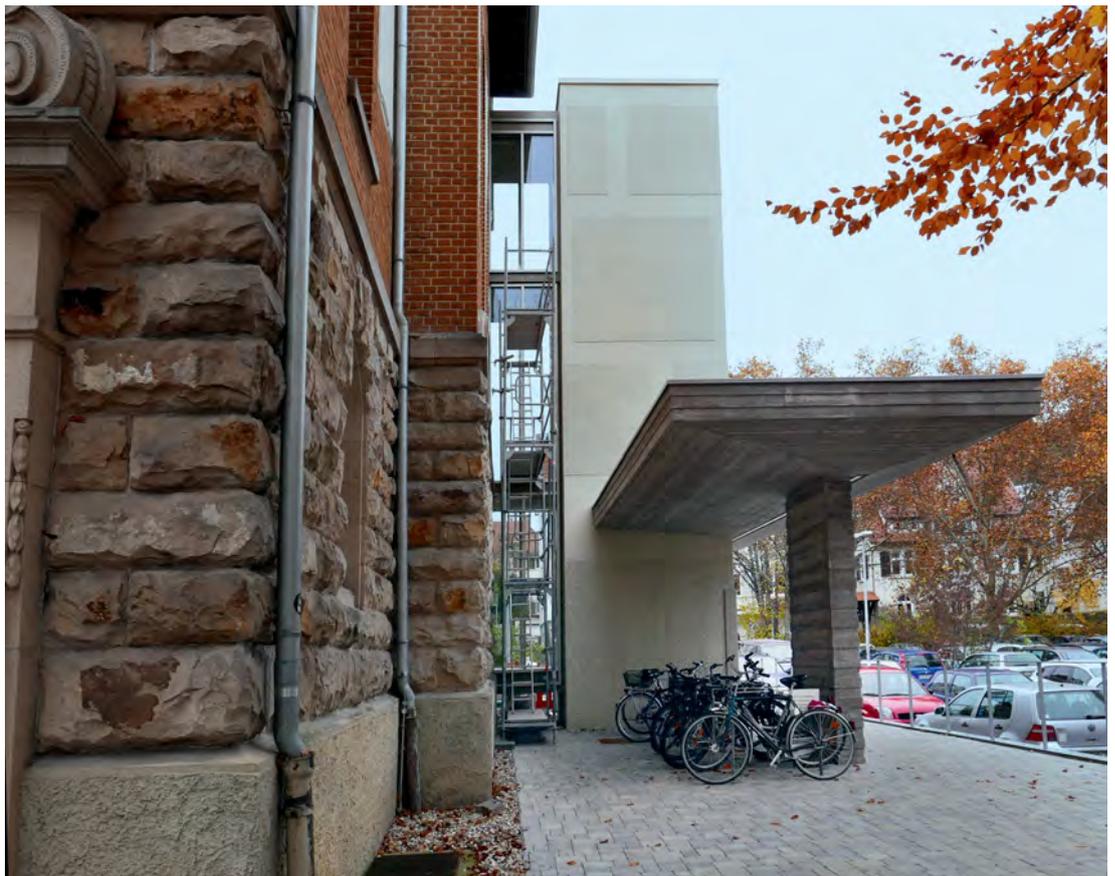
Anschrift des Denkmals: Zwischen Salmendingen, Gemeinde Burladingen, Zollernalbkreis und Holzelfingen, Gemeinde Lichtenstein, Landkreis Reutlingen.

**Dr. Ulrich Kinder**  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Tübingen

12 Schanze XI – Profil des Wallgrabens.

13 Burgstallschanzen. Der Pfeil zeigt den mutmaßlichen Standort von Schanze XIII. Mittig Schanze XIV.

# Ortstermin



## Barrierefreiheit im Denkmal Umnutzung des Direktorenwohnhauses des alten Chemischen Instituts in Tübingen

Im Mai 2016 meldete das „Schwäbische Tagblatt“ das Aus für den sogenannten Schiebeparkplatz zwischen Wilhelmstraße und Nauklerstraße. Generationen von Studenten bewiesen hier Geschick und Geduld beim Ausparken. Um die Parkfläche auszunutzen, war es ungeschriebenes Gesetz, die Fahrzeuge in den Mittelgängen ohne eingelegten Gang zu parken, damit man sie bei Bedarf aus dem Weg schieben konnte. Die wenigsten Nutzer dürften allerdings gewusst haben, dass bis 1972 hier das alte Chemische Institut stand. Von dem Gebäudekomplex blieb allein das Direktorenwohnhaus erhalten. Es war Teil des weiträumigen Chemischen Instituts und mit diesem durch einen geschlossenen Gang im ersten Obergeschoss verbunden. Bei dem Wohnhaus handelt sich um ein dreigeschossiges Gebäude mit Veranda, Erker und Balkon unter einem hohen Walmdach mit niedrigen Annexen nach Westen und Süden. Das 1902 von Albert Berger geplante Gebäude wurde nach

Planänderungen von Albert Held durch das Königliche Bezirksbauamt 1904 ausgeführt. Obgleich nach der Jahrhundertwende realisiert, lässt sich das Gebäude mit seiner charakteristischen Kombination aus bossiertem Sockelgeschoss sowie seiner Backsteingliederung mit freien Putzflächen stilistisch in die Zeit des 19. Jahrhunderts einordnen. In Tübingen war es seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchaus üblich, die Direktoren im Institutsgebäude selbst oder in einem daran angefügten Wohntrakt unterzubringen. Um die Jahrhundertwende entstanden vor allem neben den großen Klinikbauten Direktorenwohnhäuser. Neben dem repräsentativen säulengeschmückten Entree mit Metallgeländer im Stil der Erbauungszeit befand sich im Erdgeschoss des Direktorenwohnhauses des Chemischen Instituts eine Dienstwohnung mit vier Zimmern und Küche. Die Wohnung des Vorstandes umfasste neun Zimmer, Küche, Bad und Veranda in den beiden darüber be-

*1 Blick von Süden,  
Anschluss des Aufzugs-  
turms an das Direktoren-  
wohnhaus*

findlichen Geschossen. Verbunden wurden die Geschosse durch eine großzügig geschwungene Holzterrasse.

Infolge der Nachnutzung durch die theoretische Medizin und die damit verbundene Einrichtung von Laborräumen ging ein Großteil der bauzeitlichen Ausstattung, wie etwa Böden, wandfeste hölzerne Ausstattung, Türen und Stuckdecken, verloren oder wurde stark beschädigt. Dennoch zeugen die erhaltenen Grundrisse, das Entree und das Treppenhaus von der Stellung und dem gesellschaftlichen Ansehen eines Institutsvorstandes im Universitätsbetrieb des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Die seit 2015 geplante Umnutzung als neue fakultätsübergreifende wissenschaftliche Einrichtung „Tübinger School of Education“ zur Koordination, Organisation und Realisierung von Aktivitäten in Studium, Lehre und Forschung in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung konnte 2018 realisiert werden. Voraussetzung für die öffentliche Nutzung war die barrierefreie Erschließung des Gebäudes.

Aufgrund der Niveauunterschiede zwischen Haupteingang, Entree und Hauptterrasse mit Zwischenpodesten war es im Inneren nicht möglich, eine denkmalverträgliche und funktional sinnvolle Lösung zu entwickeln. Deshalb wurde der Aufzug als Anbau dort platziert, wo sich ursprünglich das Chemische Institut befand und heute der Parkplatz liegt (Abb. 1). Um die Barrierefreiheit im gesamten Gebäude zu gewährleisten konnte allerdings der historische Verbindungsbau nicht wiederbelebt werden. So wurde die Verbindung zwischen Direktorenwohnhaus und neuem Aufzugsturm nach Norden verschoben. Der geschlossene verputzte Aufzugsturm schließt mit einer Glasfuge an das Gebäude an. Hierdurch löst sich einerseits der Aufzug optisch vom Gebäude ab und endet anderer-

seits unterhalb der Traufe. Eingriffe in den Dachrand oder das Dachwerk konnten so vermieden werden. Das weite Vordach, das den Aufzugsturm umschließt und auf einer Stütze aufliegt, verzahnt das Gebäude mit dem Platz und leitet zum Aufzug, dessen Zugang zum Parkplatz orientiert ist. Der zur Wilhelmstraße ausgerichtete historische Haupteingang behielt seine Funktion und Wirkung. Während die mit einem breiten horizontalen Fugenbild versehene Vordachstütze mit dem bossierten Sockelgeschoss des Direktorenwohnhauses korrespondiert, wurde am Aufzugsturm durch den Wechsel zwischen glatten schmalen und strukturierten rechteckigen Putzoberflächen die Fassadengestaltung des Kulturdenkmals zurückhaltend neu interpretiert.

Im Inneren konnte das denkmalpflegerische Ziel, das erhaltene Entree und das Treppenhaus mit seiner bauzeitlichen Ausstattung zu reparieren sowie die räumlichen Zusammenhänge durch Rückbau späterer Einbauten wiederherzustellen, umgesetzt werden (Abb. 2; 3). Hierfür wurden auch die Türöffnungen, die man für die Labornutzung verkleinert hatte, zurückgebaut. Schon allein aus Mangel an Befunden, kam eine Rekonstruktion von Türen, Böden und wandfester Ausstattung nicht in Betracht. So stellt das Innenraumkonzept vielmehr durch eine bewusste Material- und Farbwahl atmosphärisch einen Bezug zur ehemaligen Wohnnutzung her. Die aus Brandschutzgründen eingebauten Trennwände zum Treppenraum ermöglichen durch großzügige Glaselemente einen Blickbezug zwischen dem ehemals offenen Treppenhaus und den Dielen der einzelnen Etagen.

*Dr. Anne-Christin Schöne*  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Dienstszitz Tübingen



2 Blick vom Haupteingang in das Treppenhaus.

3 Blick von der Treppe in die erste und zweite Etage.

# Rezension

Marion Diehm: „Zum wolseligen Gedechnis“. Zeugnisse adeliger Memorialkultur aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Wertheim, unter besonderer Berücksichtigung der daran beteiligten Würzburger Künstler, Mainfränkische Studien 89

Baunach 2017, 98 S., 48 Abb.,  
ISBN 978-3-88778-527-7, 18,80 Euro

Wenn eine Restaurierungsmaßnahme von einer kunsthistorischen Arbeit mit sorgfältiger Quellauswertung begleitet wird, dann kann man nur von einem Glücksfall sprechen. So entstand die wissenschaftliche Abhandlung der Wertheimer Kunsthistorikerin und Volkskundlerin Marion Diehm zu der Zeit, als das Stolberg-Königsteinsche Epitaph aus der Wertheimer Stiftskirche abgebaut war und Stück für Stück im Atelier eines Steinkonservators begutachtet werden konnte. Theorie und Praxis konnten sich dadurch zugunsten des denkmalpflegerischen Erkenntnisgewinns gegenseitig befruchten.

Anlass für das in der Reihe „Mainfränkische Studien“ erschienene Büchlein war die Anfrage von einem der Nachfahren des Grafen Ludwig II. von Stolberg-Königstein (1505–1574), der die Recherche über das für den Grafen und seine vier Jahre später verstorbene Gemahlin Walburga errichtete Epitaph beauftragte. Trotz einiger zu den Grabmalen in der Wertheimer Stiftskirche erscheinender Publikationen war Quellenmaterial bislang unberücksichtigt geblieben, so unter anderem im Staatsarchiv Wertheim aufbewahrte Rechnungsserien, Korrespondenzen und verstreutes Schriftgut, was die Autorin nun in mühevoller und ergebnisreicher Arbeit ausgewertet hat. Im Zentrum ihrer Betrachtung steht neben dem bereits genannten Grabdenkmal das Epitaph für Gräfin Barbara von Isenburg (1531–1600) und ihren bereits 1577 verstorbenen Gemahl Georg. Die beiden zeittypischen Renaissance-Grabdenkmale befinden sich im Chor der Wertheimer Stiftskirche, der seit Vollendung 1319 als Grablege der Grafen von Wertheim diente. Inmitten des einem Mausoleum gleichenden Chorraums steht außerdem die berühmte, im frühen 17. Jahrhundert vom Bildhauer Michael Kern aus Alabaster geschaffene Bettlade, über deren Restaurierung die Landesdenkmalpflege vor Kurzem in dieser Zeitschriftenreihe berichtete (vgl. Denkmalpflege in Baden-Württemberg Heft 2/2016). Beide Epitaphe entstanden, wie Gräfin Eberstein in einem Brief über das Stolberg-Königsteinsche Grabdenkmal schreibt und im Buchtitel zitiert wird,

„zum wolseligen Gedechnis“ an die Verstorbenen. Anhand des der „Ahnenprobe“ dienenden reichen Wappenschmucks, des selbstbewussten Habitus der Skulpturen der Bestatteten und der Auswertung der schriftlichen Quellen zum Begräbnisritual macht Marion Diehm deutlich, dass Ende des 16. Jahrhunderts die weltliche dynastische Repräsentation an die Stelle der liturgischen Memoria tritt. Besonders wichtig ist der Autorin aber die Darstellung der engen künstlerischen Beziehungen, welche die seit 1524 protestantische Grafschaft Wertheim trotz Erbfolgestreitigkeiten über herrschaftliche und konfessionelle Grenzen hinweg zur Bischofsstadt Würzburg pflegte. Alle in ihrer Publikation beschriebenen Werke stammen von Künstlern aus der Stadt, in der spätestens seit Amtsantritt von Bischof Julius Echter von Mespelbrunn 1573 die Kunst wieder aufblühte. Mit dem in Schriftverkehr und Rechnungen namentlich erwähnten Bildhauer Claudius Michel, der 1580 für die Herstellung der Grabplatten für Graf Ludwig und Walburga beauftragt wurde, gelingt Marion Diehm außerdem die Werkzuschreibung an einen bisher kaum bekannten Künstler. Gleiches gilt für den Maler Jacob Caio, der 1581 die noch in Resten erhaltene, in den Quellen als „Illumination“ bezeichnete Farbfassung des 1578 aufgestellten Stolberg-Königsteinschen Epitaphs besorgte. Eine weitere Besonderheit ist die exakte Bestimmung der Bezugsorte für das Steinmaterial einschließlich Mengenangaben und Transportkosten, die anhand der Berichte des 1576 für die Herstellung des Stolberg-Königsteinschen Epitaphs beauftragten und auch für die Beschaffung der Werkstoffe verantwortlichen Bildhauers Hans Rodlein möglich wurde. Schließlich ist es der Materialmix aus Schilfsandstein, Alabaster, Schiefer und rotem Buntsandstein, der dieses Grabdenkmal neben der dreiteiligen Horizontalgliederung in Form der „Rhythmischen Travee“ zu einem innovativen Kunstwerk macht. Weniger bedeutend ist demgegenüber die unterschiedliche Ausgestaltung der zum Teil disproportionierten Figuren, die mindestens drei Handschriften vermuten lassen. Noch innovativer ist das nur wenige Jahre später konzipierte, im selben Jahr fertiggestellte und überwiegend in Alabaster gefertigte Isenburger Epitaph, in dem das Grafenpaar nicht mehr als kniende und betende Adoranten, sondern nunmehr stehend in repräsentativer Frontalansicht gezeigt wird. Über 30 Wappenreliefs untermauern eindrucksvoll Ahnennachweis und Herrscherlegitimation und sind auch Teil der durch Beschlagwerk, Masken, Diamantbossen, Obeliskten, Putti und dergleichen geprägten Dekorationsfreude. Der Autorin gelingt auch mühelos die kunsthistorische Würdigung und Einordnung der beiden dreigeschossig und dreizonig gestalteten typischen Wanddenkmäler



der Spätrenaissance in die Würzburger Kunstlandschaft, beeinflusst von druckgrafischen Vorlagen der niederländisch-flämischen Kunst. Dabei werden nicht nur Werkstoffe und Farbfassungen, sondern auch die beim Alabaster-Grabdenkmal früh aufgetretenen Schäden und die Restaurierungsgeschichte berücksichtigt.

Bei der Gliederung und Struktur der Publikation wären eine geringere Anzahl von Kapiteln und kürzere Quellenzitate übersichtlicher und in Anbetracht der genealogischen Verflechtungen der Wertheimer Grafen beziehungsweise deren Nachfolger ein Stammbaum hilfreich gewesen. Dennoch schafft es Marion Diehm, Licht in die komplizierte Erbfolge zu bringen. Auch tragen die Quellenzitate dazu bei, die Rituale bei den Begräbnissen und den Entstehungsprozess der Grabdenkmale einschließlich der Auswahl der Wappen durch die Auftraggeber transparent zu machen, die Künstler und Handwerker (Bildhauer, Steinmetze, Maurer, Schmiede, Bleigießer, Maler) aus der Anonymität zu holen und die Herstellung der Kunstwerke quasi zu demokratisieren. Dazu passen auch die anhand der schriftlichen Quellen belegten Verzögerungen bei der handwerklichen Ausführung, aber auch das „drinkgelt“, das die zufriedenen Auftraggeber dem Bildhauer Hans Rodlein 1578 in Höhe von „20 Gulden zur Verehrung“ zahlten. Und das war kein Einzelfall.

Die Autorin hat sich mit dieser Veröffentlichung für Archivauswertungen, kunsthistorische Studien und sonstige geschichtswissenschaftliche Arbeiten bestens empfohlen.

Dr. Karsten Preßler

## Mitteilungen

### Archäologie-Preis 2018 verliehen

Der Archäologie-Preis Baden-Württemberg 2018 ging an Preisträger aus dem Alb-Donau-Kreis und dem Landkreis Esslingen. Den Hauptpreis erhielten Reiner Blumentritt aus Schelklingen und Georg Hiller aus Blaubeuren, den Förderpreis die Archäologie-AG Kirchheim unter Teck.

Am 12. November 2018 hat Katrin Schütz, Staatssekretärin im Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, im Weißen Saal des Stuttgarter Neuen Schlosses den Archäologie-Preis Baden-Württemberg überreicht. „Im Namen der Landesregierung danke ich den Preisträgern herzlich für ihr enormes breit aufgestelltes Engagement, das seit vielen Jahrzehnten andauert. Sie alle sind Vordenker, Organisatoren, Türöffner, Netzwerker und Kümmerer im Dienste der Landesarchäologie“, so Schütz. Das langjährige Engagement der Preisträger zur Erforschung des kulturellen Erbes sei her-



ausragend. Sie seien eine wichtige Unterstützung für archäologische Untersuchungen und die Vermittlung archäologischer Inhalte.

Prof. Dr. Claus Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege, machte die große Bedeutung der Auszeichnung deutlich: „Das Landesamt für Denkmalpflege, die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern sowie der Förderkreis für Archäologie in Baden würdigen mit dem Preis herausragende ehrenamtliche Leistungen auf dem Gebiet der Landesarchäologie. Mein Dank gilt insbesondere auch der Wüstenrot Stiftung als Träger der hohen Auszeichnung. Die regelmäßige Anwesenheit zahlreicher Vorstandsmitglieder unterstreicht, welche Bedeutung die Stiftung dem ehrenamtlichen Engagement in der Denkmalpflege beimisst.“

Den mit 8000 Euro dotierten Hauptpreis teilen sich Reiner Blumentritt aus Schelklingen und Georg Hiller aus Blaubeuren.

Reiner Blumentritt zählt zu den ersten ehrenamtlich Beauftragten für die archäologische Denkmalpflege im Regierungsbezirk Tübingen. Mit seinem Namen verbindet man unter anderem die Entdeckung des bronzezeitlichen Hortfundes von Ringingen, einer frühmittelalterlichen Siedlung in Schelklingen, und der archäologischen Fundstelle des „Geißenklösterle“ bei Blaubeuren-Weiler. In den 1970er Jahren lenkte Reiner Blumentritt das Interesse der Universität Tübingen auf Fundmöglichkeiten im Eingangsbereich des „Hohle Fels“. Anschließende Forschungsgrabungen brachten Funde wie die weltberühmte „Venus vom Hohle Fels“ hervor. Dank seiner tatkräftigen Unterstützung gehören das „Geißenklösterle“ und der „Hohle Fels“ seit dem letzten Jahr zum UNESCO-Weltkulturerbe „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“. Die weltweit faszinierenden Funde, etwa der Pferdekopf aus Mammut-Elfenbein, ein Wasservogel und die 2002 gefundene Mensch-Tier-Figur eines Löwenmenschen wurden von einem Team unter der Leitung von Professor Nicholas Conard, Universität

*Festakt zur Verleihung des Archäologie-Preises Baden-Württemberg im Neuen Schloss in Stuttgart.*



*Staatssekretärin Katrin Schütz mit den Preisträgern Reiner Blumentritt (li.) aus Schelklingen und Georg Hiller aus Blaubeuren.*

Tübingen, gemacht, sind aber ebenfalls eng mit dem Namen Reiner Blumentritt verbunden. Reiner Blumentritt vertritt zudem in der Museumsgesellschaft Ehingen den Themenbereich Archäologie und baute die Museumsgesellschaft Schelklingen auf. Seiner Initiative ist der Auf- und Ausbau des Heimatmuseums Schelklingen zu verdanken und er arbeitet als weithin geachteter Höhlenführer. Wobei es Herrn Blumentritt, ehrenamtlicher Bürgermeister seiner Heimatstadt und Gründungsmitglied der Gesellschaft für Urgeschichte Blaubeuren, ein besonderes Anliegen ist, die archäologische Forschung und Auswertung zu fördern und deren Erträge der Bürgerschaft in der Region zugänglich zu machen.

Georg Hiller begleitete mit seinem Amtsantritt als Bürgermeister von Blaubeuren im Jahr 1978 die Ausgrabungen am „Hohle Fels“ und am „Geißelklösterle“. Die erste Erweiterung des Urgeschichtlichen Museums Blaubeuren 1984 und der Ausbau des museumspädagogischen Programms sind seine Verdienste. Im „Unruhestand“ nach seinem Ausscheiden im Jahre 2002 konnte die Landesarchäologie erst recht von seiner beruflichen Erfahrung profitieren, indem er im Ehrenamt sogleich mit dem Entwurf eines Vertrages für eine Förderung des Betriebs des Urgeschichtlichen Museums aktiv wurde und 2006 die Stiftung ins Leben rief. 2009 erfolgte dann die Erneuerung der Dauerausstellung zusammen mit dem wissenschaftlichen Direktor Professor Conard. 2013 übernahm Georg Hiller ehrenamtlich die Bauleitung der Museumserweiterung. Zuvor hatte er den Vertragsabschluss mit dem Land über das Urgeschichtliche Museum als Zweigmuseum des Archäologischen Landesmuseums in Konstanz vorangetrieben, und zwar als Schwerpunkt-museum für Urgeschichte in Baden-Württemberg in Kooperation mit dem Archäopark Vogelherd.

Bis heute ist Georg Hiller Vorsitzender der Gesellschaft für Urgeschichte, insbesondere liegt ihm die Vermittlung von Ergebnissen der Urgeschichtsforschung etwa in Form jährlicher Exkursionen am Herzen.

Maßgeblich beteiligt war er im Jahre 2014 auch an der Gründung der AG Eiszeitkunst, heute „Weltkultursprung“. Schließlich war Georg Hiller 2016 Mitherausgeber und -autor des Buches „Welt-Kult-Ur-Sprung“, in dem die Welterbe-Höhlen, die Eiszeitfunde und die Präsentationsorte vorgestellt werden.

### Förderpreis an die Archäologie-AG Kirchheim unter Teck

Den mit 4000 Euro dotierten Förderpreis überreichte die Staatssekretärin an Rainer Laskowski, der die Archäologie-AG Kirchheim unter Teck vertrat. Tatsächlich ist die Archäologie-AG unter Ihrem Gründer und Leiter Rainer Laskowski ein Musterbeispiel für eine ehrenamtlich tätige Arbeitsgemeinschaft, in der Personen unterschiedlichster beruflicher Qualifikation unter professioneller Anleitung gemeinsam an einem Strang ziehen. In den 32 Jahren ihres Bestehens hat die Archäologie-AG mindestens 28 Baustellen in Augenschein genommen und dabei 250 Fundstellen entdeckt. Es handelte sich dabei um Notbergungen an Baustellen, darunter auch Plangrabungen zusammen mit dem Landesamt für Denkmalpflege. Derzeit bearbeitet die Archäologie-AG die Funde aus den alamannischen Gräberfeldern „Rauner“, „Paradiesle“ und „Herdfeld“ sowie aus dem Areal Berger in Dettingen unter Teck.

Die Bearbeitung der Funde ist derzeit eine Hauptaufgabe der Archäologie-AG. Zahlreiche Berichte über die Ergebnisse ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit finden sich regelmäßig in der Reihe „Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg“ des Landesamtes für Denkmalpflege und in der Schriftenreihe des Stadtarchivs. Der Archäologie-AG ist es zu verdanken, dass in mehreren Jubiläumsausstellungen des Städtischen Museums die Funde einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden konnten. Auf jährlich großes Interesse stoßen auch die Vorträge des früheren städtischen Museumsleiters Rainer Laskowski in der Volkshochschule über aktuelle Projekte der Archäologie-AG.

### Denkmalpflege und Gartenschauen: Rückblick und Ausblick

Seit 2016 nimmt das Landesamt für Denkmalpflege mit einem neuen Veranstaltungsformat an den Gartenschauen im Land teil.

Mit der Dauerausstellung „GartenTräume – Grenzräume“ und dem dazugehörigen Rahmenpro-



gramm sowie der Beteiligung beim Treffpunkt Baden-Württemberg hat sich 2016 in Öhringen die Präsenz des Landesamtes bei einer Gartenschau als wichtiger Baustein der Netzwerkarbeit und als neues Veranstaltungsformat der denkmalfachlichen Vermittlung herausgebildet und bewährt. Neue Zielgruppen konnten erreicht werden. 682 000 der insgesamt 1,3 Millionen Landesgartenschaubesucher nahmen das Angebot der Landesdenkmalpflege wahr.

Auf Landesebene finden im Zweijahresrhythmus abwechselnd Landesgartenschauen und Grünprojekte in Baden-Württemberg statt. Zusätzlich wird in den ungeraden Jahren an einem ausgewählten Ort in der Bundesrepublik Deutschland die Bundesgartenschau ausgetragen.

Beim Treffpunkt Baden-Württemberg, der offiziellen Vertretung der Landesregierung auf Landesgartenschauen, Grünprojekten und Bundesgartenschauen, haben Ministerien und ihre nachgeordneten Behörden die Gelegenheit, sich und ihre Aufgaben der Öffentlichkeit vorzustellen. Hier präsentiert sich das Landesamt für Denkmalpflege mit kleinen Ausstellungen zu ausgewählten Fachthemen.

Auf der Landesgartenschau Lahr 2018 präsentierte das Referat Denkmalfachliche Vermittlung im Treffpunkt Baden-Württemberg die Ausstellungen „Denkmalpflege und erneuerbare Energie“ sowie „Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft“. Höhepunkte des Rahmenprogramms bildeten die spektakulären Vernissagen mit Beatboxer, Sandmaler und Cellist. Vorträge und Führungen durch Fachreferenten des Landesamtes sowie die Präsentation der neuen Publikation „Entlang der Fernstraße – Die römische Siedlung von Lahr-Dinglingen“ rundeten das Programm ab. Eyecatcher der Ausstellungen war der neu konzipierte Medienkubus, auf dem Filme über die Arbeit und das Wirken der Landesdenkmalpflege informierten. Persönliche Beratungsgespräche und das Angebot von Informationsmaterial zu Denkmalthemen stießen bei den Besuchern auf große Resonanz.

Für die Bundesgartenschau (BUGA) Heilbronn 2019 konzipiert das Fachgebiet Netzwerke/Part-



nerfeld im Referat Denkmalfachliche Vermittlung die Dauerausstellung „ZEITREISE NECKAR“, mit der es vom 17. April bis zum 6. Oktober zu Gast in der Fabrik von J. Rettenmaier & Söhne ist. Im BUGA-Gelände stehen einige technische Kulturdenkmale und archäologische Ausgrabungen mit dem Neckar in direktem Zusammenhang. Dies nimmt die Landesdenkmalpflege zum Anlass, die Besucher auf eine Zeitreise mitzunehmen und den Fluss mit seinen wichtigsten Funktionen und Veränderungen, spannenden Forschungsergebnissen und innovativen Untersuchungsmethoden zu beleuchten. Originale Exponate, Mitmachstationen und ein reichhaltiges Rahmenprogramm machen historische Schätze und das Wirken der Denkmalpflege für Jung und Alt, Experte und Laie lebendig. Als Beitrag zum 100-jährigen Bauhausjubiläum erfahren die Neckarstaustufen des Architekten Paul Bonatz innerhalb der Ausstellung „ZEITREISE“ eine besondere Würdigung. Sie zählen zu den 100 Stätten herausragender Architektur, die von einer Fachjury für die „Grand Tour der Moderne“ ausgewählt wurden.

Beim Treffpunkt Baden-Württemberg in Heilbronn zeigt das Landesamt für Denkmalpflege im ehemaligen Fruchtschuppen vom 17. bis zum 11. August 2019 hintereinander die beiden Wanderausstellungen „Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft“ und „Barrierearmes Kulturdenkmal“.

*Besucher im Treffpunkt Baden-Württemberg.*

*Vernissage mit dem Sandmaler Christian Kaiser.*



*Dr. Günter Wieland beim Fachvortrag Archäologie – Landwirtschaft – Forstwirtschaft.*



*Verleihung des Verdienstordens an Gisela Lasartzyk. Von li.: Dr. Ulrike Plate, Gisela Lasartzyk, Ministerpräsident Winfried Kretschmann und Frau Bohne.*

Bei der einen Ausstellung werden ausgewählte Schutzstrategien von Bodendenkmalen anhand archäologischer Fallbeispiele aus Baden-Württemberg vorgestellt, bei der anderen Erfolgsbeispiele, die zeigen, dass denkmalgeschützte Gebäude und eine barrierearme Nutzung nicht im Widerspruch stehen.

Zusätzlich ist die Denkmalpflege mit weiteren Wanderausstellungen auf der Remstalgartenschau 2019 im Treffpunkt Baden-Württemberg sowie in Waiblingen und Schwäbisch Gmünd vertreten.

### Verleihung des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Gisela Lasartzyk

Ehrenamtliches Engagement in der Denkmalpflege zahlt sich aus. Am 1. Dezember 2018 überreichte Ministerpräsident Winfried Kretschmann persönlich Gisela Lasartzyk für ihr langjähriges ehrenamtliches Engagement in der Denkmalpflege den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. Die Verleihung erfolgte am internationalen Tag des Deutschen Ehrenamtes 2018. Die prunkvollen Räume des Neuen Schlosses gaben einen würdigen Rahmen für die Feier ab.

Der Ausgangspunkt für das Engagement von Gisela Lasartzyk war die Gründung des Fördervereins „Alt Stuttgart“ Mitte der 1980er Jahre, der sich um vernachlässigte Kulturdenkmale in Stuttgart kümmert und dessen Vorstand sie bis heute angehört. Für die bundesweit agierende Deutsche Stiftung Denkmalschutz ist sie ein stabiler Grundpfeiler für die Arbeit vor Ort. Sie leitet das Ortskuratorium Stuttgart mit großer Umsicht, höchstem Engagement und setzt sich mit Leidenschaft für den Erhalt unterschiedlichster Kulturdenkmale in der Region ein. Sie hat sich in den vielen Jahren ihrer Tätigkeit ein hohes Maß an Kompetenz in Fragen von Denkmalschutz und Denkmalpflege angeeignet und ist eine engagierte Botschafterin der Anliegen der Denkmalpflege. Beispielhaft ist hierbei die stets sehr enge Zusammenarbeit mit dem Landesamt

für Denkmalpflege. Hiervon zeugen viele gemeinsame Veranstaltungen, insbesondere beim jährlich stattfindenden Tag des offenen Denkmals. Frau Lasartzyk pflegte darüber hinaus engen Kontakt zur Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Stuttgart. Auch hieraus haben sich zahlreiche erfolgreiche Projekte entwickelt. Eine wesentliche Aufgabe der Vorsitzenden des Ortskuratoriums ist die Übergabe der von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz gewährten Förderverträge an die Eigentümer von Denkmälern zur Hilfe bei der Restaurierung und Erhaltung, und nach Abschluss einer Förderung die Übergabe der Plakette. Frau Lasartzyk konnte mit ihrem gut gepflegten Netzwerk hier jeweils würdige Veranstaltungen organisieren, mit Einladung von Persönlichkeiten der Region und Vertretern der Presse. Dabei trägt sie wesentlich zur Steigerung der Bekanntheit von bedeutenden Kulturdenkmälern bei. Besonders am Herzen liegen ihr das Gedok-Haus in Stuttgart als ein besonders wichtiger Vertreter moderner Architektur, für dessen Fenstererhalt sie sich eingesetzt hat, und die Veitskapelle in Stuttgart-Mühlhausen, für die sie regelmäßig hochkarätige Konzerte initiiert und die sie damit im Bewusstsein der Öffentlichkeit hält. Als kenntnisreiche Ansprechpartnerin steht sie interessierten Besuchern beim Tag des offenen Denkmals sowie bei Messen und Ausstellungen Rede und Antwort und motiviert zudem private Eigentümer von Kulturdenkmälern, sich zu engagieren. Ihr jüngster Erfolg ist es, die Gründung einer Jugendbauhütte für Baden-Württemberg erfolgreich initiiert zu haben.

### Tagungsrückblick

#### Herausforderungen für Denkmalpflege und Restaurierung im 21. Jahrhundert – Akteure im Dialog (29. bis 30. Oktober 2018)

Im Rahmen des European Cultural Heritage Year (ECHY) 2018 fand in Kooperation zwischen dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg und dem Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS als Satellitenveranstaltung zur Florentiner ICOMOS-Tagung „Conservation Ethics Today: Are our Conservation-Restoration Theories and Practice ready for the 21st Century?“ am 29. und 30. Oktober in Ravensburg eine Tagung mit dem Titel „Herausforderungen für Denkmalpflege und Restaurierung im 21. Jahrhundert – Akteure im Dialog“ statt. Dabei wurde das wichtige Thema der Entscheidungsfindung durch interdisziplinäre und transdisziplinäre Zusammenarbeit in der Denkmalpflege an zwei unterschiedlichen Themenschwerpunkten vorgestellt: der vorbildlichen Instandsetzung und Revitalisierung des HUMPIS-Quartiers in

Ravensburg, eines der besterhaltenden mittelalterlichen Wohnquartiere in Baden-Württemberg, und dem aktuellen Thema der Erforschung, Erhaltung und Erneuerung von Bauten der Nachkriegsmoderne. Nach den Grußworten fasste Ursula Schädel-Saub zu Beginn der sehr gut besuchten Tagung im sanierten historischen Schwörssaal der Stadt Ravensburg die Ergebnisse der Florentiner Tagung zusammen und zeigte sich erfreut, dass ganz im Sinne von ECHY 2018 die Diskussion an neuen Orten mit neuen Akteuren, wie hier in Ravensburg, weitergeführt wird.

Gerade die Erhaltung der Bauten der Nachkriegsmoderne verlangt von den Konservatoren und Restauratoren stärkere Vermittlung in die Gesellschaft – eine Herausforderung, die genutzt werden sollte, um sich zu den Fragen Authentizität, Integrität und Nachhaltigkeit in der Denkmalpflege zu positionieren – so schilderte Anja Romanowski in ihrer Funktion als Generalsekretärin die laufenden Diskussionen bei E.C.C.O., der Europäischen Vereinigung der Verbände der Konservatoren-Restauratoren (European Confederation of Conservator-Restorers' Organisations).

In ihrer Einführung warf Dörthe Jakobs zwei Fragen auf, die sich als roter Faden durch die Tagung zogen: Können bewährte Grundsätze zur Konservierung/Restaurierung, welche die Erhaltung historischer Architektur von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert bestimmen, auf die Erhaltung der Bausubstanz des 21. Jahrhunderts übertragen werden? Oder müssen, zusätzlich zu den technischen Herausforderungen der Erhaltung dieser Architektur aus modernen, häufig industriell vorgefertigten Materialien und Bauteilen, auch die gedankliche Herangehensweise und ethischen Grundlagen angepasst werden?

Dass dies immer wieder auch am Einzelfall hinter-



fragt werden muss, machten die anschließenden Beiträge klar, welche die Problematik aus der Sicht von Architekten und Kunsthistorikern in der Denkmalpflege schilderten. Als Antwort auf die Herausforderungen der Erhaltung der Architektur der Nachkriegsmoderne hat die TU München im Wintersemester 2018/19 mit Andreas Putz eine als *Tenure Track* konzipierte, fächerübergreifende Forschungsprofessur zur „Neueren Denkmalpflege“ für die Grundlagenermittlung zu Erhaltungsfragen moderner Materialien eingerichtet. Anhand historischer Fotoaufnahmen, die gezielt die Bauten der Nachkriegsmoderne in ihrem makellos klaren Erscheinungsbild direkt nach der Fertigstellung abbilden – veranschaulichte Putz, wie dieser Bildschatz noch heute die Vorstellung dieser Bauten in der Gesellschaft prägt und so auch die Entscheidungen zu ihrer Erhaltung beeinflusst. Während Nutzungsspuren und Patina selbstverständlich bei älteren Baudenkmalen als wichtige, erhaltenswerte Zeugnisse der Authentizität gewertet werden, muss dies bei den Bauten der Nachkriegszeit erst überprüft werden. Als gemeinsame Diskussionsgrundlage ist jedoch eine umfassende restauratorische Befunderhebung erforderlich, die mit den Studierenden ausgeführt wird. Andreas Putz betonte, dass seine Professur inhaltliche Übereinstimmungen mit dem Studiengang der Konservierungs- und Restaurierungswissenschaften an der TU hat, die sich nun mit der neuen Professur unter Thomas Danzl stärker der Konservierung-Restaurierung der Architekturoberflächen der Nachkriegsmoderne widmen möchte, jedoch eigenständig und fächerübergreifend ist. Leider konnte Thomas Danzl in Ravensburg nicht dabei sein, um seine Pläne für die Professur an der TU München vorzustellen.

Während die *Tenure Track*-Professur an der TU München vor allem für angehende Architekten gedacht ist, bietet das von der VolkswagenStiftung geförderte neue Graduiertenkolleg „Rahmenwechsel“ der Universität Konstanz und der Staat-



Vortrag von Tino Mager im historischen Schwörssaal der Stadt Ravensburg.

Dörthe Jakobs bei der Präsentation des Dialogs der verschiedenen Akteure zur Instandsetzung und Revitalisierung des HUMPIS-Quartiers.



Tagungsteilnehmer im neu überdachten Innenhof des HUMPIS-Quartiers.



*Historischer Raum  
„Bohlenstube mit Erker“  
mit mehreren Zeitschichten  
im Museum des  
HUMPIS-Quartiers.*

lichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart eine Möglichkeit für Kunsthistoriker und Restauratoren, interdisziplinär in den Bereichen Kunstwissenschaft und Kunsttechnologie zu forschen. Die national und international hochrangigen Praxispartner zeigen, dass für diesen interdisziplinären Dialog ein großes Interesse besteht.

Am Nachmittag des ersten Tages begaben sich die Teilnehmer ins HUMPIS-Quartier. Im neu überdachten, nun für Veranstaltungen nutzbaren ehemaligen Innenhof schilderten die verschiedenen Akteure – Nutzer, Eigentümer, Denkmalpfleger, Architekten und Restauratoren – aus ihrer Sicht den Dialog und den Prozess der Annäherung zu einem tragfähigen Konzept. Der leitende Architekt Korkut Demirag berichtete erfrischend offen über seinen Lernprozess in der Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege. Zur Optimierung des gemeinsamen Arbeitens von Architekten und Restauratoren regte er abschließend z. B. die Nutzung kompatibler Dokumentationsprogramme an.

Im Anschluss daran konnten sich alle bei der Besichtigung davon überzeugen, dass sich der intensive und sicher oft auch schwierige Dialog gelohnt hat. Das Ergebnis zeigt viele gute Lösungen für den Umgang mit einem gewachsenen Architekturkomplex. Die Nutzung als Museum erlaubt dabei auch die didaktische Präsentation verschiedener Zeitschichten. Am Abend konnte man dann zusätzlich noch die traditionsreiche Weiter-Nutzung eines Teils der Gebäude als Gaststätte genießen.

Am zweiten Tag zeigte sich, dass die Entscheidung zwischen der Erhaltung des materiellen Bestandes und der Wiederherstellung eines bestimmten historischen Erscheinungsbildes, die bei der Erhaltung des HUMPIS-Quartiers eindeutig und überzeugend zugunsten des materiellen Bestandes gefällt werden konnte, bei den Bauten der Nachkriegsmoderne weniger eindeutig ist und weiterer Diskussionen und individueller Lösungen bedarf. Angelika Reiff führte an ausgewählten Beispielen aus ihrer denkmalpflegerischen Praxis deutlich vor Au-

gen, dass es häufig ein Kampf ist, bei Sanierungen der Bauten der Nachkriegsmoderne wichtige architektonische Ausdrucksmittel, wie historische Oberflächen und innovative bauzeitliche Bautechnologien wie z. B. die Haustechnik, zu erhalten. Oft stehen statische oder brandschutzrechtliche Vorschriften bei öffentlichen Gebäuden dem Erhalt der Originalsubstanz im Wege. Mit einem Überblick zur Bedeutung des Materials in der Restaurierung richtete Roland Lenz die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Materials als essenzielles Element für Authentizität. Harald Garrecht lenkte den Blick von den klassischen denkmalpflegerischen und restauratorischen Fragen auf übergreifende nationale und internationale Vereinbarungen, z. B. auf die Gesetze zur Energiewende, die entscheidenden Einfluss auf Umbaumaßnahmen auch im historischen Bestand zur Folge haben und häufig zu Verlusten durch Austausch historischer Materialien und zur Veränderung historischer Oberflächen führen. Um dies zu vermeiden, müssten intelligente Konzepte den Standardlösungen entgegengesetzt werden, wie auch neue Chancen in Quartierslösungen zu suchen seien. Dass individuelle Lösungen möglich sind, zeigte auch Hermann Klos am Detail der Erhaltung und Nachrüstung historischer Fenster. Zum Abschluss führten die Vorträge von Tino Mager und Peter Fornaro wieder von der praktischen Denkmalpflege weg zum Thema der Sehgewohnheiten und der Wahrnehmung.

Insgesamt verdeutlichte das Tagungsprogramm, wie komplex die Thematik ist und wie umfassend der Dialog zwischen den verschiedensten Akteuren geführt werden muss, um den Herausforderungen der Denkmalpflege und der Restaurierung im 21. Jahrhundert gerecht zu werden. Dass wir dabei erst am Anfang stehen, zeigte auch die abschließend geführte Diskussion.

Barbara Becket

## Personalia

**Dr. Gertrud Kuhnle**

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.2 – Operative Archäologie  
Günterstalstraße 67  
79100 Freiburg i. Br.  
Tel. 07 61/2 08 35 84  
gertrud.kuhnle@rps.bwl.de

Ende Mai 2018 trat Dr. Gertrud Kuhnle ihre Stelle als Referentin für Archäologie am Dienstsitz Freiburg an. Dort ist sie für die Kulturdenkmale der vorgeschichtlichen Epochen und der römischen Zeit



*Dr. Gertrud Kuhnle*

in den Landkreisen Emmendingen, Lörrach, Ortenau und Tuttlingen zuständig.

Die gebürtige Augsburgerin verlegte nach Abschluss des Abiturs 1984 ihren Lebensmittelpunkt nach Frankreich und studierte an der Universität Straßburg Kunstgeschichte und Archäologie. Ab 1991 war sie als wissenschaftliche Leiterin von Stadtkerngrabungen, großflächigen Grabungen, Sondagen und Forschungsprojekten beim französischen Forschungsinstitut für präventive Archäologie INRAP (Institut national de recherches archéologiques préventives) unbefristet angestellt und bevorzugt in Straßburg und im Elsass tätig. Von Januar 2017 bis zu ihrem Wechsel nach Freiburg konnte sie durch die Freistellung vom Inrap beim CNRS (Centre National de la Recherche Scientifique) ihre Forschungen zum römischen Straßburg vertiefen.

Neben der beruflichen Tätigkeit beim Inrap hat Frau Kuhnle im November 2015 ihre Promotion zum Legionslager der 8. Legion und der römischen Militärpräsenz in Straßburg an der École Pratique des Hautes Études (EPHE) in Paris bei Michel Reddé erfolgreich abgeschlossen.

Frau Kuhnles wissenschaftliche Kontakte nach Freiburg reichen in die Zeit ihrer Magisterarbeit über die spätrömischen Befestigungsanlagen zwischen Bodensee und Bingen (1991) zurück, zu der sie fachkundige Impulse sowohl im Bodendenkmalamt bei Gerhard Fingerlin als auch im Provinzialrömischen Institut bei Hans-Ulrich Nuber bekam. Seit den 1990er Jahren war es für Frau Kuhnle ganz natürlich, Grabungsergebnisse mit Kollegen der Freiburger Institutionen zu diskutieren und daraus mögliche Forschungsprojekte zu koordinieren, welche sowohl die Eisenzeit als auch die römische Epoche am südlichen Oberrhein (Elsass-Baden) betrafen. So gesehen ist die Referentenstelle am Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart für Frau Kuhnle die perfekte Fortführung ihrer bisherigen Laufbahn als Archäologin im Elsass. Von Freiburg aus wird sie sich weiterhin in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit engagieren können.

### Oliver Henrici

Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Referat 84.1 –  
Zentrale Dienste und Denkmalforschung  
Günterstalstr. 67  
79102 Freiburg i. Br.  
Tel. 07 61/2 08 35 72  
oliver.henrici@rps.bwl.de

Oliver Henrici wurde 1967 in Konstanz geboren, wuchs auf in Villingen-Schwenningen und machte

dort am Technischen Gymnasium sein Abitur. Während der Mithilfe im väterlichen Vermessungsbüro wurde sein Gefallen am Arbeiten in der Natur geweckt. Bei verschiedenen Auslandsreisen fand er großes Interesse an der Besichtigung antiker Stätten und landschaftlicher Formationen. Deshalb bewarb er sich auf Studienplätze der Archäologie und Geologie. Die Entscheidung für eine der beiden Zusagen fiel ihm schwer, schlussendlich wählte er das Studium der Geologie an der Albert-Ludwigs-Universität, das er 1997 als Diplom-Geologe abschloss. Bereits während des Studiums war er am Geotechnischen Institut Weil am Rhein tätig, anschließend im Umweltlabor Kaiserslautern sowie als Diplom-Geologe in Ingenieurbüros in Kirchzarten und Freiburg. In dieser Zeit hat er sich umfangreiche Fachkompetenzen im Erd-, Grund- und Spezialtiefbau sowie bei geotechnischen und hydrogeologischen Erkundungen angeeignet, weshalb ihm Fachbau- und Projektleitungen übertragen wurden.

2016 begann er eine Weiterbildung in der Naturpädagogik mit beruflicher Umorientierung und bewarb sich als Grabungsarbeiter beim Landesamt für Denkmalpflege. Vom Juli 2016 war er zwei Jahre befristet am Dienstsitz der Archäologischen Denkmalpflege Freiburg tätig. In diesem Zeitraum entdeckte er bei zahlreichen Grabungsprojekten sein großes Interesse an der Archäologie wieder. Seit Oktober 2018 ist er als Grabungstechniker unbefristet in Freiburg angestellt.

### Ausgeschiedene Beschäftigte

#### Dr. Wolfgang Kaiser

Wolfgang Kaiser hat schon als Student in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre für die damalige Außenstelle des Landesdenkmalamtes Freiburg im Hochschwarzwald, im Bereich Stockach, in der Altstadt Lahr und in der Altstadt Freiburg Kulturdenkmale inventarisiert. Sein Studium der Kunstgeschichte, klassischen und christlichen Archäologie hatte ihn zunächst aber weitweg geführt aus dem Land: Das Barockschloss Castle Howard in North Yorkshire, eines der ersten palladianischen Landhäuser Englands, war gewiss ein überaus interessantes Promotionsthema. Mit dem Wissen um hochherrschaftliche Architektur in Großbritannien ging er zurück nach Südbaden und begann 1983 offiziell die Arbeit in der Inventarisierung der Landesdenkmalpflege. Ob Schwarzwaldhöhen oder Stadt Freiburg, Wolfgang Kaiser war der Region treu und hat die Inventarisierung im Regierungsbezirk Freiburg entscheidend mitbestimmt: Im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, später in den Kreisen Lörrach und Waldshut und immer auch in der Stadt Freiburg hat er die Erfassung der Kulturdenkmale



Oliver Henrici

auf hohem Niveau und mit großem Engagement vorangetrieben. Herr Kaiser widmete sich aufgeschlossen neuen Denkmälern, deren Denkmalwert er in verständlichen und überzeugenden Begründungen erklärte. Die Vermittlung lag ihm sehr am Herzen, zahlreiche Aufsätze im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege zeugen davon: Wolfgang Kaiser berichtete über bedrohte Schwarzwaldhöfe „Im Hochschwarzwald sterben nicht nur die Bäume“ (1984) und auch von ganz jungen Kulturdenkmälern der Nachkriegsmoderne „Beton, doch nicht für die Ewigkeit geschaffen?“ (2010). Sein Interesse galt zwar ganz besonders den Schwarzwaldhöfen und technischen Objekten, vor allem den Kulturdenkmälern des Verkehrswesens. Er hat sich aber immer gegen eine Spezialisierung der Inventarisierung in der Denkmalpflege ausgesprochen und ging davon aus, dass man sich in jedes Fachgebiet so einarbeiten kann, dass die Beurteilung der Denkmaleigenschaft möglich ist. Diesen Anspruch hat er selbst mit Bravour erfüllt, im Kreis der Landesdenkmalpflege und darüber hinaus wurde sein wissenschaftlich fundiertes und wohl abgewogenes Urteil sehr geschätzt. Sein Erfahrungsschatz war eine wichtige Orientierung für die Kolleginnen und Kollegen, von denen Wolfgang Kaiser vielen die Freude an der Denkmalpflege mitgeben konnte. Ein sehr geschätzter Kollege verlässt nach 35 Jahren die Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg.

### Dr. Frieder Klein

Am 30. April 2018 verabschiedete sich Dr. Frieder Klein nach 31 Jahren in der Landesdenkmalpflege in den Ruhestand.

Frieder Klein kam schon während seiner Jugendzeit im Taubertal in Kontakt mit der Archäologie und absolvierte nach dem Abitur in Bad Mergentheim an den Universitäten Tübingen und München sein Studium der Vor- und Frühgeschichte, der Urgeschichte, der Provinzialrömischen Archäologie und der Geschichte. In Tübingen wurde er 1985 mit einer Arbeit zu Siedlungsfunden der ausgehenden Späthallstatt- und frühen Latènezeit in Württemberg promoviert. Schon während seines Studiums und seiner Dissertation waren Württemberg und insbesondere Südwürttemberg und Hohenzollern sein regionaler Schwerpunkt, dem er bis zum Schluss treu geblieben ist.

Nach einem Forschungsprojekt zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Heiligenbergs bei Heidelberg sowie der Mitarbeit zur Neugestaltung der Abteilung Bronze- und Eisenzeit des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart kehrte er an die Außenstelle des damaligen Landesdenkmalamts nach Tübingen zurück und betreute als Gebietsreferent, später Sachgebietsleiter Archäologie im Referat

Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen, die archäologischen Kulturdenkmale und Funde der Vor- und Frühgeschichte im Regierungsbezirk Tübingen. Stets hatte er das Ziel im Blick, der Denkmalpflege in ihrem Partnerfeld – Kommunen und Planern, Bürgern und der archäologischen Wissenschaft – Gehör und Anerkennung zu verschaffen und die Bewahrung des kulturellen Erbes zu verfolgen.

Zahlreich sind seine Ausgrabungsprojekte, von denen hier nur exemplarisch die mehrjährigen Untersuchungen der keltische Viereckschanze von Riedlingen, „Klinge“ und die Ausgrabungen im Bereich der Grabhügelgruppe im „Satzet“ nahe der Heuneburg an der Oberen Donau genannt seien. Die Schwäbische Alb und Oberschwaben waren stets Schwerpunkt seiner Arbeit, die sich in zahllosen archäologischen Vorträgen, Ausstellungen und Publikationen niederschlug.

Mit der strukturellen Reform der Landesdenkmalpflege im Jahr 2015 war Frieder Klein zudem als Fachgebietsleiter Archäologische Inventarisierung auch mit landesweiten Aufgaben betraut und übernahm damit eine wichtige Aufgabe im neuen Referat 84.2 – Operative Archäologie.

Seine Begeisterung für die ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen und Funde Baden-Württembergs wird ihn auch noch im Ruhestand beschäftigen und ihm sicherlich noch die eine oder andere Entdeckung bescheren.

### Dr. Jutta Klug-Treppe

Am 29. März 2018 verabschiedete sich Dr. Jutta Klug-Treppe nach 34 Jahren in der Landesdenkmalpflege in den Ruhestand.

Geboren und aufgewachsen in Rheinland-Pfalz, begann sie 1971 ihr Studium der Ur- und Frühgeschichte, klassischen Archäologie und Geologie an der Rupprecht-Karls-Universität in Heidelberg, wechselte dann an die Philipps-Universität nach Marburg, wo sie auch promovierte wurde.

Bereits während ihres Studiums konnte sie wesentliche Einblicke in die hessische Denkmalpflege gewinnen, was die Wahl ihres Dissertationsthemas zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Amöneburger Beckens bestimmte.

Gleichzeitig entstanden auch schon während der 1970er Jahre wertvolle Kontakte zur südbadischen Denkmalpflege in Freiburg i.Br., wo sich immer wieder Möglichkeiten boten, an Ausgrabungen teilzunehmen. Besonders die archäologischen Untersuchungen während der großflächigen Rebumlegungen im Kaiserstuhl in den 1970er Jahren waren für sie beeindruckend.

Von 1982 bis 1983 konnte sie im Rahmen eines wissenschaftlichen Volontariats beim Museum für Ur- und Frühgeschichte der Stadt Freiburg, heute

ARCO (Archäologisches Museum Colombischlössle) an der Vorbereitung der geplanten Dauerausstellung, verbunden mit der Neueröffnung des Museums, mitarbeiten.

Die Arbeit mit den archäologischen Funden im Fundarchiv der damaligen Außenstelle des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg vermittelten ihr profunde Materialkenntnisse und einen umfassenden Überblick über die vielfältigen Fundspektren der verschiedenen vor- und frühgeschichtlichen Kulturepochen.

Seit 1984 war sie als Referentin in der Außenstelle Freiburg des damaligen Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg tätig, zunächst mit der Auswertung des Fundmaterials und der Befunde aus hallstattzeitlichen Höhensiedlungen im Breisgau, bevor sie als Gebietsreferentin immer mehr in die praktische Denkmalpflege eingebunden wurde. In dieser Funktion war sie innerhalb des Regierungsbezirks Freiburg für zahlreiche Rettungsgrabungen und Notbergungen verantwortlich, die sie mit dem „Freiburger Team“ realisierte. Diese Tätigkeiten schlugen sich vor allem in Vorberichten in den „Archäologischen Ausgrabungen Baden-Württemberg“ sowie in regionalen Veröffentlichungen und Ortschroniken nieder.

Ihr vorrangiges Interessensgebiet wurden nun die Region Südbaden, Schwerpunkte die bronzezeitliche und früheisenzeitliche Besiedlung im Breisgau und des nördlichen Kaiserstuhlvorlands. Die Dokumentation der archäologischen Quellen bei Bauvorhaben und die Planung von großflächigen Untersuchungen in Baugebieten bestimmten immer mehr den denkmalpflegerischen Alltag. Doch die unmittelbare Nähe zu den vielfältigen archäologischen Funden, verbunden mit einer kritischen und zurückhaltenden Analyse prägte weiterhin ihre persönliche Arbeit.

Auch die neuzeitliche Archäologie, vor allem die Relikte im Kontext des sog. Westwalls und der Westbefestigungen im Oberrheingebiet und Südwestdeutschland bilden weiterhin einen Interessenschwerpunkt.

### Thomas Schlipf

Am 30. April 2018 verabschiedete sich Grabungstechniker Thomas Schlipf nach über 40 Jahren in der Landesdenkmalpflege in den Ruhestand.

Nach einer Ausbildung als Goldschmied konnte Thomas Schlipf zunächst eine Fortbildung zum geprüften Grabungstechniker erfolgreich abschließen und begann anschließend seine Tätigkeit als Grabungstechniker beim damaligen Referat Großgrabungen des Landesdenkmalamts an der Arbeitsstelle in Rottweil. Die Archäologie des römischen und mittelalterlichen Rottweils und seines Umfeldes sollte fortan seinen Arbeitsalltag be-

stimmen. Er hatte entscheidenden Anteil an zahlreichen archäologischen Untersuchungen im Bereich von ARAE FLAVIAE (Legionslager, Kastelle und zivile Stadt) und in der hochmittelalterlichen Siedlung Rotunvilla. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die langjährigen Untersuchungen im sog. Handwerkerbau, tatsächlich ein antikes Stadtquartier, im römischen Gräberfeld „Kapellenösch“ oder die Rettungsgrabung des merowingzeitlichen Friedhofes von Villingendorf.

Eine besondere Herausforderung war die Freilegung der umgefallenen Wände mehrerer Gebäude des römischen Gutshofes in Oberndorf-Bochingen, wo die außergewöhnliche Erhaltung innovative Grabungs- und Dokumentationsmethoden erforderte. Dass nicht nur in Baden-Württemberg immer mehr solche Befunde erkannt werden, ist sicher nicht zuletzt diesen Vorarbeiten zu verdanken.

Ebenso systematisch und engagiert begleitete Herr Schlipf über die Jahre hinweg zahllose kleinere Ausgrabungen und Baubeobachtungen. Ihm ist es zu verdanken, dass aus diesen verschiedenartigen Mosaiksteinchen ein immer schärferes Bild der Vergangenheit am oberen Neckar entsteht.

Zusätzlich hatte Herr Schlipf in seiner Funktion als Mitglied des Prüfungsausschusses der Kommission Grabungstechnik beim Verband der Landesarchäologen und der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt und als Betreuer beim Landesamt wesentlichen Anteil an der Ausbildung mehrerer Generationen von Grabungstechnikerinnen und Grabungstechnikern.

In ehrenamtlicher Tätigkeit bleibt Herr Schlipf auch im Ruhestand der Landesarchäologie verbunden.

### Nachruf Prof. Dr. Helmut Maurer

Am 29. Dezember 2018 verstarb mit Prof. Dr. Helmut Maurer einer der gründlichsten Kenner der südwestdeutsch-schweizerischen Landesgeschichte des Mittelalters. Herr Maurer wurde am 3. Mai 1936 in Donaueschingen als Sohn eines im Staatsdienst tätigen Ingenieurs geboren. Dort und in Emmendingen besuchte er das Gymnasium; anschließend studierte er von 1956 bis 1963 in Freiburg im Breisgau Geschichte, Ur- und Frühgeschichte, Geografie, Germanistik, Soziologie und Politikwissenschaft. Nach der Promotion wirkte er beim Deutschen Historischen Institut in Rom an der Bearbeitung des Repertorium Germanicum mit; dann absolvierte er im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und in der Archivschule Marburg eine Ausbildung für den höheren Archivdienst. 1966 übernahm er die Leitung des Konstanzer Stadtarchivs, die er – seit 1978 im Range eines Direktors – bis zu seiner Pensionierung 2001 innehatte. 1968 wurde Herr Maurer in den Konstanzer Arbeitskreis für mittel-



Prof. Dr. Helmut Maurer

alterliche Geschichte berufen, zudem 1972 in die Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Von 1972 bis 1979 war er Präsident des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, von 1999 an Ehrenpräsident. Die Universität Konstanz ernannte ihn 1981 zum Honorarprofessor für mittelalterliche Geschichte.

Herr Maurer besaß ein tiefes Verständnis für das Erkenntnispotenzial archäologischer Funde und Befunde. Sein Interesse daran weckte schon in Kindertagen sein Großvater Jakob Maurer, ein Landwirt in Horheim (Lkr. Waldshut), in dessen Stube eine Vitrine mit selbst aufgefundenen Steinbeilen und römischen Münzen stand; auch erinnerte sich Maurer, wie er sonntags mit seinem Vater die Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen in Donauschingen besuchte, wo etwa die Funde aus dem Hüfinger „Römerbad“ ausgestellt waren. Im Gegensatz zu den meisten anderen Archivaren lag Maurers Arbeitsschwerpunkt als Historiker nicht im Spätmittelalter oder in der Neuzeit mit ihren überreichen Beständen an Schriftgut, sondern im quellenarmen Früh- und Hochmittelalter. Dies veranlasste ihn, die archäologischen Quellen jeweils sorgfältig zu berücksichtigen, von einer seiner ersten Publikationen an – einer Lokalisierung der Wüstung Buchweiler (Gemeinde March, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald) – bis hin zum Repertorium der deutschen Königspfalzen in Baden-Württemberg, dessen abschließender Teilband posthum erscheint.

In Maurers Wirkungsort Konstanz lag es nahe, die Archäologie einzubeziehen: Die Reihe der baube-

gleitenden Beobachtungen und Fundbergungen reicht hier weit in das 19. Jahrhundert zurück. Als das damalige Landesdenkmalamt Baden-Württemberg zum Jahresende 1983 entschied, schwerpunktmäßig in Konstanz tätig zu werden, traf es in Herrn Maurer auf einen wohlvorbereiteten und aufgeschlossenen Archivar und Stadthistoriker. Folgerichtig entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit mit Judith Oexle, in deren Verlauf das moderne Bild von der Konstanzer Besiedlungsgeschichte entstand. Maurer wurde in den wissenschaftlichen Beirat des Archäologischen Landesmuseums berufen; seine Expertise floss in die große Ausstellung „Stadt um 1300“ ein, die 1992/93 vom Landesdenkmalamt und der Stadt Zürich organisiert wurde. Zusammen mit der Mittelalterarchäologie der Universität Bamberg und der Kemptener Stadtarchäologie initiierte er 2000 das DFG-Projekt „Das Mühlberg-Ensemble in Kempten (Allgäu) – Sachkultur und Sozialtopographie einer Stadt des Spätmittelalters im Spiegel neu entdeckter archäologischer und schriftlicher Quellen“.

Herr Maurer besaß als Wissenschaftler und als Mensch ein außergewöhnliches Format. Seine 2017 erschienene Festschrift enthält ein Schriftenverzeichnis von 38 Seiten; dort ist zudem sein Wirken als Archivar und Behördenleiter, Forscher und Hochschullehrer ausführlich gewürdigt. Dies alles verband er mit einer harmonischen Persönlichkeit. Sein ausgleichender Charakter, seine überaus angenehme Art, zurückhaltend und kommunikativ zugleich zu sein, bleiben in nachhaltiger Erinnerung.

Harald Derschka

### Abbildungsnachweis

U1, U2 RPS-LAD, Hausner; S1 WM; S2o RPS-LAD, Kielmann; S2u Bildarchiv Foto Marburg, U. Gaasch; S3l Bauhaus-Archiv Berlin; S3r Bildarchiv Foto Marburg; S4ol, S18, S20o, S20u, S23u, S24, S36or, S36m, S37u; S38o, S40, S44, S59o, S59u RPS-LAD, IGM; S4or VG Bild-Kunst, Bonn 2019; S4u Roland Lenz, ABK Stuttgart; S5o, S21o, S55–56 RPS-LAD, FP; S5m Hubert Berberich (HubiB); S5u WMF Group GmbH, Geislingen; S6o, S6u saai | Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Werkarchiv Hermann Blomeier; S7u Karl-Heinz Kabus, Konstanz, mit freundlicher Genehmigung von Frank Kabus; S8o, 12u A. Baier, Bamberg; S8u, S10u, 13u RPS-LAD, OB; S9o RPS-LAD, Ch. Blessing; S9u, S10o RPS-LAD, V. Lampert-Grohe; S11l, S20u, S22u RPS-LAD, BH; S11r RPS-LAD, W. Thiem; S11u Stadt Schwäbisch Gmünd; S12 A. Baier, Bamberg; S13o, 17o RPS-LAD, N. Romann; S14–15 RPS-LAD, ArcTron Airborne Sensing GmbH; S16o, S33ul, S42, S57, S60u RPS-LAD; S16u RPS-LAD, YM; S19o RPS-LAD, Hel; S19u RPS-LAD, Gestaltung Widmaier; S21m Stiftung Domnick, Bayerl; S21u RPS-LAD, Dubsloff; S22o Federseemuseum, K. Weiss, Bad Buchau; S23o RPS-LAD, Geiger-Schmidt; S25–27 Dagmar Zimdars; S28o, S28u Zanker, Bildrechte: Südkurier GmbH, Redaktion Markdorf; S29 Andrea Kuch, 2017; S30 Andrea Kuch, 2016; S31,

S32u, S33o, S33ur, RPS-LAD, Martina Goerlich; S32o RPS-LAD, Joachim Feist, 1985; S35o Förderverein Zehntscheuer-Reusten e.V.; S35u, S36ol, S38 Förderverein Zehntscheuer-Entringen e.V.; S37o Tilmann Marstaller; S39 Bildatlas Riedinger 1737/38, HSTA Stgt A 248 Bü 1645 Tafel 14 Ausschnitt; S41o nach einer Radierung von Carl Gauger aus Max Schefold, Württemberg: Malerische Ansichten aus alter Zeit, Abb. 4, Honnef/Rh.: Peters, 1957; S41u, 42o, S43o, S43u E. Vomhoff; S45, S47, S49o, S50u, S51o Ulrich Kinder; S46, S48, S49u, S50o, S51u Grundlage LGL, [www.lgl-bw.de](http://www.lgl-bw.de); S52–53 RPS-LAD, Anne-Christin Schöne; S57ol, S57u, S63 RPS-LAD, Linda Prier; S57or Treffpunkt Baden-Württemberg; S58 Staatsministerium Baden-Württemberg; S59m Ursula Schädler-Saub; S60o Anja Koehler, Museum Humpis-Quartier; Fotostudio Kreativpixel, Freiburg.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.



- ① *Heubach, Rosenstein-Gebiet, S. 13*
- ② *Freiburg i. Br., Turmhelm des Münsters Unserer Lieben Frau, S. 25*
- ③ *Markdorf, Bischofsschloss, S. 28*
- ④ *Ammerbuch, Zehntscheuern, S.35*
- ⑤ *Königsbrunn, Wasserversorgung von Stadt und Land, S. 39*
- ⑥ *Alblinie, Linearbefestigung aus dem Spanischen Erbfolgekrieg, S. 45*

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: [www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement](http://www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Absender

---

Name / Vorname

---

Straße

---

PLZ / Ort

---

Datum                      Unterschrift

Bitte freimachen. Danke.

An das Landesamt für Denkmalpflege  
Öffentlichkeitsarbeit  
Postfach 102311

70019 Stuttgart

# Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar  
ISSN 0342-0027

1/2019 48. Jahrgang

## Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de) mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. unten im grauen Kasten.**

### Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar

Telefon 0711 / 9 04 45 - 109

Telefax 0711 / 9 04 45 - 444

E-Mail:

[nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)

### Dienstszitz Freiburg

Sternwaldstraße 14

Günterstalstraße 67

79102 Freiburg im Breisgau

Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00

Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

### Dienstszitz Karlsruhe

Moltkestraße 74

76133 Karlsruhe

Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01

Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

### Dienstszitz Tübingen

Alexanderstraße 48

72072 Tübingen

Telefon 0 70 71 / 757 - 0

Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

### Dienstszitz Hemmenhofen

Fischersteig 9

78343 Gaienhofen-Hemmenhofen

Telefon 0 77 35 / 9 37 77- 0

Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

### Dienstszitz Konstanz

Stromeyersdorfstraße 3

78467 Konstanz

Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30

Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

### Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss

Schlossplatz 4

70173 Stuttgart

Telefon 0711 / 1 23 - 0

Telefax 0711 / 1 23 - 24 74

E-Mail: [Poststelle@wm.bwl.de](mailto:Poststelle@wm.bwl.de)

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

### Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 07156 / 16591-335
- [nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de](mailto:nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de)
- nebenstehende Postkarte
- [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

